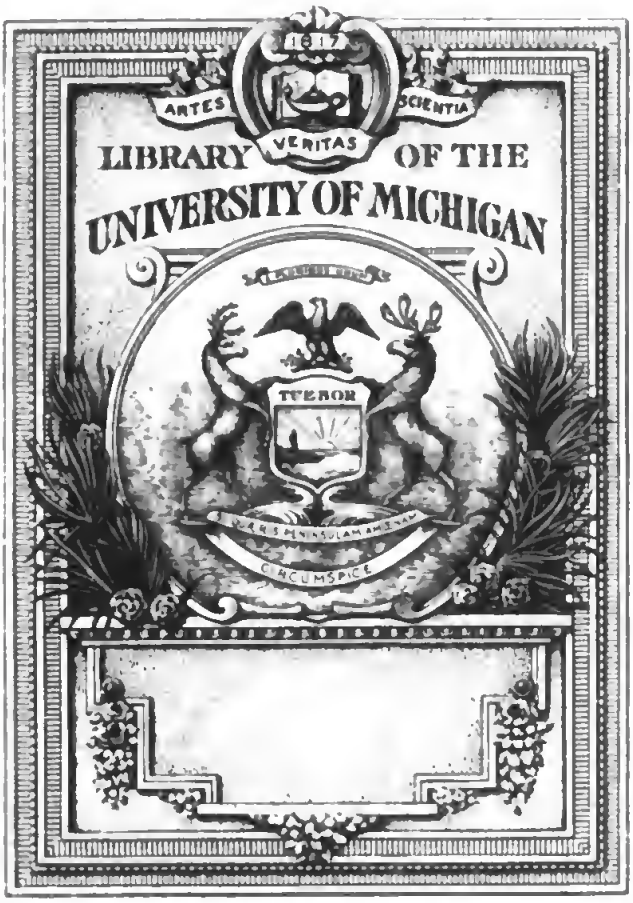
A 926,012

D. A. Molitor.

838
B832 b



THE GIFT OF
Mr. David Molitor

WILH. SCHÄFFEL
DAMPFBUCHBINDEREI
LEIPZIG

Digitized by Google

Bunter Kram.

Humoriſtiſche Allotria

in Verſen

von

Ad. Brecher.

Tous les genres sont bons
Hors le genre ennuyeux.
Voltaire.

Ut ingenue quod verum est fatear
sum natura propensior ad iocos
quam fortasse deceat et linguae
liberioris quam nonnunquam expediat.
Erasmus a. R.

Gera.
C. B. Griesbachs Verlag.
1888.

Druck von C. Seifert, Köstritz.

Digitized by Google

Gift
Mr. David Miller
5-27-1932

Vorwort.

Die Gedichte, welche in diesem Buche gesammelt erscheinen, wurden in der Absicht geschrieben, in einem geselligen Vereine vorgetragen zu werden. Nicht sowohl einen ästhetischen Kunstgenuß zu gewähren waren sie berufen, sie waren vielmehr darauf berechnet, Kurzweil und müheloſe Unterhaltung zu bieten. Diesen Zweck erreichten sie bei dem Publikum, für welches sie zunächst bestimmt waren, so vollkommen, daß ich mich zu der Hoffnung berechtigt fühlte, sie würden denselben Zweck auch bei einem weitern Kreiſe nicht verfehlen. Dem Charakter ihrer Entstehung entsprechend, konnten sie auf einen bedeutenden Inhalt verzichten und mußten mehr durch eine gefällige Form und leichten Fluß des Verses zu wirken suchen. Nichtsdestoweniger dürfte manches auch höheren Ansprüchen zu genügen imstande sein. In dieser Hoffnung lasse ich das lange im sichern Hafen des Arbeitszimmers gelegene Schifflein meiner Autorschaft in die hohe See der Öffentlichkeit hinaussteuern.

Olmütz, im September 1887.

Dr. Adolf Brecher.

7-27-36

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Meine Muſe	1
2.	Lord Pushbelow	2
3.	Rote Haare	5
4.	Der Schach und ſein Arzt	12
5.	Die drei Nachtſchwärmer	15
6.	El-Maghrib	18
7.	Abu Juſſuf	19
8.	Schach Nuſchirwan	20
9.	Lüge und Wahrheit	23
10.	Die Wunderphiole	24
11.	Diadeſte	33
12.	Al-Farabi	40
13.	Seltene Gaſtfreundſchaft	45
14.	Auch gut	50
15.	Der wähleriſche David	55
16.	Schmul	57
17.	Judith Simon	64
18.	Die wunderthätigen Reliquien	69
19.	Der Marſchall von Villeroi	76
20.	Alles iſt gerettet	78
21.	Anemone regia	81
22.	Klein-Kadioff	91
23.	Ein gutes Wort findet einen guten Ort	94
24.	Diplomatiſch	96
25.	Die Bierprobe	98
26.	Beim Rheinwein	101
27.	Einladung an einen Freund	105
28.	Ab hoc et ab hac	108
29.	Das Stärkſte	111
30.	Die Wette	113
31.	Zwei für einen	116
32.	Die Tafelrunde	118

Seite

33. Die Bürgermeiſterwahl 122
34. Der neue Fluch 125
35. Der Wachtelſchlag 128
36. Der betrübte Ehemann 130
37. Ende gut, alles gut 132
38. Eine Kritik 133
39. Das Neujahrsgeſchenk 135
40. Auf dem Balle 137
41. Der Muckelhans von Schilda 138
42. Den Bürgermeiſter ausgenommen 142
43. Der wiedergefundene Eſel 144
44. Drei, fünf, ſieben 147
45. Vor Gericht 152
46. Die alte Baſe 154
47. Die ſchöne Nähterin 157
48. Mein Liebchen 159
49. Probatum est 161
50. Det Däumken 'rut 162
51. Die Schöpfung des Weibes 165
52. Jochem und der Taſchenſpieler 169
53. Aſtronomiſches 171
54. Alte und neue Schule 172
55. Wenzl Odſtrczil der tſchechiſche Toggenburg 173
56. Old Boge 176
57. Richter und Henker 160
58. Die Schloßmauer 191
59. Dionys 194
60. Das Orakel des Apollo 198
61. Zeuxis 205
62. Alles nur in richtigem Maß 208
63. Phryne 212
64. Philoxenos 216
65. Äſop 219
66. Das Duell 221
67. Der Schneider von Coventry 224
68. Ein Kuß in Ehren 228
69. Margarete Lambrun 232
70. Ein Wappen 235
71. Bürgermut 240
72. Tomago 243
73. Caſtilianerſtolz 248

Seite

74. Nächtlicher Stundenplan 250
75. Die neuen Hosen 252
76. Wechselndes Spielerglück 255
77. Das beste Mittel 261
78. Die wirksame Predigt 264
79. Die Beichte 266
80. Das Vermächtnis des Schwips 271
81. Der Schatzgräber 274
82. Herr Schwaderlich 286

Meine Muſe.

Meine Muſe iſt kein höhres Weſen
Nach Propheten- nach Sibyllenart,
Die uns tiefe Rätſel ſucht zu löſen,
Oder hohe Weisheit offenbart.

Meine Muſ' iſt keine Amazone,
Die mit Stahl umpanzert hat die Bruſt,
Die am liebſten horcht dem Tubentone
Und im Kampfe ſieht die höchſte Luſt.

Meine Muſe iſt auch keine Nonne,
Die den Blick vom Ird'ſchen abgelenkt,
Stets nur träumt von Paradieſeswonne
Schwärmend ſich ins Myſtiſche verſenkt.

Meine Muſe iſt kein zartes blondes
Jüngferchen, das mit der Nachtigall
Um die Wette bei dem Schein des Mondes
Ihre Sehnſucht klagt dem Widerhall.

Meine Muſe iſt auch keine Dirne,
Die ſich in Champagnerwein betrinkt,
Zoten reißt mit unverſchämter Stirne
Und im Cancan ausgelaſſen ſpringt.

Meine Muſe iſt ein muntres Frauchen,
Schlicht und einfach ohne Ziererei,
Ihre Zunge weiß ſie zu gebrauchen
Und ſie plaudert gern von allerlei.

Scherz und Ernſt entgleitet ihrem Munde,
Wie es eben durch den Sinn ihr fährt,
Und ſie giebt von hundert Dingen Kunde,
Die ſie ſelbſt erlebt, die ſie gehört.

Sie iſt im Salon nicht aufgewachſen
Und im Inſtitut erzogen nicht,
Spricht manch freies Wort ganz ohne Faxen,
Wird dabei nicht blutrot im Geſicht.

Anſpruchslos iſt ſie; auf Schmeicheleien
Leiſtet ſie und Huldigung Verzicht,
Willſt ein Weilchen du dein Ohr ihr leihen,
Freundlich horchen — mehr verlangt ſie nicht.

Lord Pushbelow.

Zu meinem Freunde ſprach ich ſo:
Ich wollt', du wärſt Lord Pushbelow,
Dann brächt' ich dir ein Exemplar
Von dieſen meinen Verſen dar,
Denn was ſie ſonſt mir bringen ein,
Wird wohl der Rede wert nicht ſein.
Lord Pushbelow, frug er, wie ſo?
Was iſt's mit dieſem Pushbelow?

Lord Pushbelow war, o daß man
Es nicht im Präſens ſagen kann!
Ein Mann, der Geld beſaß wie Heu,
Kunſtliebend und ſplendid dabei,

Zumal auf Verſe ganz erpicht,
Und bracht' ihm einer ein Gedicht,
Das ihm gefiel, trug er zum Lohn
Ein ſchönes Honorar davon.

Ein junger Autor tritt einmal
In ſeines Hauſes Warteſaal,
Und ſchickt ihm durch den Diener ſein
Poet'ſches Erſtlingswerk hinein.
Lord Pushbelow nimmt's in Empfang,
Und ſäumt keine Sekunde lang;
Denn weil er juſt ſich langeweilt,
Geht er ans Leſen unverweilt.

Er lieſt zwei Seiten oder drei,
Schon ſpricht er Beifall nickend: Ei,
Der ſchreibt mit Geiſt und mit Geſchmack.
Er holt zehn Pfund aus ſeinem Sack,
Und ſpricht zu ſeinem Diener: John,
Geh bring dem Autor dies zum Lohn!
John thut wie ihm befohlen iſt,
Der Lord voll Neugier weiter lieſt.

Zwei Seiten lieſt er weiter bloß,
Goddam, ſpricht er, das iſt famos,
So was lieſt man nicht alle Tag.
Und nochmals greift er in den Sack,
Und ſpricht zum Diener: Geh und thu
Noch dieſe zwanzig Pfund hinzu!
John thut wie ihm befohlen iſt,
Der Lord voll Eifer weiter lieſt.

Noch iſt die zehnte Seite nicht
Zu Ende, als er wieder ſpricht:
Potztauſend, das iſt Poeſie,
So was las ich im Leben nie,

Das andre iſt dagegen Schund,
John bring ihm noch die dreißig Pfund!
John thut wie ihm befohlen iſt,
Der Lord voll Feuer weiter lieſt.

Doch ſchon im nächſten Augenblick
Ruft er den Diener John zurück.
Das iſt ein Teufelskerl, geh ſchnell
Und wirf den Burſchen auf der Stell'
Die Trepp' hinab, ſonſt macht ſein Werk
Mich noch zum Bettler, wie ich merk'!
Ob John that wie der Lord ihn hieß,
Das weiß ich nicht ſo ganz gewiß.

Als meinem Freund ich ſo erklärt,
Was ich von Pushbelow gehört,
Sprach lächelnd er: Sei lieber froh,
Daß ich nicht bin Lord Pushbelow;
Denn glaube mir, wenn ich es wär,
Die Sache ginge anders her,
Und was er that bei Seite zehn,
Ließ' ich bei Seite eins geſchehn.

Rote Haare.

Der alte Haſſan lag im Sterben
Und ſprach zu Achmet ſeinem Sohn:
Du weißt, in ſaurem Tagelohn
Mußt' ich mein bißchen Geld erwerben,
Drum kann ich dir nicht viel vererben;
Doch will ich auf den Weg durchs Leben
Dir eine weiſe Lehre geben:
Trau Leuten nicht mit rotem Haar,
Spitzbuben ſind ſie ganz und gar.

Kaum hatte ſeiner Sohnespflicht
Getreu den Vater er zu Grabe
Geleitet, ſäumte Achmet nicht,
Griff trauernd noch zum Wanderſtabe
Und zog mit der geringen Habe,
Die ihm ſein Vater hinterließ,
Aus ſeinem kleinen Heimatsort
Nach einem größern Platze fort,
Der reicheren Gewinn verhieß.
Balſora war der Reiſe Ziel,
Der Weg dahin lang und voll Mühn,
Oft mußte er durch Steppen ziehn,
Er litt von Durſt und Hunger viel,
Oft war ein Stein ſein Ruhepfühl.
Und eines ſchönen Tags erreichte,
Als tief ſich ſchon die Sonne neigte,
Achmet von vielem Wandern matt,
Die Thore einer kleinen Stadt,

Wo er beſchloß der Ruh zu pflegen.
Zur Herberg lenkt' er ſeinen Schritt,
Und freundlich an der Schwelle tritt
Der Wirt mit dem gewohnten Segen:
Salem aleikum ihm entgegen.
Und kaum wirft Achmet einen Blick
Auf ihn, fährt ſtutzend er zurück,
Denn ſieh, ein Bart fuchsrot und dicht
Umrahmt des Wirtes Angeſicht.
Doch dieſer zeigt in Wort und Mienen
So traulich ſich, drückt ihm die Hand,
Zeigt ſich ſo willig ihm zu dienen,
Daß Achmet ſchon des Anſtands willen
Sein Vorurteil ſchnell überwand.
Mein Vater, dachte er im ſtillen,
War ſtets ein wenig ſonderbar,
Das Mißtrau'n gegen rotes Haar
War auch nur eine ſeiner Grillen.
Er tritt ins Zimmer raſch entſchloſſen,
Der Wirt ſetzt ihm zu eſſen vor,
Und würzt mit Schnurren ihm und Poſſen
Das Mahl, daß raſch die Stunden floſſen
Und Achmet vor dem Tiſchgenoſſen
Den letzten Reſt von Scheu verlor.
Und als die Schlafenszeit erſchienen,
Zog er ein Beutelchen Zecchinen
Aus ſeinem Kaftan, ſeine Barſchaft,
Und gab dem Wirt ſie in Verwahrſchaft.
Drauf legt er ſich zur Ruhe nieder
Bald ſchloß der Schlaf ihm zu die Lider.

Frühmorgens mit dem erſten Strahle
Erhob ſich unſer junger Held
Und ſprach zum Wirt: Gebt mir mein Geld,

Daß ich die Zeche euch bezahle
Und meines Weges weiter wandre.
Das Geld, verſetzte drauf der andre,
Was wollt Ihr mit dem Gelde ſagen?
Und Achmet drauf: Wie mögt Ihr fragen?
Doch wohl kein anderes als das
Ich geſtern Euch gab aufzuheben,
Eh ich zur Ruhe mich begeben.
Ei, ſprach der Wirt, ein guter Spaß!
Man möchte ſchier darüber lachen;
Beſinnt Euch, Freund, Euch äfft ein Wahn,
Und was Ihr wohl im Traum gethan,
Für wirklich haltet Ihr's im Wachen.
Ich träume nicht, ich bin bei Sinnen
Rief Achmet, den der Zorn beſchlich,
Hier ſaßet Ihr, und hier ſaß ich,
Die Wirtin glättete das Linnen,
Da gab ich Euch zu eignen Handen
Ein blaues Beutelchen, darinnen
Zwanzig Zecchinen ſich befanden.
Genug! der Wirt ins Wort ihm fiel,
Nunmehr durchſchau' ich Euer Spiel;
Euch fehlt es wohl am nöth'gen Baren
Das Koſt- und Schlafgeld zu entrichten,
Und um Euch Eure Haut zu wahren,
Sucht Ihr die ſauberen Geſchichten
Von Eurem Beutel auszukramen.
Nun meinethalb ich will verzichten,
Ich bin kein Freund von Zank und Streit,
Nun aber, Fremdling, ſeid geſcheit,
Zieht Eures Wegs in Allahs Namen!
Ihr meint, das ginge ſo? Mit nichten,
Rief Achmet ganz in Zorn verſetzt,

Noch gibt es Richter, welche richten,
Ich geh zum Kadi und gleich jetzt.
Er ſtürmt ins Freie ohne Gruß;
So geht es, ſeufzt er, einem Sohne,
Der nicht befolgt des Vaters Lehren,
Die Strafe folgt ihm auf dem Fuß,
Das ſoll für immer mich bekehren.
Er forſchet, wo der Kadi wohne,
Ein Straßenjunge zeiget ihm
Das Haus des Kadi Ibrahim.
Die Arme auf der Bruſt gekreuzt,
Das Haupt geſenkt, die Wangen blaß,
So tritt er leiſe ins Gelaß,
Wo an den Kiſſen hingeſpreizt
Der Kadi auf dem Divan ſaß.
Doch kaum hat er ſich aufgerichtet,
Kaum hat ins Aug' er ihn gefaßt,
Da faßt ihn jäher Schreck, er flüchtet
Rücklings zur Thüre ſich in Haſt.
Denn von des Kadi Wangen ringelt
Sich einer Flamme gleich, die züngelt,
Ein roter Bart zum Bauche nieder.
Die Wimpern auch am Saum der Lider
Und die geſchwungnen dichten Brauen
Sind wie Zinnober anzuſchauen
Und unterm Turban hinterm Ohr
Lugt rot des Haares Saum hervor.
Des Kadi Wort hemmt ſeine Flucht,
Er heißt ihn bleiben und geſtehen,
Warum das Weite er geſucht,
Kaum daß ſein Antlitz er geſehen.
Und Achmet ſpricht: „O Herr, verzeiht
Die allzu große Offenheit,

Mit der ich Euch will Rede ſtehen.
Mein Vater, Allah ſchenk ihm Frieden,
Hat, da vor ihm die Todespforte
Sich aufthat, mich ans Bett beſchieden
Und ſprach: Sohn, folge meinem Worte,
Trau Leuten nicht mit rotem Haar,
Spitzbuben ſind ſie ganz und gar.
Ich aber ließ ganz ungebührlich
Des Vaters Mahnung außer acht,
Das hat mich nun in Leid gebracht.
Und nun erzählte er ausführlich,
Was ſich begeben mit dem Wirte.
Nun denkt, wie ſehr es mich verwirrte,
So ſchloß der Jüngling den Bericht,
Als ich Euch ſah ins Angeſicht,
Und es mir jene Farben wies,
Die mich mein Vater fliehen hieß.
Mit Intereſſe hörte ſchweigend
Der Kadi die Geſchichte an,
Er lächelte nur dann und wann,
Das Haupt hierhin und dorthin neigend.
Geduld, ſpricht er nach kurzem Sinnen,
Du ſollſt Dein Geld zurückgewinnen.
Drauf gibt Befehl er zwei Hatſchieren
Sofort den Wirt ihm vorzuführen.

Alsbald erſcheint der arge Wicht,
Mit freundlich grinſendem Geſicht,
Demut in Miene und Gebärde,
Den Rücken krümmend bis zur Erde.
Iſt's wahr, frug Ibrahim und ſchaute
Den Wirt mit ſcharfem Blicke an,
Daß Du das Geld, das dieſer Mann,
Dein Gaſt, Dir geſtern anvertraute,

Dich weigerſt ihm herauszugeben?
Und er: O Herr, bei meinem Leben
Ich weiß nicht, was ich denken ſoll,
Träumt jener oder iſt er toll?
Ärmlich gekleidet, wie Ihr eben
Ihn ſeht vor Euern Augen ſtehn,
Zu Fuße iſt er angekommen,
Ich hab ihn gaſtlich aufgenommen,
Als wär' er reich und angeſehn.
Doch ſtatt daß er den Lohn mir reiche,
Heiſcht er noch Geld, das ihm gebührt,
Sagt ſelber, ob er einem gleiche,
Der die Zechinen mit ſich führt.
Doch doch, es waren ihrer zwanzig,
Ich zählte ſie nur zu genau,
In einem Beutel himmelblau,
Des Vaters einz'ger Schatz, er fand ſich
In einer Truhe wohlverwahrt.
Das Streiten ſpann in dieſer Art
Sich eine Weile weiter fort,
Ermüdend wär's, es Wort für Wort
Zu ſchildern; das ſei mir erſpart,
Genug, daß aus dem Wortgefecht
Des Wirtes Schuld und Achmets Recht
Dem Kadi nimmer klarer ward.
Still, rief er plötzlich, laßt die Zungen
Nun ruhn, es iſt genug geſtritten,
Bleibt ruhig eine kurze Weile!
Drauf winkt er einem Sklavenjungen.
Zum Weib des Wirts hinüber eile,
Und ſag, ihr Gatte ließ' ſie bitten,
Daß ſie den blauen Beutel ſende,
Den geſtern nachts in ſeine Hände

Der Gaſt gelegt, und zum Beweis,
Daß ſelber er Dir's aufgetragen,
Läßt er durch Deinen Mund ihr ſagen,
Er aß zum Imbiß heute Reis.
Der rote Wirt wird kreideweiß
Da er dies Wort vom Kadi hört.
Es währt auch gar nicht lang, ſo kehrt
Der Sklave wieder und er ſchwingt
Den Beutel, drin das Gold erklingt.
Hier iſt Dein Geld, nimm's hin und zähle,
Sprach er zu Achmet, ob nichts fehle,
Und dann zum argen Wirt gekehrt:
Ein Goldſtück iſt drei Hiebe wert,
Drum ſind die fünfzig nicht Dein Schade,
Vorwärts gebt ihm die Baſtonnade!

So groß die Freude Achmets war,
Sein Staunen war es doch nicht minder,
O Kadi, rief er aus, fürwahr,
Ihr ſeid ein großer Rechtergründer!
Allein erlaubt mir eine Frage,
Wie konntet Ihr erraten, daß
Der böſe Wirt an dieſem Tage
Juſt Reis zu ſeinem Imbiß aß?
Das war wohl keine Hexerei,
Verſetzt der Kadi mit Behagen,
Da auf des Wirtes Bart vom Brei
Ein halbes Dutzend Körner lagen,
Die er im Schreck vor meinen Sbirren
Vergaß vom Barte abzuſtreifen.
Du aber wirſt nun wohl begreifen,
Wie ſehr Dein Vater mochte irren;
Denn hoffentlich ward es Dir klar,
Daß zu dem roten Bart und Haar

Nicht ſtets ein Spitzbub auch gehört.
Verzeiht, Herr Kadi, daß ich's ſage,
Fiel Achmet ein; an dieſem Tage
Ward ich recht eigentlich belehrt,
Wie wahr des Vaters Wort iſt; denn
Wollt mir's nicht übel nehmen, wenn
Ihr nicht ein größrer Spitzbub wärt,
Ich wäre nie zum Geld gekommen.
Drauf hat er ſchnell Reißaus genommen.

Der Schach und ſein Arzt.

Wie ein gefangner Leu die Mähne ſchüttelt,
Bald auf und nieder rennend mit Gebrüll
Die Flanken peitſcht, am Kerkergitter rüttelt,
Bald auf den Boden hin ſich kauert ſtill;

So treibt es wechſelnd ſchon ſeit einer Stunde
Der Schach der Perſer Ali-Nureddin,
Bald macht er tobend durchs Gemach die Runde
Bald ſinkt erſchöpft er auf den Divan hin.

Drei ſorgenſchwere Tage lang verſchmähte
Er Speiſ' und Trank, lag auf dem Angeſicht
Drei Nächte lang im brünſtigen Gebete
Um Fatmes Leben, — Allah hörte nicht.

Der Bote kam und meldete die Kunde,
Daß Fatme ausgekämpft den Todeskampf,
Das fuhr wie heißer Stahl durch eine Wunde,
Aufſchrie er laut in wildem Herzenskrampf.

Tot, Fatme tot! Undenklicher Gedanke,
Daß ihr Gazellenauge ohne Glut,
Der Bau der Glieder, der geſchmeidig ſchlanke
In regungsloſer Todesſtarrheit ruht.

Daß ihres Buſens ſanft gewölbte Runde
Kein warmer Atemhauch mehr ſenkt und hebt,
Nie wieder ihrem roſenroten Munde
Der nachtigallengleiche Ton entſchwebt.

Aufſpringt er jählings von dem Sammetkiſſen,
Drauf er ein Veilchen lag gedankenſchwer,
O eitle Kunſt, o trügeriſches Wiſſen,
Ruft er, ihr täuſchet keinen zweiten mehr!

Laß mir den Leibarzt Abu-Salem kommen!
Herrſcht er mit rauhem Ton den Sklaven an,
Und kaum hat dieſer den Befehl vernommen,
Steht ſchon gebückt vor ihm der weiſe Mann.

Du biſt's ja, ſpricht der Schach, der in dem Munde
Des Volkes als der weiſe Künſtler gilt,
Der die Natur erforſcht im tiefſten Grunde,
Die Quellen kennt, daraus das Leben quillt.

Wohlan, erproben ſollſt Du heut Dein Können,
Beweiſen, daß es nicht ein eitles Spiel;
Die Krankheit ſollſt Du mir, o Meiſter, nennen,
Die Deinem Leben ſetzen wird ein Ziel.

Der Leibarzt blickt zum Schach empor; Verderben
Lieſt er in des Gebieters Lauerblick;
Erhabner Herr, ich werd' im Fieber ſterben,
Spricht er nach einem kurzen Augenblick.

Ha ha ha ha, ſo ruft in wilder Lache
Der Schach; zieh Sklave Deinen Yatagan,

Den Kopf ihm vor die Füße legend mache
Zu Schanden ihn und ſeinen Wiſſenswahn!

Halt ein, o Schach! ruft Abu Salem; rühre
An meinen Puls wie er ſo ſtürmiſch pocht;
Und ſieh, wie ich am ganzen Leibe friere,
Indes in Glut mein Eingeweide kocht.

Magſt Du gewaltſam auch mein Leben enden
Durch Schwert, durch Beil, durch Galgen oder Gift,
O Schach, du kannſt es dennoch nimmer wenden,
Daß mich der Tod im Fieberzuſtand trifft.

Nicht bringt der Wiſſenſchaft Geſetz zum Schwanken
Der Menſchen Willkür; doch für alle Zeit
Dem Menſchenwitze ſetzte Ziel und Schranken
Allah — ſein Name ſei gebenedeit!

In Ewigkeit! ergänzt mit leiſem Beben
Der Schach, zieh hin in Frieden, ſei mein Freund,
Er wollte ihren Tod, er will dein Leben.
Er ſprichts, verhüllt ſein Angeſicht — und weint.

Die drei Nachtſchwärmer.

Als Sultan Mohamed der Vierte
Das Reich der Osmanli regierte,
Geſchah es, daß zu einer Zeit
Die öffentliche Sicherheit
In arger Weiſe ſchwankend ward,
Nächtlicher Raub und aller Art
Verbrechen nahmen in den Straßen
Von Stambul überhand ohnmaßen.
Darum erließ er ein Verbot,
Das drohte jedermann den Tod,
Der nach dem zehnten Glockenſchlage
Sich nachts noch auf die Straße wage.
Dem Rottenführer ſollt' es ein
Für allemal geſtattet ſein
Ihm ohne lange Prozedur
Zu legen um den Hals die Schnur,
Durchs Schwert ihn oder andre Waffen
Beliebig aus der Welt zu ſchaffen.
Einſt um die mitternächtge Stunde
Begegnete auf ihrer Runde
Die Wache dreien jungen Leuten,
Die fröhlich durch die Straße ſchreiten.
Halt, ruft der Führer, ſteht und ſprecht,
Wer ſeid Ihr, daß Ihr Euch erfrecht
Des Sultans Wort zu übertreten?
Da ſprach der eine: beim Propheten!

Ich bin ein Mann, auf deſſen Wort
Sich jedes Haupt entblößt ſofort;
Ein Wink genügt, ein leiſes Zeichen,
Daß ſich vor mir die Köpfe neigen;
Wenn ich ihr Blut vergießen will,
Sie dulden es und halten ſtill.
Der Führer denkt, da er's vernimmt,
Das iſt ein Paſcha ganz beſtimmt,
Den darf man nicht ſo ſchlankweg töten.
Da ſprach der zweite: Beim Propheten!
Ich bin ein Mann, der hoch zu Throne
Vor andern ſitzt, ich ſtraf' und lohne,
Red ich, ſo ſchweigen in der Runde
Die andern lauſchend meinem Munde;
Als heilig gilt, was ich geſagt,
Zu widerſprechen keiner wagt.
Der Führer denkt, da er's vernimmt,
Das iſt der Mufti ganz beſtimmt,
Und Vorſicht iſt wohl da vonnöten.
Da ſprach der dritte: Beim Propheten!
Ich bin ein Mann, der Würdigkeit
Und Anſehn ganz allein verleiht,
Ich laſſ' den Niedrigen und Kleinen
Als vornehm und als groß erſcheinen,
Ich biete Schutz und wahr' im Lande
Vor Schmach die Leute und vor Schande,
Ich ſende meine Zettel aus,
Und bares Geld läuft mir ins Haus.
Der Führer denkt, da er's vernimmt,
Der Großvezier iſt's ganz beſtimmt,
Wenn nicht der Sultan ſelber gar,
Je nun bis morgen wird es klar.
Die Wächter nehmen in die Mitte

Die drei und lenken ihre Schritte
Zur nächſten Wachtſtub', ſtreng bewacht
Man hier ſie durch den Reſt der Nacht.
Mit Tagesanbruch unverweilt
Der Führer in den Kiosk eilt,
Wo er von dem, was ſich bei Nacht
Begab, dem Großherrn Meldung macht.
Von Neugier war die ganze Pforte
Erfüllt wohl ob des Mannes Worte,
Und jeder wünſchte zu erfahren,
Wer jene drei Nachtſchwärmer waren.
Der Sultan läßt herbei ſie holen,
Sie ihre Worte wiederholen,
Und als er nach der Deutung fragt,
Der erſte ſich verneigend ſagt:
Was ich behauptete von mir
Stimmt auf ein Haar, — ich bin Barbier.
Nicht minder wahr, der zweite ſagt,
Iſt was von mir ich vorgebracht,
Und der mich Lügen ſtraft, wo wär' er?
Prüft ſelber, denn — ich bin ein Lehrer.
Und das, was ich von mir gerühmt,
Der dritte ſprach's, fürwahr es ſtimmt,
Mein Selbſtlob muß der größte Neider
Mir zugeſtehn, — ich bin ein Schneider.
Da lacht der Sultan, daß der Bauch
Ihm wackelt und die andern auch.
So geht denn hin, ihr loſen Vögel,
Ruft er, doch merkt die weiſe Regel,
Man ſoll nicht ſpielen mit dem Feuer.
Es könnt' ein zweites Mal euch teuer
Zu ſtehen kommen das Erkühnen;
Ihr müßtet's mit dem Leben ſühnen,

Träft Ihr auf einen Wächtersmann,
Der beſſer Rätſel löſen kann.

El-Maghrib.

El-Maghrib, genannt der entſetzliche Scheich,
Durchſtreift verkleidet ſein weites Reich.

Da pilgert des Weges von ungefähr
Der fromme Derwiſch Ben-Hakkim daher.

„Steh, Wandrer, und künde mir, wenn Du es weißt,
Wo hauſt der Mann, der El-Maghrib heißt?“

„„Ein Menſch dieſes Namens iſt mir nicht bekannt,
Ein wildes Tier iſt alſo genannt.““

„Und ſahſt Du es jemals von Angeſicht?“
„„Geprieſen ſei Allah, noch ſah ich es nicht.““

„Erhebe die Augen, Du ſiehſt es ſogleich,
Der vor Dir ſteht, iſt El-Maghrib, der Scheich.“

„„Und wem Du begegnet, erfahre auch Du's,
Es iſt Ben-Hakkim vom Stamme der Tſchu's.““

„„Der Tſchu's, die verdammt durch des Schickſals Spruch,
Einen Tag im Jahr zu des Wahnſinns Fluch.““

„„Sein Tag iſt jedwedem Tſchu beſtimmt,
„„Der meine heut abend ſein Ende nimmt.““

„Ben-Hakkim! Der Mann iſt wie Gold ſo rar,
Der bar der Vernunft nur einmal im Jahr.“

„Und ein Thor ſein zur richtigen Stunde iſt weiſe,
Du haſt ſie getroffen — geh', glückliche Reiſe!“

Abu Juſſuf.

In Bagdad nicht allein, im ganzen Kalifat
War keiner ſo gelehrt, voll Weisheit ſo im Rat
Und ſo beſcheiden doch, trotz ſeiner hohen Würde,
Als Abu Juſſuf war, der Richter Haupt und Zierde.

Drum war ſein Haus auch von Beſuchern niemals leer,
Wo's eine Schwierigkeit zu heben gab, war er;
Ein Fall und wäre er noch ſo verzwickt geweſen,
Wenn's keiner konnte, er vermochte ihn zu löſen.

Doch eines Tages trat ein Mann zu ihm hinein
Und ſprach: Es warf mein Feind ins Haus mir einen Stein,
Doch griff er aus Verſehn nach einem Edelſteine,
Sagt: Iſt nach dem Geſetz der Stein nunmehr der meine?

Der weiſe Juſſuf ſinnt, er ſinnt gar lange Zeit,
Die Achſel zuckend thut er ſchließlich den Beſcheid:
Wie Ihr es halten ſollt, müßt Euer Herz Ihr fragen,
Denn was hier Rechtens iſt, ich weiß es nicht zu ſagen.

Mir ſagen ſoll's mein Herz, nicht Ihr, den der Kalif
Zu des Geſetzes und des Rechtes Hort berief?
Wißt Ihr was Recht iſt nicht, wie mögt Ihr Euch nicht ſchämen,
Als jährliches Gehalt ein hohes Geld zu nehmen?

Juſſuf hört's lächelnd an und ſpricht zum Naſeweis:
Mich zahlet der Kalif für das nur, was ich weiß;
Wollt' ich für das, was ich nicht weiß, Gehalt empfangen,
Nicht würden dazu des Kalifen Schätze langen.

Beſchämt ſpricht jener drauf: Ich warf Euch einen Stein
Ins Haus, Ihr reicht dafür mir einen Edelſtein;
Nicht braucht Ihr was zu thun ich hab' mir mehr zu ſagen,
Sofort will ſein Juwel dem Mann zurück ich tragen.

Schach Nuſchirwan.

Sahſt du an einem Sommertag
Hagelſchauer und Wetterſchlag?
Plötzlich kömmt es herangeflogen,
Plötzlich iſt es vorübergezogen,
Und der Himmel iſt wieder klar,
So klar wie er war.

Solch ein Gewitter iſt das Bild
Schach Nuſchirwans; ſchrecklich wild
Tobte er, wenn er im Zorn erglühte;
Doch in ſein treffliches Gemüte
Kehrte im nächſten Augenblick
Die Ruhe zurück.

An der Tafel ſaß Nuſchirwan
Mit dem Prächtigſten angethan,
Was an Gewändern und Schmuck ſein eigen;
Denn es galt ſeine Pracht zu zeigen,
Vor dem Gaſte, der ein ſich fand
Aus Samarkand.

Zwanzig Schüſſeln faßten kaum
Was zu kitzeln den leckerſten Gaum
Schufen der Köche nützliche Künſte;
Zwanzig Sklaven regten zum Dienſte
Füße und Händ' auf den leiſeſten Wink,
Unhörbar und flink.

Ismail, der hinter dem Herrſcher ſteht,
Reicht ihm die Brühe zum Hammelfilet;
Plötzlich gerät die Schale ins Schwanken,
Eh er's verhindern konnte, entſanken
Ihr ein paar Tropfen und fielen ach!
Auf den Kaftan des Schach.

Aufſpringt der Schach, dem jählings die Wut
Treibt in die Wangen und Stirne das Blut;
Auf und ergreift ihn! fort mit dem Hunde!
Ruft er mit bebendem ſchäumendem Munde,
Leget ihm vor die Füße den Kopf,
Dem Tölpel, dem Tropf!

Eh ich vermöchte um Gnade zu flehn
Iſt es, denkt Ismail, ſchon um mich geſchehn,
Und nach der Schale mit raſchem Entſchluſſe
Langt er und mit einem einzigen Guſſe
Wirft er dem Herrſcher ins Angeſicht die
Noch brühwarme Brüh.

Raſcher nicht konnte Nuſchirwans Glut
Kühlen ein Strahl der eiſigſten Flut,
Als es die warme Brühe erzweckte,
Die zur Beſinnung ſofort ihn erweckte;
Haltet, ſo rief er den Häſchern zu,
Ein Weilchen noch Ruh!

Und zu dem Sklaven: Nicht absichtslos
Schleudertest Du dies nasse Geschoß,
Mißlich war es mein Kleid zu beflecken;
Doch Tollkühnheit ist solches Erkecken.
Sprich, was trieb Deine Seele an,
Daß Du es gethan?

Herr, versetzte der Sklave: Man nennt
Dich den Gerechten, als solchen kennt
Man Dich bis an die Grenzen der Erde,
Daß der Name erhalten Dir werde
Auch bei den Söhnen der Nachwelt spat,
That ich, was ich that.

Denn was sagte die Nachwelt dazu,
Wenn sie erführe o Schach! daß Du
In den Tod einen Sklaven gesandt heut,
Weil ihm fehlte ein wenig Gewandtheit.
Dich zu beleid'gen hab ich mich erfrecht,
Das setzt Dich ins Recht.

Dank Dir, sprach Nuschirwan voll Huld,
Ismail, ich bleibe in Deiner Schuld
Für die Lehre, die Du mir gegeben,
Und wie Du es gethan so eben
Sage die Wahrheit mir stets ins Gesicht
Mit Brühe nur nicht.

Lüge und Wahrheit.

Der große Kalife Al-Raſchid
Einſt durch die Straßen von Bagdad ritt,
Und rechts und links an ſeiner Seite
Zwei mächtige türkiſche Edelleute.
Da hemmte der ſtattlichen Roſſe Lauf
Urplötzlich ein dichter Menſchenhauf'
Sich drängend um einen Trupp von Hatſchieren,
Die einen Verſchwörer zum Richtplatz führen.
Der Arme lag auf einem Wagen,
Die Füße in ſchwere Feſſeln geſchlagen,
Die beiden Arme über dem Rücken
Kreuzweiſ' gebunden mit dicken Stricken;
Er konnte kein Glied bewegen als wie
Die Zunge; doch wacker gebrauchte er die,
Und tobte und fluchte und ſchimpfte und ſchrie
Ob ſeiner Richter Hartherzigkeit,
Und ging in ſeinem Eifer ſo weit
Selbſt gegen Al-Raſchid den Großen
Beſchimpfende Worte auszuſtoßen.
Was ſagt er? ſo wandte ſich Al-Raſchid
An jenen, der ihm zur Rechten ritt;
Und dieſer verſetzte: Der arme Mann
Ruft jammernd die Verſe des Alkoran:
Geſegnet ſei, wer Milde übt
Und ſeinem Beleidiger vergibt.
Al-Raſchid hört's und wird bewegt,
Er neigt das Haupt und überlegt,

Drauf gibt er raſch Befehl den Wachen,
Den armen Sünder los zu machen.
Doch der an des Fürſten linker Seite
Mit jenem andern ſeit lang im Streite,
Denkt, jetzt iſt gekommen die rechte Stunde
Dem Gegner zu ſchlagen die tödliche Wunde;
Drum ſpricht er: O Herr, ich duld' es nicht,
Daß man Dich führe ſo hinters Licht;
Denn wiſſe, der Mann, dem Deine Huld
Die Feſſeln löſt, hat durch ſeine Schuld
Dreifachen grauſamen Tod verdient,
Weil dich zu ſchmähn er frech ſich erkühnt.
Schweig! rief Al-Raſchid, viel ſchöner klingt
Die Lüge, die uns zum Wohlthun zwingt,
Als Wahrheit, die uns reizet zum Zorn.
So ſprechend gab er dem Pferde die Spor'n.

Die Wunderphiole.

Komm, Söhnlein, ſetz Dich an mei ne Seite,
Ein neues Märlein erzähl ich Dir heute,
Vom Araberlande ſtammt es her,
Dem Lande der Märchen, gieb acht und hör!

Dort lebte vor vielen, vielen Jahren
Ein Mann in der Alchimie erfahren,
Ein großer Kenner verborgener Kräfte,
Der wußte, wie man Wunderſäfte
Und zauberkräft'ge Mixturen braut;

Auch mit der ſchwarzen Kunſt vertraut,
Verſtand er in den Sternen zu leſen,
Durch Spruch und Formel zu bannen die böſen
Und zu citieren die guten Geiſter,
Drum hieß er Sard der Hexenmeiſter.
Ganz ſeinen Studien hingegeben
Verbrachte er ſein halbes Leben
Inmitten von Tiegeln und Phiolen
Bei einem Roſte voll glühender Kohlen;
Saß ganze Tage in ſeinem Zimmer
Und halbe Nächte beim Lampenſchimmer
Gebückt über alten Pergamenten
Voll Zeichen, Schnörkeln und Ornamenten.
Es war ihm nach vielen Mühen und Wachen
Gelungen eine Entdeckung zu machen,
So folgenſchwer, wie keine auf Erden
Gemacht iſt worden, noch je wird werden;
Drum iſt es bedauerlich über die Maßen,
Daß er ſie der Nachwelt nicht hinterlaſſen.

Still! unterbrich mich nicht mit Fragen,
Ich werde Dir alles haarklein ſagen.
Zuvor jedoch mußt Du erfahren,
Daß Sard in ſeinen jungen Jahren,
Wie viele andre junge Leute
Von zwanzig Jahren, ein Mädchen freite.
Die ſchöne Leila war's, für die
Er eine innige Sympathie,
So meinte er, im Herzen ſpürte,
Und die er deshalb zum Weibe kürte,
Und ſie gebar ihm einen Knaben,
Dem ſie den Namen Amru gaben.
Allein das Glück der Häuslichkeit
Befriedigte ihn nur kurze Zeit.

Kaum war ein Jahr ins Land gegangen,
Nahm ihn ſein alter Hang gefangen.
Mit einem Eifer, wie noch nie,
Ergab er ſich der Alchimie,
Ihr hing er an mit Seel' und Leib,
Nichts lag ihm mehr an Kind und Weib,
Er ſah vielmehr als Laſt ſie an,
Und das war gar nicht wohlgethan.

Auch blieben die ſchlimmen Folgen nicht aus.
Denn Amru, der im Vaterhaus
Jedweder Lehre und Zucht entbehrte,
Nie eine gute Ermahnung hörte,
Und ganz ſich ſelber überlaſſen
Umher ſich trieb in allen Gaſſen,
Wuchs als ein wilder Range groß
Und überließ ſich zügellos
Den Trieben und Lockungen der Jugend,
Verließ gar bald den Weg der Tugend,
Geriet in Geſellſchaft von Laſterhaften,
Und frönte allen Leidenſchaften.
Er plünderte die Karawanen,
Entführte Töchter von Sultanen,
Und ſchlich ſich nächtens in die Schenke,
In Wein und anderem Getränke
Sich zu berauſchen dem Geſetz
Zum Trotz und der Lehre Muhameds;
Kurz ward ein Ausbund alles Böſen.
Da wär' es doch geſcheiter geweſen,
Hätt' Sard auf ſein Wiſſen verzichtet
Und Amru im Guten unterrichtet.

Indes war Jahr um Jahr verſtrichen,
Und Sards Haupthaar längſt geblichen,

Sein Blick ward trüb, ſtumpf ſein Gehör,
Die Kräfte ſchwanden ihm immer mehr,
Und deutlich ſagte ihm ſein Gefühl,
Er ſtehe an ſeines Lebens Ziel.
An ſeine Entdeckung dachte er jetzt,
An die er die beſten Kräfte geſetzt,
Und die er ſorgſamlich verwahrt
Für dieſen Zeitpunkt aufgeſpart.
Jetzt, Söhnlein, ſoll Deine Neugier geſtillt ſein
Und was ich bisher verſchwieg enthüllt ſein.
Zu Amru, den er zu ſich beſchied,
Sprach eines Tages alſo Sard:
Die Zeit iſt da, wo ich den Zoll
Der Sterblichkeit bezahlen ſoll,
Mir bleibt eine Handvoll Tage nur,
Abläuft dann meine Lebensuhr,
Und ihre Zeiger bleiben ſtehn,
Um deinen Vater iſt's dann geſchehn.
Ich weiß, dies iſt ein großer Schmerz
Für eines treuen Sohnes Herz.
Dir ſolches Herzleid zu erſparen,
Beſitz ich ein Mittel ſeit vielen Jahren,
Der emſigſten Forſchung Reſultat,
Die Frucht des Fleißes früh und ſpat.
Dies Fläſchchen enthält einen roten Saft
Von wunderbarer Zauberkraft.
Wenn Du, noch ehe drei Tage verfloſſen,
Seit mir die Augen der Tod geſchloſſen, —
Merk wohl auf, Amru, ich wiederhole:
Drei Tage! — den Inhalt dieſer Phiole
Mir läſſeſt zwiſchen die Lippen rinnen,
Dann werd' ich wieder Leben gewinnen
Und nach und nach in Deinen Armen

Zu alter Jugendfriſche erwarmen.
In Deiner Hand ruht mein Geſchick,
Du giebſt das Leben mir zurück,
Und wie ich einſt Dir gab das deine,
Verdanke ich Dir fortan das meine,
Dies Hoffen läßt mich ohne Kummer
Die Augen ſchließen zum Todesſchlummer.
Und Amru mit Küſſen und mit Schwüren
Verſprach getreulich zu vollführen,
Was ſterbend ihm der Vater gebot,
Und ruhig ging Amru in den Tod.

Doch kaum daß ſich in Amrus Hand
Der unſchätzbare Schatz befand,
Erwachten in ihm die böſen Triebe
Der rückſichtsloſeſten Eigenliebe.
Den Alten beleben? dacht' er, ei,
Das wäre doch eine Narretei;
Der alte Mann hat, wie mich deucht,
Ein reſpektables Alter erreicht,
Sein reiches Maß gelebt hienieden,
Mir iſt ein gleiches ſchwerlich beſchieden,
Ich hab meine Kräfte nicht geſpart,
Mein Lebenswandel war nicht derart,
Daß ich, ich kann mir's nicht verhehlen,
Auch nur auf fünfzig dürfte zählen;
Drum will ich lieber des Vaters Entdeckung
Verwenden zur eigenen Wiedererweckung.
Und mocht' in manchen Augenblicken
Ihn des Gewiſſens Mahnung drücken,
So wußte er bald mit allerlei leeren
Ausflüchten ſich ſelber zu bethören.
So ließ er denn die drei Tage verſtreichen,

Und Sard gehn den Weg aller Leichen.
Du ſtaunſt, mein Söhnlein? Ja, ja, das that er!

Der ſchlechte Sohn ward ein ſchlechter Vater.
Dem Ehebunde, den er geſchloſſen,
Der Söhne waren drei entſproſſen.
Er kümmerte ſich um ſie nicht viel,
Er ließ ſie thun, was ihnen gefiel,
Und war er ſelber übel geraten,
So wurden ſie wahre Teufelsbraten.
Frühzeitig ſtellte bei Amru ſich
Das Alter ein; ſein Leib ward ſiech
Und ſeiner Geſundheit Kraft gebrochen,
Er magerte ab bis auf die Knochen.
Das konnte natürlich aus nicht bleiben
Nach einem ſtürmiſchen Jugendtreiben,
Das mußte ſich Amru ſelber ſagen,
Er ſah, daß ſeine Stunde geſchlagen.
Jetzt war er ernſtlich drauf bedacht,
Des Trankes wiederbelebender Macht
Sich zu verſichern für ſeine Zwecke.
Doch daß er den Söhnen die Wahrheit entdecke,
Das wußte er, durft' er ſich nicht getrauen,
Er konnte auf ihre Liebe nicht bauen.
Drum ſuchte er, um zum Ziel zu gelangen,
Die Sache mit Schlauheit anzufangen.
Sein Erſtgeborner, Suleiman genannt,
War ihm als arger Geizhals bekannt,
Er zeigte ſchon als kleiner Knabe
Die unerſättlichſte Gier nach Habe,
Die wuchs mit den Jahren noch mehr an,
Und darauf baute er ſeinen Plan.
Suleiman, mein teurer Sohn! ſo ſprach
Er, als er mit ihm ſich im Gemach

Befand, wohin er ihn entboten,
In kurzem zählt man mich zu den Toten.
Du biſt ein tüchtiger Menſch, biſt fleißig,
Vor allem ein guter Wirt, das weiß ich,
Drum ſetze ich Dich ganz allein
Vor deinen Brüdern zum Erben ein.
Ich könnte ein rieſiges Vermögen
In würdigere Hände nicht legen,
In beſſre nicht, als Deine ſind,
Und nun hör achtſam zu, mein Kind!
Drauf fing er von Sard ſeinem Ahn
Und deſſen Kunſt zu erzählen an,
Nahm drauf die Phiole aus dem Schrein
Und weiht' ihn in ihr Geheimnis ein;
Doch was der wichtigſte Umſtand war,
Den ſtellte er ihm ganz anders dar.
Weißt Du, ſo ſprach er, welch eine Kraft
Sich birgt in dieſem roten Saft?
Wenn Du, noch eh drei Tage verſtrichen,
Vom Augenblick, da ich todesverblichen,
Drei Tage, nicht mehr, ich wiederhole,
Merk's wohl! den Inhalt dieſer Phiole
Mir flößeſt zwiſchen die Lippen ein,
Werd' ich in Gold verwandelt ſein.
Und zwar in gediegenes ganz und gar
Mit Fleiſch und Bein, mit Haut und Haar.
Erkenne an dem, was ich Dir enthülle
Der Vaterliebe ganze Fülle.
Ich gebe mich ſelber Dir zum Geſchenke.
Ein Klumpen Goldes wie ich, bedenke,
Was ſolch ein Reichtum will bedeuten,
Er macht Dich glücklich für alle Zeiten,
Kein Fürſtenſohn mag ſo viel erben,

Leicht macht dies Bewußtſein mir das Sterben.
Gerührt von den Worten ſeines Vaters
Umarmte Suleiman, und diesmal that er's
Vielleicht mit ehrlichem Gemüt,
Den ſchlauen Amru, und dieſer verſchied
Mit einem Lächeln in den Zügen,
Weil's ihm gelang den Sohn zu betrügen.

Kaum war die Seele ihm entflohn
Berechnete der Harpagon
Im Geiſte ſchon des Vaters Gewicht,
Zugleich erwog der arge Wicht,
Wieviele Kamele er brauchen würde,
Hinwegzuſchaffen die ſchwere Bürde,
Und wie er am beſten das rohe Gold
In ausgemünztes umſetzen ſollt';
Ein Weilchen war er ſogar bereit,
Zu des Transportes Bequemlichkeit
Des Vaters Leichnam zu ſchneiden in Stücke,
Und wenn er davor ſcheute zurücke,
Geſchah es aus Sorge ganz allein,
Der Zauber könnte unwirkſam ſein.
Getrieben von Habſucht und böſer Gier
Und vor Aufregung zitternd ſchier,
Ließ er, laut fing ſein Herz an zu klopfen,
Aus der Phiole einen Tropfen,
Und nach dem erſten einen zweiten
Dem Leichnam zwiſchen die Lippen gleiten.
Der Leichnam öffnet die Augen jähe,
Und hebt ein wenig das Haupt in die Höhe,
Doch weil die Doſis geweſen zu mager,
Drum ſinkt er wieder zurück auf das Lager.
Suleiman aber von Grauſen erfaßt
Prallt ein paar Schritte zurück in Haſt,

Wobei er an ein Hindernis ſtieß
Und die Phiole fallen ließ.
Ihr Inhalt fließend auf den Boden
Verdampfte ſogleich mit ſcharfem Brodem.
Sards Entdeckung war verſchwunden
Und wurde bis heute nicht wiedergefunden.
So hatten Urahn, Vater und Sohn
Gefunden ihren verdienten Lohn,
Und ihrer Strafe ſie nicht entgingen,
Sie fingen ſich in den eigenen Schlingen.

Mein Söhnlein, ich hab ein häßlich Bild
Vor Dir entrollt, doch leider gilt
Was ich in derben Zügen umriſſen
Als ein Exempel, wie in gewiſſen
Familien die Jungen und die Alten
Nur ſchnöde Triebe zuſammenhalten.
Bei uns iſt's anders, liebes Kind,
Weil wir durch Liebe verbunden ſind.
Wenn ich einſt von Euch ſcheide, mein Beſter,
Dann ſprichſt Du gewiß zu Deiner Schweſter
Mit Händeringen und thränendem Blick:
Wer bringt uns Sards Entdeckung zurück!
Mein letztes Hemde wollt' ich drum geben,
Könnt' ich den Vater wieder beleben!
So wirſt Du ſprechen, denn Du biſt brav.
Jetzt gib mir einen Kuß, geh zu Bett und ſchlaf!

Diadeſte.

Diadeſte! Wer kennt das ſeltſame Wort,
Und was es bedeute, wer kann's erklären?
Arabien iſt ſein Heimatsort
Dort könnt Ihr's im Munde des Volkes hören.
Und all die Fülle von Witz und Liſt,
Der ganze Reichtum ſchlauer Erfindung,
Der dem Sohne des Morgenlands eigen iſt,
Knüpft ſich an dieſe Lautverbindung.

Diadeſte ruft der eine und lacht
Zufrieden, daß er entſchlüpft der Falle,
Diadeſte ſpricht der andre und macht
Ein Geſicht aus Honig gemiſcht und Galle.
Diadeſte macht den Beutel leicht,
Zum Werkzeug wählt es ſich gern die Liebe,
Und durch Diadeſte wird oft erreicht
Was ohne dasſelbe verſagt wohl bliebe.

Und hätt' ich das ſeltſame Wort in mein
Geliebtes Deutſch zu übertragen,
Mir fiele nicht leicht etwas andres ein,
Als „guten Tag Vielliebchen" zu ſagen.
Vortrefflich! ohne daß ich gezielt,
Traf ich, mir will es ſcheinen, das Beſte;
Die Rolle, die hier Vielliebchen ſpielt,
Spielt in Arabien Diadeſte.

Es iſt in den Dienſt der Wette geſtellt,
Wohl hüte ſich wer ſie eingegangen,
Ein Ding und wär's das geringſte der Welt
Aus ſeines Partners Hand zu empfangen,

Er ſpräche denn das Wörtlein dabei;
Verſäumt er's, ſo hat er das Spiel verloren,
Diadeſte macht aus dem Netze ihn frei
Und wirft es dem andern über die Ohren.

Mir aber rufen die Laute des Worts
Die alte Lehre zurück ins Gedächtnis,
Die uns von den Weiſen jeglichen Orts
Und aller Zeiten blieb als Vermächtnis:
Daß unergründlicher in der Natur
Nichts als des Weibes Liſt und Tücke,
Wie dies unter andern Huſſein erfuhr.
Noch zeitlich genug zu ſeinem Glücke.

Der junge Chodſcha Huſſein ſaß
Zu ſeines Meiſters Abdullah Füßen,
Der, was er an Wiſſensſchätzen beſaß,
Dem Jüngling ſuchte zu erſchließen;
Doch nicht die Bücherweisheit bloß
Auch Lebensweisheit lehrt' er ihn kennen,
Und war des Lehrers Lehrluſt groß,
War des Schülers Eifer nicht klein zu nennen.

Und als er nach manchem Jahre ihn
Hinlänglich unterrichtet glaubte,
Sprach er: Mein Sohn, nun ziehe hin,
Des Wiſſens haſt Du genug im Haupte;
Durchwandre mit offnem Blick das Land,
Das Leben lerne, die Welt begreifen
Und ſuche nun an der Erfahrung Hand
Dein Urteil über die Dinge zu reifen.

Nur halte dies eine feſt: Was gut
Darf niemals Deine Ruhe erſchüttern,
Drum was in Wallung verſetzt Dein Blut,
Dahinter mußt Du Feindliches wittern;

Zumal vor dem Weibe nimm Dich in acht,
Daß Dich ſein falſcher Schein nicht blende,
Und wo Du das Glück zu umarmen gedacht,
Du nicht dem Unheil läufſt in die Hände.

So zog denn Huſſein am Wanderſtab
Mit jugendlichem Mut ins Weite,
Er ſchritt bergauf, er lief thalab,
Und lernte kennen Land und Leute.
So waren der Wochen ihm vier und mehr
Im angenehmen Wechſel verfloſſen,
Doch war ihm auf ſeinem Wege bisher
Nichts Außergewöhnliches zugeſtoßen.

Vom Wandern müde, vom Durſte matt,
Vom Straßenſtaub und der Mittagshitze,
Kam Huſſein, nicht weit von einer Stadt,
Zu einem ländlichen Grundbeſitze;
Ein Häuschen lugte freundlich und blank
Aus Büſchen von Jasmin und Flieder,
Davor ſtand eine Raſenbank;
Hier ließ er zu kurzer Raſt ſich nieder.

Und ſieh, aus der Thüre des Hauſes tritt
Ein junges Weib, ſchön und begehrlich,
Ihr reizendes Weſen zu malen mit
Poetiſchen Farben ſcheint mir entbehrlich,
Ein einziges Wort für viele kann's,
Sie war geſchaffen in allen Stücken
Sinn und Gemüt eines jungen Manns
Von zwanzig Jahren zu berücken.

O Fremdling, ſprach ſie, da ſie ihn ſah,
Du ſcheinſt erſchöpft von des Tages Schwüle,
Komm unter das Dach und ſuche da
Erfriſchung in des Schattens Kühle;

Milch vom Kamele und Durrahbrot
Kann ich Dir bieten als Trank und Speiſe,
Auch finden ſich ein paar Datteln zur Not,
Das mag Dich ſtärken zur Weiterreiſe.

Von ihrer Stimme lieblichem Ton
Fühlt ſeltſam erregt ſich der junge Wandrer,
Er folgt ihr, Abdullahs Lehre zum Hohn
Ins Haus; wohl hätte ein jeder andrer
Das Gleiche gethan, wie könnt' es auch ſein,
Daß man in ſo freundlicher Weiſe geladen
Der Ladung nicht folgte, ohne den Schein
Unhöflicher Sitte auf ſich zu laden?

Sie tiſchte ihm auf, und während er aß,
Zog Buſa, wie ſich die Schöne nannte,
Ihn ins Geſpräch durch dies und das,
Womit ſie fragend an ihn ſich wandte;
Zwar gab er anfangs nur ſchüchtern Beſcheid,
Doch wußte mit Wort und Blick und Manieren,
Sie ihn zu größrer Vertraulichkeit
Und freiem Benehmen überzuführen.

Wie in des jungen Huſſein Bruſt
Das Feuer der Leidenſchaft erwachte
Und ſich, eh er deſſen ſich ward bewußt,
Zu immer hellerer Lohe entfachte,
Und wie ſein Mut, ſtets wachſend, zuletzt
Ihn treiben konnte zu kühnſtem Beginnen,
Verlockend wär's für den Dichter jetzt
Dies pſychologiſch auszuſpinnen.

Und dennoch, ſoll nicht über Gebühr
Der Umfang dieſes Poems anſchwellen,
Muß unvermittelt ich, Leſer! dir
Die Peripetie vor Augen ſtellen.

Sie zeigt den Helden meines Gedichts
Mit ſeinen Armen das Weib umſchlingend,
Und liebeglühenden Angeſichts
Um Liebe werbend heiß und dringend.

Er will ſie küſſen, ſie aber reißt
Sich los, bevor er den Kuß ihr raubte,
Halt ein, Dich treibt ein böſer Geiſt,
Verderben ſchwebt über Deinem Haupte,
So ruft ſie und deutet zum Fenſter hinaus,
Dort kömmt mein Gatte, beim Propheten,
Nicht lebend kämſt Du aus dieſem Haus,
Wenn Du Dich ließeſt hier betreten.

Fort, fort, doch nicht durch die Thüre hier,
Unmöglich wär's, ihm ſo zu entrinnen,
Der Wandſchrank bietet Zuflucht dir,
Du findeſt Raum genug darinnen;
Von Buſa zur Eile getrieben, kroch
Der Jüngling in den Kaſten ſchnelle,
Kaum zog ſie den Schlüſſel aus dem Loch,
Erſchien der Hausherr auf der Schwelle.

Was haſt Du, Buſa, Du ſcheinſt mir nicht
Zu ſein wie Du biſt an andern Tagen,
Erregung kündet Dein Angeſicht,
Hat irgend etwas ſich zugetragen,
Was Dich bekümmert, mein Augenſtern?
So fragt der Mann, und Buſa entgegnet,
Gar Sonderbares iſt, weil Du fern
Vom Hauſe weilteſt, mir begegnet.

Ich trat von ungefähr vor die Thür,
Ein Jüngling ſaß auf dem Raſenſitze,
Erſchöpft ſchien er vom Durſte ſchier,
Ermattet von des Tages Hitze;

Ich bot ihm Speiſe, ich bot ihm Trank
Und Kühlung in des Hauſes Schatten,
Er aber begann mir ſeinen Dank
In ſeltſamer Weiſe abzuſtatten.

Er rühmte vorerſt mein gutes Herz,
Drauf ließ er das Lob meiner Schönheit tönen,
Ich hielt ſeine Schmeichelei'n für Scherz,
Das zeigte ſich bald als ein eitles Wähnen,
Er rückte mir auf den Leib und bald
Schritt er von Reden zu Thätlichkeiten,
Und wollte mich ſchließlich mit Gewalt
Zum ſchnödeſten Treuebruch verleiten.

Von ſeinem Drängen mich zu befrein,
Stellt' ich mich gerührt von ſeinem Flehen,
Und lud ihn mit heuchelnder Miene ein,
Mit mir in das Nebengemach zu gehen.
Ich öffnete dieſe Thüre, als ob
Durch ſie wir ſollten hineingelangen,
Der Wandſchrank war es, in den ich ihn ſchob,
Schnell ſchloß ich ihn ab, dort ſitzt er gefangen.

Aufſpringt der Gatte, entflammt von Wut,
Der elende Hund, das ſoll er mir büßen,
Ich tilge die Schmach in ſeinem Blut,
Und tropfenweiſe laß ich es fließen.
Gieb her den Schlüſſel — hier iſt er, hier,
Er reißt ihr ihn haſtig aus den Händen
Und ſtürzt zum Schranke in wilder Gier,
Sein blutig Rachewerk zu vollenden.

Da bricht das Weib in Lachen aus:
Diadeſte, ruft ſie, Du haſt's nicht geſprochen,
Du ſelber biſt die thörichte Maus,
Die in die offene Falle gekrochen;

Der Plan war ſo plump, ich fürchtete faſt,
Du riechſt den Braten und entgehſt der Falle,
Doch wer bei der Eiferſucht Euch faßt,
Der hat Euch ſicher, Ihr Männer, alle.

O Buſa, Buſa, war es recht,
Zu greifen zu ſolch grauſamem Spiele?
Du biſt nicht beſſer, als Dein Geſchlecht,
Führt's Euch nur zum angeſtrebten Ziele,
So iſt Euch ein jedes Mittel gut.
Den Dämon im Leibe habt Ihr alle,
Sei einer noch ſo ſehr auf der Hut,
Er geht Euch ſchließlich doch in die Falle.

Was Buſas Gatte Muhammed ſprach,
Das ſeufzte ihm Huſſein nach im ſtillen,
Und als Muhammed wieder aufbrach
Und um des Weibes Wunſch zu erfüllen,
Sich in die Stadt zum Bazar begab,
Den neuen Schleier ihm zu holen,
Entſtieg der arme Huſſein dem Grab,
Darin er lag wie auf glüh'nden Kohlen.

Er ſtürmt ohne Gruß zum Hauſe hinaus,
Tief atmet er auf, gelangt ins Freie,
Abdullah, mein Meiſter, ſo rief er aus,
Wie weiſe dein Rat iſt, erkenn ich voll Reue,
Voll Scham, daß ich ihn ſo raſch übertrat,
Nie wieder geſcheh' es, das ſchwör ich zur Stunde!
Ob Huſſein den Schwur auch gehalten hat,
Davon fehlt dem Autor jegliche Kunde!

Al-Farabi.

Al-farabi, das leuchtendſte der Lichter
Des Orients, als Denker wie als Dichter
Geehrt von Weiſen und mit Ruhm genannt
Vom Strand des Euphrat bis zum Gangesſtrand;
Al-farabi ſaß eines Tags im Schatten
Der Palmen vor dem Hauſe, und dem Gatten
Zur Seite blüh'nder Frauenſchönheit Bild,
Sein Weib, das auf dem Schoß ihr Söhnlein hielt.
Da tritt ein Jüngling vor den großen Mann,
Verneigt ſich grüßend und beginnt ſodann:
O Abu Naſr Mohamed! erlaube,
Daß ich ein Stündchen Deiner Muße raube;
Geſtatte mir Dir Verſe vorzutragen,
Die ich gedichtet hab in dieſen Tagen.
Wohl künden ſie Dein Lob, doch nimmer wollen
Sie Dich beſtechen mir Dein Lob zu zollen.
Was ich erfuhr von Deines Sanges Macht,
Das hat in mir die Sangesluſt entfacht,
Und mich getrieben dieſes Lied zu dichten,
Du mögſt es als ein weiſer Richter richten.
Ei, fällt ins Wort ihm jener, ein Gedicht
Bedarf erſt eines langen Vorworts nicht,
Laß hören! — Da begann, in Poſitur
Sich ſetzend, ſo der junge Almanſur:

Von dem Grabe des Propheten
Zog die Krone der Poeten
Nach der fernen Heimat hin;
Manches Land mußt' er durchwandern,
Das Gebiet auch unter andern
Des Emirs Samireddin.

Dieſer hatte kaum vernommen,
Daß in ſein Gebiet gekommen
Der Poet und Philoſoph,
Ihm entgegen ſandt' er Boten,
Die ihm ſeinen Gruß entboten,
Und ihn führten an den Hof.

Dankend muß ich Allah preiſen,
Sprach der Fürſt, daß er den weiſen
Meiſter führte in mein Haus,
Den mit allen hehren Gaben,
Welche Herz und Geiſt erlaben,
Er geſchmückt ſo überaus.

Was wir von Dir hörten loben,
Davon wollen helle Proben
Heute wir von Dir empfahn
Vor des Hofes beſten Männern,
Kunſtgeübten, tiefen Kennern,
Die Dein harren im Divan.

In Begleitung ſeines Gaſtes
Wendet ſich zu des Palaſtes
Prunkgemach jetzt der Emir;
An den Wänden rings im Kreiſe
Sitzen Gäſte, junge, greiſe,
Lange ſchon verſammelt hier.

Auf den Wink des Herrſchers treten
Nach der Reihe die Poeten
Mitten in den runden Saal,
Mit der Laute ſich begleitend
Vorträgt jeder, was bedeutend
Ihm und wirkſam ſcheint zumal.

Alles horchet, alles lauſchet,
Lauter ſtets und lauter rauſchet
Der Applaus den Dichtern zu.
Als die heimiſchen geendet,
Zu Al-Farabi gewendet
Spricht der Fürſt: Nun ſing auch Du!

In den Kreis der Meiſter ſchreitet,
Und von ſeinen Lippen gleitet
Ein ergötzlich Schelmenlied,
Das in hundert hellen Farben,
Gleich des Feuerwerkes Garben,
Witz und frohe Laune ſprüht.

Und von allen, die es hören,
Kann der Ernſteſte erwehren
Nimmer ſich des Liedes Macht,
Und die Heiterkeit der Seelen
Bricht als Lachen durch die Kehlen,
Das die Wände zittern macht.

Als der Lachorkan vertobte,
Rührt der Meiſter die erprobte
Laute nochmals und beginnt,
Folgend einer alten Sage,
Leilahs herbe Totenklage,
Um ihr hingemordet Kind.

Und in ſo lebend'gen Bildern
Weiß den Jammer er zu ſchildern,
Der das Mutterherz durchwühlt,
Daß der Härteſte von denen,
Die da horchen, helle Thränen
In ſein Auge ſteigen fühlt.

Tiefe Stille herrſcht im Saale,
Da ergreift zum dritten Male
Seine Laut' Al-Farabi,
Und zum ſanften Klang der Saiten
Läßt den Lippen er entgleiten
Eine Schlummermelodie.

Seines Liedes Wellen rieſeln
Wie ein Bächlein über Kieſeln
In gleichmäß'gem Takte rinnt,
Und nach wen'gen Augenblicken
Sieht man viele Köpfe nicken,
Die des Schlafes Netz umſpinnt.

Heil Dir, Meiſter, wie kein zweiter
Von Allah gebenedeiter,
Ruft der Fürſt, kein Zauber übt
Größre Macht auf die Gemüter,
Als Dein Sang, wie ein Gebieter
Lenkt er ſie, wie's ihm beliebt.

O wie glücklich mich zu ſchätzen
Hätt' ich, dies hinzuzuſetzen
Fühlt gedrängt ſich Almanſur,
Wenn von all den Zauberkünſten
Deines Liedes mir zu Dienſten
Stände eine einz'ge nur!

Als Almanſur ſo weit im Lied gekommen,
Ein kläglich Weinen plötzlich ward vernommen.
Vom Mund des Kindes kam es, das vom Schoß
Der Mutter war geglitten in das Moos,
Der Mutter, die die monotone Weiſe
Des Recitators lullt' in Schlummer leiſe.
Al-Farabi, als deſſen er ward inne,
Hell lacht' er auf und ſprach mit heiterm Sinne:
Wie magſt Du mich um meine Kunſt beneiden,
Wer leiſtete das Größre von uns beiden?
Zu wirken, was von mir geprieſen Du,
Der Lieder drei bedurfte ich dazu,
Mein Weib zum Schlafen, meinen Sohn zum Weinen,
Und mich zum Lachen bringſt Du mit dem einen.

Seltene Gastfreundschaft.

Das war der alte Abraham.
Früh schloß er heute seinen Kram,
Drin Kupferkessel, alte Hosen,
Meerschaumne Pfeifen und Pretiosen
Er bietet feil und andre Sachen,
Bei denen ein Profit zu machen.
Heut sperren zeitlich unsre Leute,
Denn Freitag Abend ist ja heute,
Und Abraham hält Mosis Lehren
Getreu den Sabbathtag in Ehren.
Und eben setzt er sich zu Tisch,
Wo seiner Barches, Sauerfisch,
Ein Gerstenmus mit Gänsekarren
Und andre Leckereien harren,
Die einem richt'gen Judenmagen
Zumal an Freitagnacht behagen.
Die Thür geht auf und an der Schwelle
Erscheint ein fahrender Geselle.
Des Burschen dürft'ger Loden spricht
Von goldnen Tagen eben nicht,
Doch guckt ein kerniger Humor
Aus seinem schwarzen Aug' hervor.
Verlockend strömen aus der Küche
In seine Nase die Gerüche,

Und ihn zu nöt'gen mitzuhalten,
Bedürft's nicht zwingender Gewalten.
Allein an Gäſten, die nichts tragen,
Hat Abraham kein Wohlbehagen.
Doch weil Jehovah es gebot,
Greift er zum Meſſer, um ein Brot
Zu ſchneiden für den armen Mann;
Der aber fängt zu ſprechen an:
Wenn ich zu ungelegner Zeit
Euch ſtör', Herr Abraham, verzeiht!
Doch ich erfuhr in der Gemeine,
Ihr wärt ein Kenner edler Steine,
Und da ich nach dem Sabbathtage
Gleich weiter zieh, erlaubt die Frage,
Was ein Demant von Linſengröße
So ungefähr für Wert beſäße?
Herr Abraham hält plötzlich inne
Im Schnitt und denkt in ſeinem Sinne:
Wie doch der Schein uns täuſchen kann!
Das iſt doch wohl kein Bettelmann,
Der ſo von Diamanten ſpricht,
Da iſt ein gut Geſchäft in Sicht,
Mit dem verſuch ich anzubandeln.
Doch weil am Sabbathtag das Handeln
Verpönt, faßt er ſich kurz und ſpricht:
Groß iſt der Wert gerade nicht,
Den ſolch ein Stein beſitzt, mein Lieber!
Doch läßt ſich reden noch darüber.
Nehmt Platz an unſerm Tiſch indeſſen,
Und teilt mit uns das Abendeſſen.
Der Burſch läßt ſich's nicht zweimal ſagen,
Er ſetzt ſich hin und füllt den Magen
Mit den Gerichten, die für ihn

Viel Rares hatten, wie es ſchien.
Und als die Mahlzeit war zu Ende,
Sprach er: Gott ſegne Euch die Spende!
Doch eh ich gute Nacht Euch ſage,
Erlaubt mir eine zweite Frage,
Denn meine Neugier iſt nicht ohne:
Wenn er ſo groß wie eine Bohne,
Was iſt der Diamant dann wert?
Herr Abraham, da er dies hört,
Macht große Augen, doch er dämpft
Die Ungeduld, mit der er kämpft,
Und ſpricht: Ein Stein von dem Kaliber
Iſt ſchon ein Sümmchen wert, mein Lieber!
Wieviel, da kommen mancherlei
Umſtände in Betracht dabei;
Kommt morgen wieder, wenn's Euch paßt,
Und ſeid zu Mittag unſer Gaſt,
Das Weitre findet ſich ſodann,
Damit entließ er unſern Mann.
Und dieſer fand am andern Tage
Sich mit dem zwölften Glockenſchlage
Auch pünktlich ein bei Abraham,
Der freundlich ihm entgegenkam.
Der Gaſt entwickelte auch heut
Die größte Leiſtungsfähigkeit;
Die Teller leert' er kurz und gut,
So oft der Wirt ſie auch belud.
Denn heute wurde aufgetragen,
Was einem orthodoxen Magen,
Fungiert er nur ganz ungeſtört,
Die höchſte Seligkeit gewährt.
Da war zuerſt die hehre Speiſe,
Die Heine in ſo ſchöner Weiſe

Als Tochter aus Elyſium preiſt,
Und die ſeit jeher Scholet heißt.
Drauf folgte jener Wunderkloß,
Der eine ganze Nacht im Schoß
Des Ofens ruhend wohlgebräunt
Vor Freude fett zu weinen ſcheint,
Und der als „Kugel“ wohlbekannt
Auch ſchon bei Chriſten Eingang fand.
An dieſes gröbere Geſchoß
Zum Schluſſe ſich das leichte ſchloß,
Zu jenem ſich verhaltend grade
Wie Flintenkugeln zur Granate.
Geſchwellte Erbſen! nenn ich euch,
Wie wird mir da ums Herz ſo weich;
Es taucht vor meinem Blick empor
Der Jugend Glück, das ich verlor,
Das Bild der alten guten Babe,
Die längſt ſchon ruht in ihrem Grabe.
Ich ſeh auf ihren ſanften Zügen
Noch heut das ſtille Lächeln liegen,
Wenn ſie mit ihren welken Fingern
Nach den gewürzten gelben Dingern
Tief langte in die Hüftentaſche,
Und mir ſie reichte, daß ich naſche.
Wohin gerat ich? Kehren wir
Zurück in Abrahams Quartier!
Der Gaſt ſprach, als das Mahl zu Ende:
Der Himmel ſegne Euch die Spende!
Doch eh ich lebewohl Euch ſage,
Erlaubt mir eine letzte Frage:
Was gilt der Diamant im Handel,
Wenn er ſo groß wie eine Mandel?
Der Abraham vermochte ſchier

Nicht mehr zu zähmen ſeine Gier,
Doch faßt' er ſich ſo gut es eben
Gelang, die Antwort ihm zu geben:
Das macht ſchon viele Hundert Gulden,
Wollt' Euch ein wenig noch gedulden,
Iſt erſt der Sabbath ganz vorüber,
Beſprechen reiflich wir's, mein Lieber!
Kommt wieder in den Dämmerſtunden,
Laßt Euch bei mir die Jauſe munden,
Wir ſprechen bei des Wachslichts Flammen
Den Sabbath-Abſchiedsſpruch zuſammen.
So lang wie dieſer Sabbath war
Kein anderer im ganzen Jahr
Dem Abraham erſchienen. Gerne
Hätt' ſelber er die erſten Sterne
Entzündet an des Himmels Runde.
Doch endlich kam die Dämmerſtunde,
Und brachte unſern Wandrer mit,
Dem ſchon hinlänglich Appetit
Gekommen war, um auch die Grieven
Und Gänſeleber durchzuprüfen.
Und als die Nacht hereingebrochen,
Der Sabbathſegen war geſprochen,
Rieb Abraham ſich froh die Hände,
Und ſprach: Der Sabbath iſt zu Ende,
Jetzt kann's an die Geſchäfte gehn.
Jetzt laſſet Eure Steine ſehn,
Wir wollen ſie beaugenſcheinigen
Und über ihren Preis uns einigen.
Da ſprach der Gaſt: Es thut mir leid,
Zu ſehn, daß Ihr im Irrtum ſeid.
Die Steine kann ich Euch nicht zeigen,
Ich nenne keinen noch mein eigen.

Doch unſereins zieht kreuz und quer
Auf Weg und Steg im Land umher,
Und auf der Straße findet oft
Sich mancherlei ganz unverhofft,
Da könnt' es wohl der Zufall fügen,
Ich ſäh' ſo was am Boden liegen;
Drum iſt's für mich intereſſant
Zu wiſſen, was ein Diamant
Von dieſer oder jener Größe
Recht eigentlich für Wert beſäße,
Damit mich, kömmt mir einer vor,
Kein Händler haue übers Ohr;
Denn ich verſteh nichts von dem Kram.
Und nun lebt wohl, Herr Abraham!

Auch gut.

Von einem Manne geb ich Kunde,
Der lebte im Gelobten Land,
Nahum mit Namen, doch im Munde
Des Volkes Auchgut zubenannt;
Denn was an Leiden oder Freuden
Dem braven Manne widerfuhr,
Still litt er und genoß beſcheiden,
Auch gut, dies eine ſagt' er nur.

Das Recht war damals feil wie Ware,
Für Juden war es teuer gar,
Dem röm'ſchen Herrn mit jedem Jahre
Sie brachten neue Gaben dar;

Ein Käſtchen voll von Prachtjuwelen
Legt heut zu Romas Huld den Grund;
Wen werden ſie zum Boten wählen?
Auchgut, ſpricht laut des Volkes Mund.

Die Zeit iſt kurz, lang ſind die Meilen;
Hier gilt's nach kurz gepflogner Raſt
Vor Tagesanbruch weiter eilen.
Nahum nimmt nebſt der teuern Laſt
Auf ſeines Weges weiter Strecke
Sich zum Gefährten einen Hahn,
Der ihn mit hellem Rufe wecke,
Fängt kaum der Tag zu grauen an.

Als hielt' er Wettlauf mit den Winden,
Eilt ſpät Nahum einſt durch den Wald,
Vor Nacht die Herberg' aufzufinden;
Umſonſt, vom Himmel mit Gewalt
Strömt Regen unter Sturm und Blitzen;
In einer nahen Höhle Hut
Muß er ſich vor dem Sturme ſchützen.
Er ſtreckt ſich hin und ſpricht: Auch gut!

Erſt ſpät erwachte er, es graute
Der Morgen längſt, da er noch ſchlief;
Als er verwundert um ſich ſchaute,
Warum ſein Hahn ihn wach nicht rief,
Sieh da, zerſtreut rings in der Klauſe
Gefieder, Schnabel, Kamm und Blut,
Der Reſt von einem Marderſchmauſe.
Wie immer ſpricht Nahum: Auch gut!

Entgegen ſchallt ihm lautes Klagen,
Da er erreicht den nächſten Ort,
Von Räubern ward des Nachts erſchlagen
Der Wirt und ausgeplündert dort.

Da preiſt Nahum des Himmels Güte,
Der ihm den Weg zur Höhle wies,
Und daß ſein Freund ihn nicht verriete,
Durch Marderklau'n ihn fallen ließ.

Und wieder eines Abends kehrte
Nahum in einer Schenke ein;
Des Wirtes Blick, der wild verſtörte,
Sein roter Bart, ſein Hinkebein,
Dies Kleeblatt ſcheuchte das Vertrauen
Aus jedes Wandrers Buſen fort;
Nahum allein war ohne Grauen,
Auch gut, das war ſein Loſungswort.

Des andern Tags in einem Haine
Sein karges Mahl verzehret er,
Langt mit der Hand nach ſeinem Schreine
Und öffnet ihn von ungefähr.
Nahum! wie ward Dir, hat Entſetzen
Dir nicht gelähmet Fuß und Hand,
Da Du ſtatt Deinen teuern Schätzen
Nichts ſahſt als einen Haufen Sand?

O kennet beſſer meinen Weiſen!
Auch gut, er ſpricht ſein ſchönes Wort,
Dankt Gott für die genoſſ'nen Speiſen,
Und ſetzet ſeine Reiſe fort,
Fort über Berge und durch Thale
Der Sendung treu, und raſtet nicht,
Bis er im reichgeſchmückten Saale
Steht vor des Fürſten Angeſicht.

Wie wenn die Sonne kaum erſchienen
Den Schatten finſtrer Wolken weicht,
So flieht das Lächeln aus den Mienen
Des Kaiſers, ſchnell vom Zorn verſcheucht,

Da er den Deckel hebt vom Schreine,
Und ſich enthüllet ſeinem Blick,
Statt der gehofften Edelſteine
Ein alt verwittert Mauerſtück.

„Ha, freches Volk, das hohnzuſprechen
Mir waget auf ſo ſchnöde Art,
Fürwahr, ich will ihn blutig rächen
Den Schimpf, der mir geboten ward.“
So ruft er wütend und es zittert
Die Höflingsſchar ob ſeiner Wut;
Nahum allein bleibt unerſchüttert,
Er beugt das Haupt und ſpricht: Auch gut!

Wie wenn der Sturm ſich hat der grimme
Vertobt, herrſcht Stille jetzt im Kreis,
Sieh, da erhebet ſeine Stimme
Ein hoher ſilberhaar'ger Greis;
Daß er entſproſſen Judas Stamme,
Sein ſcharfgeſchnittenes Geſicht
Verrät es, wie die dunkle Flamme
Des Blickes; er beginnt und ſpricht:

Erhabner Herr, ſcheint es Dir möglich,
Daß Dir, dem Herrſcher einer Welt,
Ein Häuflein Menſchen, ſchwach und kläglich,
Sich trotzend ſo entgegenſtellt?
Kann ſich der Yſop je erwehren
Mit Graun zur Zeder aufzuſehn,
Und werden Zwerge je begehren,
Den Kampf mit Rieſen zu beſtehn?

Was Dir geboten hier als Gabe,
Muß mehr als ein gemeiner Stein,
Muß wohl ein Stück von jenem Grabe,
Drin Held Makkabi ruhet, ſein;

Und iſt es ſo, nicht Schätze wiegen
Dann auf des kleinen Schreines Wert,
Weil jeder Feind muß dem erliegen,
Dem dieſe Erde angehört.

Wohlan, verſetzt der Fürſt, ſeit Jahren
Vergebens liegt mein tapfres Heer
Im Kampf mit nordiſchen Barbaren,
Stets ſchwankt die Wage hin und her;
Laß ſehn, ob uns der Makkabäer
Den lang erſehnten Sieg verſchafft,
Doch bis dahin ſoll der Hebräer
Gehalten ſein in ſtrenger Haft.

Nicht lange währt's, tönt allerorten
Sieg, Sieg, der Römer Jubelſchrei,
Da öffnen ſich des Kerkers Pforten
Und geben den Gefangnen frei;
Belohnt, beſchenkt vom Kaiſer, kehret
Nahum in ſeinen Heimatsort,
Und lebt dort lange hochgeehret;
Auch gut! blieb ſtets ſein Loſungswort.

Nicht laß den frohen Mut Dir rauben,
Wenn Dir was Böſes widerfährt,
Denn ſchneller wird, als wir es glauben,
In Luſt die Trauer oft verkehrt.
So lautet eine alte Lehre,
Ich hing ein neu Gewand ihr um,
Wofür ich nichts von Euch begehre,
Als daß Ihr ſprechet wie Nahum.

Der mähleriſche David.

Mein Sohn, Du wirſt die Sarah frein,
Des reichen Levi einzig Kind;
Es kann nichts vorteilhafter ſein,
Als dies Geſchäft, greif zu geſchwind!
Du kriegſt zehntauſend bare Gulden
Und erbſt ein Haus ganz frei von Schulden.
Zum ſchönen David, ſeinem Sohn,
Sprach ſo der alte Simeon.

Die Sarah Levi ſoll ich frein?
Die Sarah ſchielt, ſie iſt halb blind.
Wie heißt halb blind? fällt Simon ein,
Das iſt kein Fehler, ſei kein Kind!
Iſt eine Frau ſchwach auf den Augen,
So kann das nur dem Manne taugen,
Denn wo er immer hin mag gehn,
Vermag ſie nicht ihm nachzuſpähn.

Die Sarah Levi ſoll ich frein?
Sie hört ja ſchlecht, ſie iſt halb taub.
Wie heißt halb taub? fällt Simon ein,
Das iſt ein Vorzug, mit Verlaub.
Wirſt Du ſie, das geſchieht nicht ſelten,
In übler Laune einmal ſchelten,
So läßt ſie's über ſich ergehn,
Und giebt Dir nicht für ein Wort zehn.

Die Sarah Levi ſoll ich frein?
Die Sarah iſt halb lahm, ſie hinkt,
Wie heißt halb lahm? fällt Simon ein,
Ein großer Vorteil, wie mich dünkt.
Macht einer Frau das Gehen Mühe,
So läuft ſie auch nicht ſpät und frühe
Vom Schneider zur Marchande des Modes
Und giebt nicht Geld aus ohne Not.

Die Sarah Levi ſoll ich frein?
Sie ſtottert ja, ſie iſt halb ſtumm.
Wie heißt halb ſtumm? fällt Simon ein,
O David, David, biſt Du dumm!
Ein ſtummes Weib iſt ja ein Phönix,
Und wäre würdig eines Königs;
Ich wollt', ich hätt' von dem Defekt
An Deiner Mutter was entdeckt.

Die Sarah Levi ſoll ich frein,
Mit einem Höcker auf dem Rücken
Und einem auf der Bruſt? Nein, nein,
Die kann ich doch ans Herz nicht drücken!
Wie heißt? fällt Simon ein voll Zorn,
Ein Höcker hinten, einer vorn?
Seht mir den wähleriſchen Knaben,
Gar keinen Fehler ſoll ſie haben?

Schmul.

Am Freitag war's. Flickſchneider Schmul
Saß in dem großen Sorgenſtuhl
Am Fenſter, ſeinem Lieblingsplatze,
Und näht' an einem Hoſenlatze.
Im Sorgenſtuhl! Wenn er ſo hieß,
So war kein leerer Name dies,
Ihn drückte oft der Sorgen Laſt,
Wenn dieſer Stuhl ihn hielt umfaßt.
Wohl ſtopfte er ſo manches Loch
An fremden Säcken Woch' um Woch',
Indes das Loch in ſeinem Sack
Stets größer ward von Tag zu Tag.
Trotz allen Fleißes, aller Müh',
Vermocht' er es zu ſtopfen nie.
Das Handwerk gab ein kärglich Brot,
Selbſt daran litt er öfter not.
Juſt war vor einer kleinen Weile
Sein Eheweib, die ſchwarze Cheile,
Zu ihm getreten in die Kammer
In Thränen und mit lautem Jammer:
Der Sabbath iſt ſchon vor der Thür
Und alles fehlt im Hauſe mir,
Kein Fleiſch iſt da, kein einz'ger Knochen,
Um eine Suppe draus zu kochen,

Kein Kuchen liegt in meinem Schrein,
Und in der Kanne iſt kein Wein,
Faſt iſt das Brot auch ausgegangen.
Womit ſoll würdig ich empfangen
Den heil'gen Gaſt, den Sabbathtag?
Weiß Gott, wie das noch enden mag!
So greinte ſie ihm voll das Ohr,
Drum ſitzt er da der arme Thor,
So ſorgenſchwer, ſo kummervoll
Und weiß nicht, was er machen ſoll.
Er kratzt den Kopf, er reibt die Stirn,
Zermartert ſich das arme Hirn,
Ob er nicht doch ein Mittel fände,
Das ſeinem Elend brächt' ein Ende;
Doch wie er ſinnt, und kratzt und reibt,
Er bar doch jedes Rates bleibt.

Doch ſeht, mit einem Male hebt
Sich Schmul vom Sitz empor, es ſchwebt
Ein Lächeln über ſein Geſicht,
Doch iſt's ein frohes Lächeln nicht.
Ich thu's nicht gern, es fällt mir ſchwer,
Doch bleibt nichts übrig, murmelt er;
Stellt meine Hand die Falle auch,
Er fiele, wäre er kein Gauch,
Doch nicht hinein; drum meinethalb,
Auf einen Schelmen anderthalb!
So ſprechend, tritt er an den Tiſch,
In deſſen Lade ein Gemiſch
Von Knöpfen, Zwirn und allerhand
Wertloſem Trödel ſich befand.
Zwei Plättchen kramt er da heraus,
Sahn faſt wie Silberthaler aus,
Wie Thaler rund und thalergroß,

Doch waren es Blechmarken bloß;
Geht wieder dann an ſeinen Platz
Und trennt die Naht am Hoſenlatz.
Hier in der Mitte, zwiſchen Futter
Und Oberſtoff der Hoſe thut er
Sorgfältig ſie mit einem ſtarken
Steppſtich umſäumend beide Marken,
Drauf ruft er ſeinen kleinen Jungen,
Der kömmt vom Hof hereingeſprungen.
Nimm, David, dieſe Hoſe hier
Und geh vors Prager Thor mit ihr
Zu Jonas Sauerfiſch, den frag,
Ob er die Hoſe kaufen mag;
Drei Gulden ihm als Preis beſtimmſt Du,
Und keinen Groſchen wen'ger nimmſt Du,
Wie er auch immer feilſchen mag,
Du bleibe feſt, und gieb nicht nach.
Verſtändnisinnig David nickt
Und geht, wohin der Schmul ihn ſchickt.

Gleichwie in ſeines Loches Tiefe,
Man könnte meinen, daß er ſchliefe,
Still der Ameiſenlöwe kauert,
Und gierig auf ſein Opfer lauert,
Hockt hinter ſeinem Ladentiſch
Der alte Jonas Sauerfiſch.
Der Mann iſt dürr, ſein Kopf iſt kahl,
Die Naſe ſpitz, das Antlitz fahl,
Und aus den kleinen Augen blitzt
Ein Strahl, gar tückiſch und verſchmitzt.
Wer mich um ſein Gewerb' befragt,
Dem iſt die Antwort ſchwer geſagt,
Dieweil der Jonas nichts verſchmäht,
Wobei Gewinn in Ausſicht ſteht.

Er kauft die abgetragnen Hoſen
So gut wie teure Pretioſen.
Er iſt beſcheiden von Natur,
Von Neugier zeigt er keine Spur
Und fragt nicht lange Euch woher,
Gebt Ihr's zum halben Werte her.
Er hilft mit ſeinem Geld den Armen
Zu fünf per mese voll Erbarmen.
Auch kauft er Wechſel an und Tratten
Und treibt noch andre Maſſematten,
Die ich Euch nicht vermag zu nennen,
Weil Gott allein und er ſie kennen.
Zu dieſem Biedern in die Bude
Kommt jetzt der dreizehnjähr'ge Jude,
Das Beinkleid in der Hand, gelaufen,
Herr wollt Ihr dieſe Hoſe kaufen?
Der Alte nimmt die Ware ſtumm,
Er dreht und wendet ſie herum
Und läßt die Hand nach allen Seiten
Bedächtig prüfend drüber gleiten,
Da fühlt er unter ſeinem Finger
Am Latz die beiden runden Dinger.
Nicht übel, denkt er hocherfreut,
Ein Handwerksburſch beſaß dies Kleid,
Der, was er Bares ſich erſparte,
Auf dieſe Weiſe wohlverwahrte.
Doch läßt er davon merken nichts,
Die Züge ſeines Angeſichts
Verändernd kaum fragt er jetzunder:
Wie viel verlangſt Du für den Plunder?
Drei Gulden, ſagt der David drauf.
Da lacht der alte Jonas auf:
Drei Gulden! hab ich recht gehört?

Das Ding iſt keinen halben wert,
Doch weil Du ſo ein droll'ges Haus,
Zahl ich Dir einen ganzen aus.
Der David ſagt nicht gicks nicht gacks,
Er langt nach ſeiner Hoſe ſtracks
Und wendet ſich der Thüre zu.
Der Jonas ſtutzt und ſpricht: Nu nu,
Wer wird ſich denn ſo ſtolz gebärden?
Komm, laß uns handelseinig werden.
Du ſcheinſt mir fix und reſolut,
Schau, Bürſchchen! das gefällt mir gut,
Drum geb ich Dir zehn Groſchen mehr.
Wozu ſoll ich das Hin und Her
Des Handels ſchildern lang und breit
Ich faſſ' mich kurz und ſpar die Zeit.
Der David hielt ſo wacker ſtand,
Daß er drei Gulden in der Hand
Bis auf den letzten Pfifferling
Behielt, als er von dannen ging;
Die trug er heim in froher Eile.
Wer war glückſeliger als Cheile?
Sie lief zu Markt und kaufte ein
Was ſie begehrte, Fleiſch und Wein,
Und feines Weizenmehl und Eier
Zum Kuchen für die Sabbathfeier.
Auch David hatte was davon,
Ein Groſchen war ſein Maklerlohn.
So hielt im Hauſe Schmuls nunmehr
Die frohe Laune Wiederkehr.

Mit ihrem Speiſekram will eben
Sich Cheile an den Herd begeben,
Und Schmul beginnt die Wangen ſchon
Mit jener grünen Salbe von

Auripigment ſich zu beſchmieren,
Mit der die Juden ſich balbieren,
Da geht die Thüre haſtig auf
Und Jonas ſtürmt in vollem Lauf
Ins Zimmer völlig zornentbrannt
Und hält die Hoſe in der Hand.
Ihr Gauner, ſchreit der alte Sünder,
Betrüger Ihr und Leuteſchinder,
Gebt mir mein Geld, mein gutes Geld,
Um das Ihr ſchändlich mich geprellt,
Zwei Marken ſind's von ſchlechtem Blech,
Das iſt doch wahrlich gar zu frech!
Gelaſſen läßt der Schmul das Schmähn
Des Alten über ſich ergehn.
Ich weiß nicht, was Ihr haben wollt,
Spricht er, ich hab Euch ja kein Gold
Verkauft, vielmehr ein Kleidungsſtück,
Gekauftes nehm ich nicht zurück.
Daß er nichts zu entgegnen weiß,
Macht Jonas erſt die Galle heiß.
So treff' Euch all die ſchwere Not,
Die in der Bibel angedroht,
Die Peſt, die Schwindſucht und die Krätzen,
Da! Nehmt Euch auch noch Euern Fetzen.
Er rief's, und ſchleuderte das Kleid
Mit großer Kraft und Heftigkeit
Zu Boden; aber horch! was rollt,
Was kollert da und blinkt wie Gold?
Schmul bückt ſich, um es ſchnell zu haſchen,
O welch ein freudig Überraſchen!
In Händen hält er einen alten
Dukaten, welcher in den Falten
Des Latzes ſteckte wohlverwahrt,

Und jetzt hinausgeſchleudert ward.
Ihr ſchenktet mir die Hoſe, drum
Iſt auch dies Gold mein Eigentum,
Spricht Schmul, ſo iſt es recht und billig,
Doch nimmer Euern Schaden will ich,
Und was Ihr mir bezahltet, ſoll
Euch ſein erſtattet ganz und voll.
Zum erſten Mal verließ ich heut
Den ſchmalen Weg der Redlichkeit.
Gott ſei geprieſen, der nicht wollte,
Daß ich zum Schelme werden ſollte
Und doppelt froh mich hente läßt
Begehn ſein heilig Sabbathfeſt.

Judith Simon.

Frei nach dem Ungariſchen des J. Kiſs.

Beim Juden Simon ſenkt man in den Schoß
Der Erde jährlich einen Totenſchrein;
Ein Särglein iſt's, kaum eine Elle groß.

Ein neuer Sprößling ſtellt ſich jährlich ein,
Um, eh das Jahr geſchieden, ſelbſt zu ſcheiden;
Die armen Würmchen wollen nicht gedeihn.

Frau Judith Simon hat ein Haar wie Seiden,
Frau Judiths Haar iſt wie aus Gold geſponnen,
O Jammer! ſolchen Schmucks ſich zu entkleiden.

Drum hat ſie zögernd lange ſich beſonnen,
Und da ſie's kämmte, iſt manch heiße Zähre
Ihr übers holde Angeſicht geronnen.

Und dennoch that ſie's. Sie ergriff die Schere
Und auf dem Boden lag die goldne Pracht,
An Golde wert wohl ihre eigne Schwere.

Anlegte ſie hierauf die Trauertracht,
Sie hüllte in ein Tuch ihr nacktes Haupt;
So eilte ſie zum Rabbi durch die Nacht.

„Ich habe meiner Schönheit mich beraubt,
Warf meines Hauptes Zier zu Boden hin,
Ich that, was ich zu können nie geglaubt.

Ich bitt Euch, heil'ger Rabbi, auf den Knien,
Sagt mir, werd ich denn niemals frei vom Fluche,
Der mir verwehrt, ein Kleines groß zu ziehn?"

Der Rabbi hebt den Blick empor vom Buche,
Er heftet feſt ihn auf das Angeſicht
Der Frau, als ob er drin zu leſen ſuche.

Und ſie erbebt; denn mit dem Vollgewicht
Erhobner Klage wegen ſchwerer Sünde
Trifft ſie das Wort des heil'gen Manns, der ſpricht:

„Was jammerſt Du, daß Dir ein Glück entſchwinde,
Das Du verſchmähteſt, als es Dir ſich bot;
Was thateſt Du mit Deinem erſten Kinde?"

Auf Judiths Wangen wechſeln Weiß und Rot,
Sie birgt ihr Antlitz in die Hände. „Ach
Ich ſelbſt", ſo ſtammelt ſie, „gab ihm den Tod.

O Gott! ſein Vater, mein Verführer, brach
Die Treue mir, ich hatte nicht den Mut
Die Schande zu ertragen und die Schmach;

Zu Fieberhitze ſtachelten mein Blut
Der Seelenjammer und die Mutterwehen;
Die Nacht war finſter, dem Vollbringen gut,

Ich halb von Sinnen und ſo iſt's geſchehen."
Lang blickt der Rabbi ſinnend vor ſich hin,
Er ſcheint zu Rate mit ſich ernſt zu gehen.

„Steh auf", ſo ſpricht er endlich, „laß das Knien,
Leg ab die Trauer, für ſo leichtes Büßen
Wird nimmer ſolche ſchwere Schuld verziehn;

Viel härtre Buße wirſt Du dulden müſſen.
Sprich, haſt Du Mut das Härteſte zu tragen?
Ein Töchterlein ſoll Deinem Leib entſprießen,

Liebreizend mehr als man vermag zu ſagen.
Du aber darfſt ihm Deine Mutterliebe
Und Zärtlichkeit zu zeigen niemals wagen.

Und ob es Dich mit hundert Armen triebe
Im Kuſſe zu umfahn das teure Weſen,
Weh Dir, weh ihm! gehorchteſt Du dem Triebe.

Sei krank vor Sehnſucht ohne zu geneſen,
Und erſt des Kindes Hochzeitstag vermag
Vom Banne dieſer Buße Dich zu löſen."

Das Leid in Luſt verkehrt ein einz'ger Tag.
Im Kerzenſtrahl erglänzt des Simon Haus,
Viel Gäſte eint's zu fröhlichem Gelag;

Der Taufſchmaus gleichet einem Hochzeitsſchmaus.
Manch froher Pſalm tönt aus des Hausherrn Mund,
Er teilt an Arme reiche Gaben aus.

Ein einzig Herz im Haus iſt ſiech und wund.
Frau Judith liegt im Bette matt und fahl,
Und neben ihr ein Kindlein friſch und rund.

Sie ſtreckt nach ihm die Arme hundertmal
Des Tags, es küſſend an das Herz zu preſſen,
Und fährt zurück; es zuckt wie kalter Stahl

Ihr durch das Hirn: Weh, wenn Du Dich vergeſſen!
Von Angſt und Sehnſucht hin und her gezerrt,
O martervolle Pein, nicht zu ermeſſen!

Die Luſt in Leid ein einz'ger Tag verkehrt.
Im Hauſe Simons ſind verhängt die Fenſter,
Des Hauſes Kind liegt krank, von Glut verzehrt.

Die Hausbewohner ſchleichen wie Geſpenſter
Voll banger Sorge um das Ungewiſſe.
Frau Judith ſeufzet händeringend: Wenn's der

Erzürnte Himmel dennoch mir entriſſe!
„Lieb Mütterlein“, ſo fleht mit matten Blicken
Das Kind, ich finde keinen Schlaf, o küſſe

Mich auf den Mund, das würde mich erquicken.“
„„Sei ſtill, mein Kind! ſei ſtill, ſchließ Deine Lider,
Der Himmel wird den rechten Schlaf ſchon ſchicken.““

„Lieb Mütterlein! ſo tönt's vom Bette wieder,
„Ich weiß, warum Du mich nicht küſſen magſt,
Weil meines Atems Nähe Dir zuwider,

Denn wund ſind meine Lippen“ — „„Wie Du ſagſt,
So iſt's mein Kind, ſei ſtill, hör auf zu klagen,
Du machſt das Ubel ſchlimmer, wenn Du klagſt.““

„O Gott, wie ſoll ich dieſe Pein ertragen?“
Stöhnt Judith leis und preßt aufs Herz die Hand,
Den feuchten Blick zum Himmel aufgeſchlagen.

Empor ſpringt Simon da in Wut entbrannt,
Sein Auge flammt und fahl ſind ſeine Züge.
„Entartet Weib, ruft er, Du biſt erkannt;

Die andern ſagten's längſt, ich hielt's für Lüge,
Sie munkeln Schlimmres noch; ſie haben Recht,
Was ich jetzt ſeh, beweiſt es zur Genüge;

Die ſchlecht als Mutter, iſt als Gattin ſchlecht.
Verruchte! Ich verſtoße Dich, ſo wahr
Als ich erhalten ſehn dies Kind hier möcht'.“

Der Strom der Zeit verſchlang manch wechſelnd Jahr,
In Simons Hauſe ſtellte ſich die Freude,
Ein Gaſt, ein längſt vermißter, wieder dar.

Die Gäſte drängen ſich in Samt und Seide
Herbei, und Segenswünſche werden laut.
Im innerſten Gemach im Feierkleide

Pochenden Herzens harrt die junge Braut
Des Augenblicks an den Altar zu ſchreiten;
Dem reichen Nathan wird ſie heut getraut.

Und auf dem Hofe wimmelt es von Leuten,
Neugierig harrend; denn ſolch ſchmuckes Paar
Sieht man im Städtchen nicht zu allen Zeiten.

Schon tritt hervor die feſtlich frohe Schar,
Voran der ſtolze Freier, an der Hand
Führt er die Braut, an Schönheit wunderbar.

Und ſieh, ein Weib in ärmlichem Gewand,
Das in des Hofes fernſter Ecke ſcheu,
In ſich gekehrt und unbeachtet ſtand,

Drängt plötzlich durch die Menge ſich herbei.
Sie ſtößt nach rechts, ſie ſtößt nach links, ſie bricht
Nach vorn ſich Bahn, und gellend tönt ihr Schrei:

„Gelobt ſei Gott, er hält, was er verſpricht,
„Mein Kind, mein Kind, ich darf Dich endlich küſſen!“
Noch weiß die Braut, was dies bedeute, nicht,

Schon hat das Weib ſie an ſein Herz geriſſen
Und einen Kuß ihr auf den Mund gedrückt,
Drauf ſinkt es auf den Boden ihr zu Füßen,

Der Erdenluſt, dem Erdenweh entrückt,
Kalt und entſeelt; doch in dem Angeſichte
Malt ſich ein Lächeln, ſelig und entzückt.

Das iſt Frau Judiths traurige Geſchichte.

Die wunderthätigen Reliquien.

Fern vom Hofe, von der Hauptſtadt
Lautem Lärm zurückgezogen
Auf ſein Schloß in der Bretagne
An der Rance grünen Wogen

Lebt der Chevalier de Logny
Nun ſchon wochen-mondenlange,
Und vor großer Langeweile
Wird dem Armen angſt und bange.

O Chevalier de Logny,
Wäre ich an eurer Stelle,
Schritte nie ein Laut der Klage
Über meines Mundes Schwelle,

Und es wäre mir nicht bange,
Wie ich mir die Zeit vertreibe,
Bei der reizenden Marquiſe,
Eurem ſchmucken Eheweibe.

Doch dem Chevalier von Logny
Waren, als dem echten Sohne
Seiner Zeit, der Ehe ſtille
Freuden viel zu monotone.

Nach des Hofes Feſten ging, wie
Nach verlornen Paradieſen,
Seine Sehnſucht. Königs Ungnad'
Hatte ihn daraus verwieſen;

Weil er's wagte, ſeine Blicke
Zu der Tänz'rin Euryanthe
Zu erheben, die der König
Selber ſeine Schöne nannte.

Andern Sinnes, andern Schlages
War die reizende Marquiſe;
Hof und Feſte, ſie vermißte
Weder jenen noch auch dieſe.

Dennoch, daß auch ihre Seele
Ein geheimer Kummer drücke,
Sah man deutlich an dem Schmachten
Ihrer ſeelenvollen Blicke.

Ungeſtillte Sehnſucht nach den
Mutterfreuden hieß ihr Wehe,
Das Geſchick verſagte ihr ſie
In der ſiebenjähr'gen Ehe.

Und der Chevalier ſchien wenig
Eifer an den Tag zu legen,
Seiner Gattin zu verhelfen
Zum erwünſchten Kinderſegen.

Denn in ſeinen Augen drückte
Der ſo lange ungeſtörte
Ruhige Beſitz der Gattin
Reize tief hinab im Werte.

Alſo ſchlichen beiden Gatten
Schneckengleich dahin die Tage,
Dem Chevalier in lauter,
Der Marquiſe in ſtiller Klage.

An des Rittergutes Grenze,
In der Mitte weiter grüner
Saatenfelder, dichter Wälder,
Lag ein Stift der Auguſtiner.

Und der Pater Nikodemus,
Derzeit Abt der frommen Väter,
Galt auf Meilen in der Runde
Als ein großer Wunderthäter.

Gegen Mißwachs, böſe Seuchen,
Das Benommenſein der Kinder,
Die Unfruchtbarkeit der Weiber
Und den Fehlwurf trächt'ger Rinder,

Durch Gebete und Reliquien
Wußt' er ſichern Rat zu ſchaffen,
Und beim Himmel nichts unmöglich
Schien dem Einfluß dieſes Pfaffen.

Von des Abtes Wunderthaten
Ward dem Edelmanne Kunde
Eines Tages beim Spazierritt
Aus des Leiblakeien Munde,

Und es fuhr ihm wie Erleuchtung
Durch den Sinn, ob's nicht gelänge,
Daß des Mannes frommer Zauber
Ihm des Königs Gnad' erränge.

Schon am nächſten Morgen machte
Er ſich auf den Weg zum Pater,
Und noch vor dem Aveläuten
In des Abtes Zelle trat er.

Nikodemus hört mit Schweigen
Seine Klage, ſein Begehren;

Leiſe nickend ſprach er: Was Ihr
Wünſchet, will ich Euch gewähren.

Doch nur zweierlei vermag des
Himmels Gunſt uns zuzuwenden,
Und das iſt der fromme Glaube,
Und das ſind die frommen Spenden.

Seht dort jene grüne Wieſe,
Die nach rechts an unſre Felder
Stößt, und ſich zur Linken hinzieht
Bis zum Saume Eurer Wälder.

Gebet ſie als Opferſpende
Unſerm Kloſter zum Beſitze,
Und empfangt dafür das Mittel,
Daß es Eurem Wunſche nütze.

Dieſe Kapſel ſchließt in ſich vom
Heil'gen Barnabas zwei Zähne,
Der in ganz beſondre Obhut
Nahm die Herzen der Souveräne.

Traget ſie an jedem Tage,
Leget ſie von Eurem Leibe
Abends nur, wenn Ihr das Lager
Aufſucht neben Eurem Weibe.

Sintemal man niemals wiſſen
Kann, was in dem Schoß der Nächte
Sich Unheiliges ereignet,
Das die Wirkung ſtören möchte.

Traget ſie und glaubt und hoffet,
Und nun zieht getroſt nach Hauſe!
Froher, als er kam verließ der
Chevalier des Abtes Klauſe.

Auch die reizende Marquiſe
Hörte von den Wunderthaten
Jenes Abts. Die Zofe hatte
Beim Friſieren ihr's verraten.

Wie ein heller Strahl der Hoffnung
Fuhr es da durch ihre Seele,
Durch des frommen Paters Hilfe
Zu erlangen, was ihr fehle.

Schon der nächſte Morgen ſah ſie
Rüſtig nach dem Kloſter ſchreiten
Und in Nikodemus Zelle
Trat ſie vor dem Aveläuten.

Lächelnd hört er ihre Klage,
Freundlich hört er ihr Begehren,
Leiſe nickend ſprach er: Was Ihr
Wünſchet, will ich Euch gewähren.

Doch iſt zweierlei vonnöten,
Wollt des Himmels Gunſt Ihr haben,
Und das iſt der fromme Glaube,
Und das ſind die frommen Gaben.

In der Kloſterkirche ſteht die
Mutter mit dem Kinde; beide
Tragen ſie uralte Kleider
Aus mit Gold durchwirkter Seide.

Aber von der Jahre Unbill
Und der Bauersleute Küſſen
Iſt des Goldes Glanz verblichen,
Das Gewebe ganz verſchliſſen.

Schafft der Mutter Gottes und dem
Kindlein neue goldne Hüllen

Und empfangt dafür das Mittel,
Euren Herzenswunſch zu ſtillen.

Dieſe Kapſel birgt zwei Zähne
Von der heiligen Irene,
Fruchtbarkeit iſt dieſer Heil'gen
Ganz beſondere Domäne.

Tragt ſie ſtets auf Eurem Leibe,
Nur zur Schlafenszeit entledigt
Euch derſelben; manches birgt die
Nacht, was fromme Wunder ſchädigt.

Traget ſie und glaubt und hoffet,
Waren ſeine letzten Worte;
Wunderbar getröſtet ſchritt die
Dame aus der Kloſterpforte.

Nach Verlauf von wen'gen Tagen
Traf in früher Morgenſtunde
Den Chevalier und ſeine Gattin
Eine unverhoffte Kunde.

Von dem Kaſtellan des Schloſſes
Kam die Meldung: Jäger jagen
In des Schloſſes nächſter Nähe,
Die des Königs Farben tragen.

Raſch entſtieg der Chevalier und
Die Marquiſe ihrem Bette,
Sie vollendeten mit großer
Eile ihre Toilette,

Daß ſie zum Empfang des Königs
Würdig vorbereitet wären,

Falls es ihm belieben ſollte
In dem Schloſſe einzukehren.

Doch in der mit großer Eile
Stets verbundenen Verwirrung
Tauſchten ſie die Amulette,
Und bemerkten nicht die Irrung.

Die Marquiſe trug fortan vom
Heil'gen Barnabas die Zähne
Und der Chevalier ingleichen
Die der heiligen Irene.

In der That erſchien der König.
Ganz erhitzt vom Jagdvergnügen
War er, Mittagsraſt zu halten,
In dem Schloſſe abgeſtiegen.

Und die Jagd in dieſer Gegend
Schien ihm weidlich zu behagen,
Denn er dachte an die Heimkehr
Erſt nach vielen, vielen Tagen.

Bald erfüllte ſich der Heil'gen
Wunder an den Ehegatten,
Ganz wie es des Abtes Worte
Im voraus verkündet hatten.

An den Trägern ihrer Zähne
Brachten glücklich ſie's zuwegen:
Sie gewann des Königs Gnade,
Er erlangte Kinderſegen.

Der Marſchall von Villeroi.

Der Feldmarſchall von Villeroi,
Das war ein großer Held; ach ja,
Im Frieden, nicht im Kriege.
Im Kriege gab er Ferſengeld,
Die Galanterie, das war ſein Feld,
Da flog er von Sieg zu Siege.

Er lag vor der feſten Stadt Namür,
Und mußte abziehn doch von ihr
Ganz unverrichteter Dinge;
Doch keine Tugend war feſt ſo ſehr,
So wohl beſchützt keine Frauenehr',
Daß er ſie nicht bezwinge.

Und in Cremona iſt's geſchehn,
Daß ihn im Bette Prinz Eugen
Zu ſeinem Gefangnen machte;
Er hatte an dieſem Tag Malheur,
Das Bett war ſonſt der Ort, wo er
Herkul'ſche Thaten vollbrachte.

Er hatte nach Holland ein Heer gebracht,
Das ließ er in einer einz'gen Schlacht
Von Marlborough verheeren:
Doch wirkt' er in Friedenszeit zumal,
Mit großem Eifer dahin die Zahl
Der Landeskinder zu mehren.

Die vielen Siege erſchöpften ihn ſehr,
Doch ſeinen König erſchöpften noch mehr
Die vielen Niederlagen;
Herr Ludewig ſchickte ihn in Penſion
Und hieß nach der ſchönen Stadt Lyon
Ihn ſeine Lorbeern tragen.

Verbreitet hatte ſich längſt allda
Die Kunde vom Marſchall Villeroi
Und ſeinen Galanterieen:
Wetteifernd ſuchten die Damen auch hier
Den reichen und ſtattlichen Kavalier
In ihre Netze zu ziehen.

Doch lockt' ihn kein neuer Lorbeer mehr,
Es ſchien, als hätt' er ein wenig ſchwer
An ſeinen alten zu tragen;
Er hatte den Venusdienſt quittiert
Und ſich bei Bacchus engagiert
In dieſen ſpäteren Tagen.

„Verehrte Freundin", ſchrieb aus Paris
Claire von Belleville, die ſchöne Marquiſe,
An eine Lyoner Dame,
„Was treibt der Marſchall, der Herzensfilou,
„Wem warf er denn dort das Schnupftuch zu,
„Wie iſt der Glücklichen Name?"

„Verehrte Freundin, ſchrieb aus Lyon
Zurück die Gräfin von Montpigeon,
Geſchmückt mit allen Reizen,
„Was ſchreiben Sie mir vom Schnupftuch da?
„Beim guten Marſchall von Villeroi
„Iſt's aus jetzt mit dem Schneuzen."

Alles iſt verritet.

Als Franz der König der Franzoſen
Einſt bei Pavia unterlag,
Sprach er ein Wort, das ſich im Volksmund
Erhalten bis auf dieſen Tag.

Es iſt ein ſchönes Wort, ein ſtolzes,
Wie es nur edle Größe ſpricht,
Das Wort: Ob alles auch verloren,
Die Ehre iſt verloren nicht.

Im umgekehrten Sinne mochte
Dies Wort gebrauchen wohl mit Fug
Der Held der folgenden Geſchichte,
Die in Paris einſt zu ſich trug.

Es war im Jahre neunundachtzig,
In Trümmern die Baſtille lag,
Und von dem großen Donnerwetter
Schon näher grollte Schlag auf Schlag.

Da ſtürmte mit geballten Fäuſten
Und ohrbetäubendem Gebrüll
Ein Haufe Volkes eines Tages
Zum Haus des Grafen d'Epermenil.

D'Epermenil, des beſtgehaßten
Ariſtokraten in Stadt und Land,
Durch ſeinen liederlichen Wandel
Und ſeinen Übermut bekannt.

In der Verſammlung der Notabeln
Tief hatte er das Volk verletzt,
Des Adels und des dritten Standes
Vereinigung ſich widerſetzt.

Den Hochmut, den in ſeiner Rede
Der adelsſtolze Graf bewies,
Zu züchtigen, rottete zuſammen
Der Pöbel ſich von halb Paris.

Man ſah geſchwungne Knüttel drohen,
Und arge Flüche wurden laut,
Und den Bewohnern des Palaſtes
Ward ernſtlich bang um ihre Haut.

Schon flogen Steine nach den Fenſtern,
Schon ſchickte man ſich an, das Thor
Zu ſprengen, ſieh, da ſteigt ein Bürger
Der Plattform Stufen raſch empor.

Und wie er winket mit den Armen,
Da wird's mit einem Male ſtill,
Hört, hört, ſo geht's von Mund zu Munde,
Was Meiſter Gaillard ſprechen will.

Ihr Freunde, ruft der brave Meiſter,
Begreiflich find' ich Eure Wut,
Allein, wie wollt Ihr es beginnen,
Zu ſtrafen ſeinen Übermut?

Sein Haus zerſtören? Längſt gehört ja
Den Gläubigern ein jeder Stein;
Wollt Ihr die Kinder ihm erwürgen?
Die Kinder ſind ja doch nicht ſein.

Wollt Ihr Euch an der Frau vergreifen,
Der Frau, die aller Welt gehört?

Ihm durch den Kopf die Kugel jagen?
Er iſt ja nicht das Pulver wert.

Und als der biedre Meiſter Gaillard
Treuherzigen Tones alſo ſprach,
Die Luft erſchütternd ein Gelächter
Aus all den tauſend Kehlen brach.

Und in die Salve dieſes Lachens
Entlud der Menge Groll ſich all,
Man machte kehrt und ging nach Hauſe,
Zu Ende war's mit dem Krawall.

So zog vorüber an dem Grafen
Wie ein Gewitter die Gefahr,
Doch hab ich nicht erfahren können,
Ob er dem Retter dankbar war.

Denn König Franzen parodierend
Vermochte wohl der arme Wicht
Zu rufen: Alles iſt gerettet,
Und nur die Ehre iſt es nicht.

Anemone regia.

„Wie ſchön biſt du, welch holde Purpurglut
Liegt über deinem Antlitz ausgegoſſen!
So färbt der Himmel ſich, wenn aus der Flut

Des Meeres Eos ſteigt auf güldnen Roſſen.
Wie reizend kleidet dich das Samtgewand,
Grün wie Smaragd, davon dein Leib umfloſſen,

Mit Franſen reich beſetzt an ſeinem Rand.
In deinem Augenſtern vom Taue naß,
Liegt eines Sternes Lichtſtrahl feſtgebannt.

Wie edel iſt des Wuchſes Ebenmaß,
Wie reich an Anmut deines Hauptes Neigen,
Das nachzuſinnen ſcheint ohn' Unterlaß.

Nein, nein, mein biſt du, mir allein zu eigen,
Und nur in meinem Hauſe ſollſt du weilen,
Die Sonne über uns ruf ich zum Zeugen.

Wie! hätt' ich deshalb viele hundert Meilen
Gebracht hieher dich von des Meeres Küſte
Mit einem Zweiten meine Luſt zu teilen?

Nein, nein, wie ſehr es Euch nach ihr gelüſte,
All Euern Ränken, Eurer Liſt zum Hohne
Mein ſchlauer Parlamentsrat Jean Baptiſte,

Und bötet Ihr das Höchſte mir zum Lohne,
Kein Samenkorn ſei mir durch Euch entzogen
Von meiner Blumenkön'gin Anemone."

Das war ſo einer von den Monologen,
Wie ſie nicht ſelten hielt Herr Bachelier,
Ein Mann von großem Reichtum, der mit Droguen

Einſt großen Handel trieb, und nun in Aix,
Der Hauptſtadt der Provence, ſeit zwei Jahren
Zurückgezogen lebte als Rentier.

Dem einz'gen Sohne hatt' er ſeine Waren
Und ſeinen ganzen Handel überlaſſen;
Mit ihm und einem Diener grau von Haaren,

Bewohnt er ferne vom Gewühl der Straßen
Ein Haus, das draußen vor dem Thore ſtand.
Hier konnt' er ſich nach Herzensluſt befaſſen

Mit dem, woran er ſeine Freude fand.
Das war die Blumenzucht im großen Garten,
Der hinter ſeinem Hauſe ſich befand.

Hier hegt' er eine Fülle ſeltner Arten,
Die er mit vielem Fleiß von fern und nah
Geſammelt hatt' auf ſeinen Wanderfahrten.

Vor allen aber gab es eine da,
Für die er faſt in heißer Liebe braunte;
Das war die Anemone regia.

Von ſeiner letzten Fahrt nach der Levante
Hatt' er nach Frankreich dieſes Exemplar
Gebracht, wo niemand noch die Pflanze kannte.

Die Blume war nicht minder ſchön als rar,
Ihm aber galt ſie als der Blumen Krone
Und ein Problem der ſchwerſten Sorte war

Der Frage richt'ge Löſung zweifelsohne:
Wer von den drei'n ihm höher ſtand im Werte,
Sohn oder Geldſack oder Anemone.

Von jener ſeltnen Blume Schönheit hörte
Herr Jean Baptiſte, ein ſchlauer Advokat,
Ob ſeines Scharfſinns, den er oft bewährte,

Geſchätzt, zugleich des Parlamentes Rat,
Doch von der Blumennarrheit angeſtochen
War er beinahe in demſelben Grad.

Bei Bachelier, wo er vor mehrern Wochen
Sich eingeführt und höflich ward empfangen,
Hatt' er ſeitdem noch öfter vorgeſprochen.

Und immer größer wurde ſein Verlangen,
Die fremde Pflanze, die ſein Aug' entzückte,
Als Schmuck für ſeinen Garten zu erlangen.

Und eines ſchönen Tages endlich rückte
Er deutlicher heraus mit ſeiner Bitte,
Die er bisher mit Mühe unterdrückte.

Mit vielen Phraſen, wie es damals Sitte,
Trug er Herrn Bachelier die Bitte vor,
Daß er von ihr ihm einen Setzling ſchnitte.

Doch ſeine Rede fand ein taubes Ohr;
Denn eiferſüchtiger auf Desdemone
War nicht der feuerblüt'ge Heldenmohr,

Als Bachelier auf ſeine Anemone;
Und der Gedanke war ihm unerträglich,
Daß ihre Schönheit fremder Sorgfalt lohne.

Er blieb auch in der Folge unbeweglich;
Verſprechung, Lockung, Schmeichelei und Flehn
An ſeinem Starrſinn ſcheiterten ſie kläglich.

Am liebſten hätt' es Bachelier geſehn,
Wenn jener ganz ſein Haus gemieden hätte;
Denn mit Verdruſſe mußt' er ſich geſtehn,

Daß für des Rates Töchterlein Minette,
Sein einz'ger Sohn in ſtiller Liebe glühte.
Das Mädchen, eine reizende Brünette,

Mit Augen, drin des Geiſtes Feuer ſprühte,
Und einem Lächeln ohne Falſch und Harm,
Dem treuen Ausdruck ihrer Herzensgüte,

War mehr als einmal an des Vaters Arm
Erſchienen ſich im Garten zu ergehen,
Denn ſie auch liebte Florens Kinder warm.

Wie's oft geſchieht, ſo war's auch hier geſchehen.
Vom Zauber ihrer Schönheit wie gebannt
Stand Arthur da, ſobald er ſie geſehen;

Und eh der nächſte Monat ging ins Land
War auch der Liebe Funken wunderſam
In ihm emporgeloht zu hellem Brand.

Dem Alten paßte dies nicht in den Kram,
Da er für ſeinen Sohn, ſie ihm zu gatten
Längſt eine Reichere in Ausſicht nahm.

Womit der Rat die Tochter auszuſtatten
Vermochte, ſchien zu dürftig ſeinem Geize,
Im galten wohl die älteſten Dukaten

Mehr als Minettens jugendliche Reize.
So gab's denn Stoff genug zum Mißbehagen,
Und Grund, daß er des Rates Wunſch durchkreuze.

Wohlan, ſo hatte dieſer vor acht Tagen
Geſprochen, als ihm das ſo oft erneute
Begehren Bachelier rund abgeſchlagen,

Wohlan, zum letztenmale bat ich heute,
Von Bitten bleibt Ihr ferner ungeplagt;
Doch wiſſet, dennoch wird es meine Beute,

Was Ihr ſo eigenſinnig mir verſagt.
Kein Opfer ſei für mich zu groß, zu ſchwer
Kein Hindernis, kein Mittel zu gewagt,

Wenn's auch nur Euern Trotz zu ſtrafen wär.
Warum auch nicht, gab jener drauf zurück,
Nichts leichter, braucht Ihr doch nur übers Meer

Nach Coromandel oder Mozambique
Zu ſegeln, wo ſie wie bei uns die Klette
Im Freien wächſt, verſuchet Euer Glück!

Mein werter Bachelier, laßt das Geſpötte,
Es wird Euch, hoff ich, bald genug verdrießen,
Entgegnete der Rat, was gilt die Wette,

Bevor der Monde vier noch ganz verfließen,
Soll dieſen Schatz, den Ihr in ſtrenger Hut
Verwahret, mein Gewächshaus ſchon umſchließen. —

— Ei, ei, laßt ſehn, wie hoch ſich Euer Mut
Beläuft, wie viel getraut Ihr Euch zu wagen?
— Bin ich Euch für zehntauſend Livres gut?

Hier habt Ihr meine Hand, topp! eingeſchlagen —
— Ein Mann ein Wort, die Sach' iſt abgemacht —
Wie ſchon erwähnt, geſchah dies vor acht Tagen.

Seit jener Zeit in um ſo ſtrengre Acht
Nahm ſeinen Liebling Bachelier; er ließ
Vom Gärtner ihn bewachen Tag und Nacht,

Tagtäglich kam er ſelber überdies
Obgleich er nicht das mindeſte beſorgen
Zu müſſen glaubte, nachzuſehen; wie's

Der Fall auch war an jenem Auguſtmorgen,
Da wir, beginnend unſere Geſchichte,
Sein Selbſtgeſpräch vermochten zu behorchen.

Wie er ſo daſtand nun im Sonnenlichte,
Trat durch die Gartenpforte ein der Rat.
Begriffen auf dem Heimweg vom Gerichte

Erſchien er angethan in vollem Staat.
Den Hals umſchlang ein weißer Spitzenkragen,
Den Leib umwallt' ein Mantel von Brokat,

Von deſſen Saum er einen Zipf geſchlagen
Um ſeinen linken Arm trug! das Barette
Sah man auf mächtiger Perücke ragen.

Ei, ei, Ihr ſeid's, Herr Rat, was macht die Wette?
Ihr kommt doch nicht, ſchon Euern Sieg zu künden?
Rief Bachelier mit lachendem Geſpötte.

Was heut nicht iſt, das kann ſich morgen finden,
Entgegnete der Advokat gelaſſen,
Heut kam ich nur (Ihr würdet mich verbinden,

Erlaubtet Ihr's) ins Auge ſcharf zu faſſen
Noch einmal Eurer Blume Charaktere,
Daß jene, die ich Euch will ſehen laſſen,

Auch das geringſte Zeichen nicht entbehre,
Sonſt wär' es zu behaupten Euch ein Spiel,
Daß ſie zur gleichen Gattung nicht gehöre.

Da kommt Ihr eben recht, denn ſeht, ſchon fiel
Die Blüte von den meiſten; nur die eine
Hier prangt in vollem Schmuck an ihrem Stiel.

Da beuget ſich Herr Jean Baptiſte zum Scheine
Hinab und guckt und forſcht nach allen Seiten;
Dabei läßt ſacht und unvermerkt der Feine

Des Mantels Saum von ſeinem Arme gleiten.
Nicht minder ſachte hebt er ihn empor,
Da er ſich anſchickt wieder heimzuſchreiten.

„Was geht heut mit dem Parlamentsrat vor?
Seht, wie er ängſtlich durch die Straßen ſchleicht,
Wie einer, der der Beine Kraft verlor,

Sein Gang iſt doch ſo raſch ſonſt und ſo leicht.“
An jenem Morgen tönte dieſe Frage
Aus mehr als eines Bürgers Mund vielleicht.

Wie jener Römer einſt gemäß der Sage
Krieg oder Frieden in der Toga falten,
So mochte heut Sieg oder Niederlage

Herr Jean Baptiſte in ſeinem Mantel halten.
Er wäre gern im Flug nach Haus gerannt,
Hätt' er ſein Herz nur dürfen laſſen walten.

Kaum heimgekehrt, hat er ſchon ſein Gewand
Behutſam auf den breiten Tiſch gelegt;
Die Neugier, welche ſeine Seele ſpannt,

Iſt klar in ſeinen Zügen ausgeprägt.
Die Blicke ſpähn in Haſt umher am Kleide,
Sein Atem fliegt, ſein Herz faſt hörbar ſchlägt.

Und plötzlich, ſiehe, welch ein Strahl von Freude
Lockt Roſenglut auf Stirne ihm und Wangen,
Die ſonſt die Farbe nur bedeckt der Kreide?

Ein Körnlein ſieht er hier ein gelbes hangen,
Und dort ein zweit's, ein drittes dort nicht minder,
Die an des Mantels Saume ſich verfangen.

Das ſind die künft'gen Anemonenkinder;
Er ſammelt ſie mit fröhlicher Gebärde
Der alte Sünder, der beglückte Finder.

Jetzt ſchnell zum Glashaus, wo die ſchwarze Erde
Schon längſt im Kübel vorbereitet ſteht,
Daß ſie ein warmes Bette ihnen werde.

In ungeduldiger Erwartung ſpäht
Der Rat tagtäglich, ob ſich noch nicht hübe
Empor der Keim der Saat, die er geſät.

Ein Freudenruf begrüßt die erſten Triebe,
Die grün ſich aus dem ſchwarzen Boden heben.
Mit größrer Zärtlichkeit kann Mutterliebe

Den ſchmerzgebornen Sprößling nicht umgeben,
Als an den Tag der Parlamentsrat legte,
Zu hüten dieſes zarte Pflanzenleben;

Mit der er jedes Blatt und Knöſplein pflegte,
Und was ihm angeflogen, angekrochen,
Staub und Geziefer von dem Stengel fegte.

Und endlich nach der Mühe vieler Wochen
Da war durch den Smaragd der Knoſpendecke
Siegreich der Blüte Purpur durchgebrochen. —

Nicht fürchte Leſer! daß ich mich erkecke
Dir zu beſchreiben unſres Rats Ergötzen,
Ich kenne meine Kraft; an ſolche Zwecke

Sie ſetzen hieße weit ſie überſchätzen;
Ich überlaſſ' es deinem Genius
In ſeine Stimmung ſelbſt dich zu verſetzen.

Auch fürchte ich, daß ich zum Überdruß
Deine Geduld in Anſpruch ſchon genommen;
Entſchuldige! wir kommen gleich zum Schluß.

Die rauhe Jahreszeit war ſchon gekommen,
Herr Bachelier im Sorgenſtuhle ſaß,
Nachdem ſein Mittagsmahl er eingenommen,

Als ihm ſein alter Diener Nikolas
Ein eben eingelangtes Schreiben brachte.
Je weiter er in dieſem Schreiben las,

Je länger ward ſein Antlitz, und er machte
Gar große Augen (dieſe waren ohne-
Dies groß genug). Das Schreiben aber ſagte:

Geehrter Herr! Die holde Anemone,
Die Blumenkönigin, vor kurzer Friſt
Gekommen in mein Haus aus ferner Zone,

Wünſcht Euch zu ſehn; wenn's Euch gefällig iſt,
So kommt und ſeht und laſſet Euch bezwingen.
Hochachtungsvoll ergeben. Jean Baptiſte.

Poſtſkript: Das Geld könnt Ihr gleich mit Euch bringen.
Hoho! ruft Bachelier und fährt empor,
Das geht unmöglich zu mit rechten Dingen.

Er nimmt den Hut, ergreift ſein ſpaniſch Rohr,
Und eilt, ſo raſch die Beine es erlauben,
Ins Haus des Parlamentsrats durch das Thor;

Noch will er nicht die ſchlimme Kunde glauben.
Wer aber malt die Größe ſeines Schrecks,
Als Aug' und Hand ihm jeden Zweifel rauben?

Er ſieht vor ſich das herrliche Gewächs
Aufs Haar der eignen Anemone gleich;
Er ſteht ganz angedonnert und perplex,

Sein Antlitz wird bald rot, bald wieder bleich,
Er iſt imſtande nicht ein Wort zu ſprechen,
Denn faſt gelähmt hat ihn der ſchlimme Streich;

Erſt ſpät vermag das Schweigen er zu brechen.
Ihr habt gewonnen, haucht er trüb und leiſe,
In einer Stunde löſ' ich mein Verſprechen.

Doch ſagt das eine mir, in welcher Weiſe
Erwarbet Ihr ſo leicht, was mit Beſchweren
Mir nur gelang und mühevollerweiſe?

Das will ich Euch ein andermal erklären,
Sprach drauf der Rat, ein andres hab' ich heute
Euch vorzutragen, wollt mich gütigſt hören:

Fern ſei's von mir, daß ich Euch Schmerz bereite;
Es giebt ein Mittel Euer Geld zu ſparen,
Dazu noch den Alleinbeſitz der Beute,

Die ich Euch abgejagt, Euch zu bewahren.
Ich hab' ein Töchterlein, Euch ward ein Sohn,
Genehmigt, daß wir ſie zuſammenpaaren;

Als halbe Mitgift nehmt den Wettelohn,
Denn eine gleiche Summe nett und rund
Beträgt Minettens eigne Barſchaft ſchon.

Und ich beteure Euch mit Hand und Mund:
An jenem Tage, da des Prieſters Segen
Die Liebenden vereint zum ew'gen Bund,

Die Blume ganz in Eure Hand zu legen.
Herr Bachelier verfiel in tiefes Sinnen,
Allein hier half kein langes Überlegen

Er konnte doch nichts Beſſeres beginnen,
Wollt' er den doppelten Verluſt verhindern,
Die Blume und das Geld zurückgewinnen.

So ſei's denn, ſprach er, doch den Kindeskindern
Schärf ich es ein, bei Gott! es ſoll geſchehen,
Den Advokaten, dieſen Leuteſchindern,

Fein ſäuberlich ſtets aus dem Weg zu gehen;
Denn ſo ein Fuchs, der hat euch ſchon beim Kragen,
Bevor ihr deſſen euch noch recht verſehen.

Und alſo ward der Handel ausgetragen.
Doch wer dabei am meiſten profitierte,
Das war Herr Arthur, der in wen'gen Tagen
Als Gattin heim ſein holdes Liebchen führte.

Klein-Kadioff.

Was gilt die Wette, ſprach Kadioff,
Der jüngſte Page am Zarenhof
Zu ſeinen Standesgenoſſen,
Ich hole mir eine Priſe Tabak
Aus des Kaiſers Doſe am hellen Tag
Eh vierundzwanzig Stunden verfloſſen.

Klein-Kadioff hat ein großes Maul,
Klein-Kadioff kennt nicht den Kaiſer Paul,
So riefen die Edelknaben,
Wenn Du Dich ſolches zu thun getraut,
Und kommſt davon mit heiler Haut,
So ſollſt Du tauſend Rubel haben.

Des Kaiſers Doſe! Seh' einer ihn an!
Nur mit dem Finger zu rühren daran,
Iſt kühnes Unterfangen;
Daraus zu ſchnupfen verwegner Mut,
Es könnte einer eben ſo gut
Nach ſeiner goldnen Krone langen.

Des Kaiſers Launen, ſpricht Kadioff,
Ich kenne ſie, bin ich gleich an den Hof

Vor kurzem erſt gekommen,
Das Wort, das meinem Munde entfloh,
Die Kadioffs halten es alle ſo,
Es wird nicht wieder zurückgenommen.

Frühmorgens tritt er in Pauls Gemach,
Der Kaiſer liegt noch im Bette wach,
Und auf dem Tiſchchen daneben
Liegt ſie, die er ſo heilig hält,
Aus der er noch keinem auf der Welt
Je eine Priſe zu koſten gegeben.

Wie blickt ſie mit Augen von Rubin
Ihn an, ihm iſt es, als ob ſie glühn
Im Zürnen oder Haſſen;
Und ihn beſchleicht das bange Gefühl,
Daß er in ein gefährliches Spiel
Aus Übermut ſich eingelaſſen.

„Ei, Iwan, biſt du ein Kadioff nicht,
Der thut, was er zu thun verſpricht
Und ſollt' es den Tod erheiſchen?
Er denkt's und hat ſchon die Doſe erfaßt,
Er dreht den Deckel herum in Haſt,
Sie öffnet ſich mit lautem Kreiſchen.

Und während der Zar erſtarrt, empört
Empor aus den ſeidenen Kiſſen fährt,
Hat er die Finger gebogen
Und raſch vollendet den kühnen Raub
Und des Spanioles würzigen Staub
Tief in die Naſe eingezogen.

Was unterſtehſt Du Dich frecher Wicht,
Ruft Paul im Zorn. Ich ſchnupfe, ſpricht
Klein-Kadioff gelaſſen,

Drei Tage ſchon bin ich ſpat und fruh
Im Dienſte, mir fielen die Augen zu,
Die Schlafſucht wollte mich erfaſſen.

Da griff ich zum Tabak, der, wie es heißt,
Zur Friſche ſtachelt den ſchlaffen Geiſt,
Den Schlaf ſcheucht und die Träume;
Denn beſſer, dacht ich, iſt's immer noch,
Die Etikette kriegt ein Loch,
Als daß die Dienſtpflicht ich verſäume.

Da lacht der Kaiſer: Freund Kadioff,
Du räſonnierſt wie ein Philoſoph,
Das Schnupfen ſcheint Dir zu nützen.
Doch meine Doſe iſt viel zu klein,
Zu dienen zu gleicher Zeit uns Zwei'n,
Drum magſt Du ſie allein beſitzen.

Was gilt die Wette, ſprach Kadioff,
Der jüngſte Page am Zarenhof,
Zu ſeinen Kameraden,
Ich werd' Euch alle noch dieſen Tag
Zu einer Priſe Spanioltabak
Aus des Zaren eigner Doſe laden.

Und als er ſie zog aus des Kleides Schoß,
Da brach der Ausdruck des Staunens los
Als Sturm von allen Seiten.
Was ich gewann, ſprach Kadioff froh,
Die Kadioffs hielten es alle ſo,
Soll Euch ein ſolennes Feſt bereiten.

Ein gutes Wort findet einen guten Ort.

Zu Blois, ſeiner Reſidenz,
Giebt König Ludwig Audienz;
Die Edelleute ſtehn im Kreiſe
Erwartungsvoll und flüſtern leiſe.

Wie iſt der König heut geſtimmt,
Iſt gnädig er, iſt er ergrimmt?
Gar wechſelvoll ſind ſeine Launen,
Das iſt's, was ſie ins Ohr ſich raunen.

Da öffnet ſich des Saales Thür,
Und König Ludwig tritt herfür,
Mit ſtarrem Ernſte in den Zügen
Hat ſchweigend er den Thron beſtiegen.

Er winkt und aus der Edlen Reih'
Ein Kavalier tritt frank und frei
Von Anſtand edel, fein von Sitten
Kommt er zum Thron herangeſchritten.

Ein Schriftſtück hält er in der Hand,
Drauf ſein Begehr geſchrieben ſtand,
Sich vor dem Könige verneigend
Reicht er's ihm dar; der nimmt es ſchweigend.

Er überfliegt's in einem Nu,
Er legt's beiſeit' und ſpricht dazu:
So, ſo, Ihr wollt, daß für Guyenne
Zum Gouverneur ich Euch ernenne?

Die Bitt' iſt kurz, noch kürzer ſein
Soll der Beſcheid, er lautet: Nein,
Ihr könnt Euch weitre Müh erſparen,
Ihr würdet Täuſchung nur erfahren.

Drauf bückt ſich tief der Kavalier,
Und ſpricht: Der Himmel ſegn' Euch, Sire!
Habt tauſend Dank für Eure Worte;
Und wendet ſich zur Ausgangspforte.

Den König dünkt dies ſonderbar,
Er denkt: Der hat am Ende gar
Mich falſch verſtanden; vor die Stufen
Des Throns läßt er zurück ihn rufen.

Habt Ihr verſtanden meine Red'?
Gewiß, vollkommen, Majeſtät!
Je nun, wie kömmt's, daß Ihr mir danktet,
Da was Ihr wünſcht, Ihr nicht erlangtet?

Darauf verſetzt der Edelmann:
Gleichviel, auch die Verweigrung kann
Anſpruch auf Dankbarkeit erheben,
Wird ſo entſchieden ſie gegeben.

Gar wicht'ge Dinge harren mein
Daheim, ich ließ ſie alle ſein,
Und kam hieher vor vielen Tagen,
Euch meine Bitte vorzutragen.

Wer weiß, wie lange ich noch hier
Die Zeit vergeudete, ſo Ihr

Mir ließet einer Hoffnung Schimmer,
Statt ſie zu rauben mir für immer.

Ein Beifallslächeln überfährt
Des Königs Antlitz, da er's hört;
Herr Gouverneur, ſo ſpricht er heiter
Pardieu! Ihr ſeid es und kein Zweiter.

Wer ſo zu ſchätzen weiß die Zeit,
Und unnützes Bemühen ſcheut,
Der wird die Angelegenheiten
Des Lands mit ſichern Händen leiten.

Diplomatiſch.

Zu dem Geſandten Frankreichs ſpricht voll Güte
Der Papſt in ſeiner Abſchiedsaudienz:
Wir ſehen mit bedauerndem Gemüte
Von Unſrem Hof Euch ſcheiden, Excellenz!

Ihr gabt Uns Proben trefflichen Verſtandes
Und Eure Feinheit hat Uns ſtets entzückt;
Der Kirche Wohl mit jenem Eures Landes
Eng zu verbinden wußtet Ihr geſchickt.

Drum wollen Unſrer Gnade Wir ein Zeichen
Verleihen Euch von ganz beſondrer Art
Durch eine Indulgenz wie ihresgleichen
Vor Euch nur wenigen verliehen ward.

Wir wollen Euch der Faſtenpflicht entbinden
Für alle Zeit; auch wer Euch angehört,
Erlab' am Fleiſchgenuß ſich ohne Sünden,
Selbſt am Karfreitag ſei er Euch gewährt.

Der Diplomat nach manchem Dankesworte
Tritt unter Bücklingen den Rückzug an;
Der Papſt geleitet ihn bis an die Pforte,
Dort nimmt ihn in Empfang der Chambellan.

„Viel Glück, Herr Graf, zu ſolcher Huld und Gnade,
Zu folgen mir mög' Euch gefällig ſein,"
So ſpricht er und durch eine Kolonnade
Führt er ihn zu den päpſtlichen Kanzlei'n.

Von einem Tiſch, auf dem bereit ſie liegen,
Geſchriebner Stücke holet er ein paar;
Ein freundlich Grinſen in den magern Zügen,
So reichet dem Geſandten er ſie dar.

Ein rollenförmig Pergament das eine,
Die braune Kapſel trägt's an ſeidnem Strick;
Das Breve iſt's in leidlichem Lateine,
Der Graf erkennt es auf den erſten Blick.

Das andre, das vierfach gelegt in Falten,
Ein Bogen iſt's gewöhnliches Papier;
Was mag dies zweite Schriftſtück wohl enthalten?
Der Diplomat frug ſtill bei ſich wie ihr.

Die Antwort überraſchte ihn nicht wenig;
Es blickt, wie er das Skriptum überflog,
Entgegen ihm ein Ziffern-Rattenkönig,
Des kurzen Breve langer Epilog.

Was an Gebühren, Sporteln und an Taxen
Daran ſich im Inſtanzenzuge hing,

Zu vielen tauſend Scudis angewachſen
War's, da's die letzte Signatur empfing.

Entſchlöſſ' ich mich die Summe zu entrichten,
Macht Sparſamkeit das Faſten mir zur Pflicht,
Denkt der Franzos, doch leiſte ich mit nichten
Auf ſolch ein Privilegium Verzicht.

Behaltet die Papiere, ſpricht er freundlich,
Ich ſehe ſie für überflüſſig an,
Was an Mißtraun gemahnt, dem bin ich feindlich,
Der heil'ge Vater iſt ein Ehrenmann.

Ein Mann ein Wort, zu jeder Zeit geweſen
Iſt zwiſchen Biedermännern ſo der Brauch,
Ich hab's nicht nötig Schwarz auf Weiß zu leſen,
Sein Wort genügt mir, mir und Gott wohl auch.

Die Bierprobe.

Und mögt ihr unſre Tage
Lobpreiſen wie ihr wollt,
Ich lache drob und ſage
'S iſt eitel Katzengold.
'S iſt eitel Dunſt und Flunkerei,
Daß alles beſſer worden heut,
Die alte Zeit, ich bleib dabei,
Das war die gute Zeit.

Die Alten hatten Magen
Und Kopf aus feſtrem Stoff,

Und jeder konnt' vertragen
So viel er eben ſoff;
So ein Drei-Deciliter-Glas,
Das leerten ſie auf einen Zug,
Drum ſchenkte man das edle Naß
Nicht anders als im Krug.

Sie legten auf den Kantſchen
Imperativ Gewicht,
Das Mantſchen und das Pantſchen
War noch im Schwange nicht;
Vor allem fehlt' es ihrem Bier
Darum an Hopfen nicht und Malz,
Die Obrigkeit ſelbſt ſorgte für
Die Güte des Gehalts.

Und das war ſehr zu loben,
Meint ihr nicht etwa auch?
Das neue Bier zu proben,
Das war ein guter Brauch.
Und welche Sorgfalt ſetzten ſie
Und welchen edeln Eifer dran!
Laßt euch einmal erzählen, wie
In Hochheim man's begann.

Eh man ihn zu benutzen
Den Stoff für tauglich hielt,
Ein mächtig hoher Stutzen
Ward damit angefüllt;
Man holte eine Bank herbei,
Gehobelt glatt, geſcheuert blank,
Und das zu prüfende Gebräu
Goß man auf dieſe Bank.

Sechs tücht'ge Bierbank-Brüder
Mit Lederhoſen an,

Die ließen drauf ſich nieder,
Sie ſaßen Mann an Mann;
Still brütend ſaß auf ihrem Sitz
Ein Stündlein ſo die wackre Schar,
Bis daß von ihres Leibes Hitz'
Verdampft das Naſſe war.

Auf ein gegebnes Zeichen
Aufmerkſam horcht' ihr Ohr,
Drauf hoben ſie im gleichen
Momente ſich empor;
Und wenn ihr Hinterteil die Bank
Magnetgleich in die Höhe hob,
Galt für ſubſtantiös der Trank;
Das war des Bieres Prob'.

Nun ſoll mir einer ſagen
Auf ſeine Mannesehr',
Ob auch in unſern Tagen
So etwas möglich wär';
Ja, ſtrichen ſie die Hoſen gleich
Mit Tiſchlerleim an fingerdick,
Auflöſte es das dünne Zeug
Im nächſten Augenblick.

Und ſchafft mir heut ſechs Leute
Von ſo energ'ſchem Blut,
Daß es vom Naß befreite
Die Bank durch ſeine Glut;
O dies anämiſche Geſchlecht!
Und ſäß es eine ganze Woch',
Nicht einen Deciliter brächt'
Es zum Verdunſten noch.

Drum mögt ihr unſre Tage
Lobpreiſen wie ihr wollt,

Ich lache drob und ſage:
'S iſt eitel Katzengold,
'S iſt eitel Dunſt und Flunkerei,
Daß alles beſſer worden heut,
Die alte Zeit, ich bleib dabei,
Das war die gute Zeit.

Beim Rheinwein.

Freund! nimm dein Glas zur Hand, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Mit Andacht ſchlürf die goldne Welle,
Prüf jeden Schluck an deinem Gaum,
Nicht ſtürze ſie hinunter ſchnelle,
Als wär' ſie leichter fränk'ſcher Schaum.
Der dir im Hirne jede Fiber
Zu tollem Faſtnachtsſpuk erregt,
Und wenn er endlich geht vorüber,
Den Ekel in die Seele legt.
Das iſt der Sohn des grünen Rheines,
Und ganz nach deutſcher Männer Art,
Das iſt die Blüte deutſchen Weines,
Der Ernſt und Kraft mit Milde paart;
Er ſtürmt nicht brechend alle Schranken,
Er wallt gemeſſen durch dein Blut,
Und weckt im Kopf dir die Gedanken,
Und füllt das Herz mit frohem Mut.

Freund, nimm dein Glas zur Hand, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Das iſt der echte Sohn der Reben,
Gereift auf freier Bergesflur,
Dem ſeine Gaben all gegeben
Die güt'ge Mutter, die Natur;
Er dankt ſein Gold dem Licht der Sonnen,
Der Tau hat ihm den Duft verliehn,
Und aus dem nie verſiegten Bronnen
Der Erde ſtrömte Kraft in ihn.
Das iſt kein künſtliches Getränke,
Von ſchnödem Menſchenwitz gemiſcht,
Uns von Adepten voller Ränke
Als Blut der Traube aufgetiſcht,
Uns blendend mit Geſchmack und Düften;
Der Affe eines Weins, womit
Argloſe Zecher ſie vergiften,
Baſtard von Äther und von Sprit.

Freund, nimm dein Glas zur Hand, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Es brennt auf meinem Angeſichte
Des Zornes Flamme lichterloh,
Bedenk ich, wie die ſchnöden Wichte
Die Gottesgabe fälſchen ſo.
Daß ſie in ekler Jauche ſchmoren
Dereinſt im tiefſten Höllenſchlund,
Der ihre ſchwarze Kunſt geboren,
Das hoffe ich von Herzensgrund.
Sie treiben's ärger als der Teufel;
Am Schwefelduft, am Hinkebein
Erkennſt du ihn ganz ohne Zweifel,
Um auf der Hut vor ihm zu ſein.

Doch ihre Täuſchung iſt vollkommen,
Und ihren Trug ans Licht zu ziehn,
Bedürft's der Zunge meines frommen
Und wackern Paters Cöleſtin.

Freund, nimm dein Glas zur Hand, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Du fragſt, wer Cöleſtin geweſen?
Ein braver Auguſtinerabt,
Vor allen Menſchen auserleſen,
Mit wunderſamem Sinn begabt.
Ihm lieh der Himmel ſolche Feinheit
Der Zunge, daß ſie unenthüllt
Nichts ließ, was ſtörend für die Reinheit
Des Weins war, wenn auch noch ſo mild.
„Der ſchmeckt ja“ rief er eines Tages,
Als kaum vom Weine er gekoſt't,
„Ihr dürft es glauben, denn ich ſag' es,
Nach Leder und nach Eiſenroſt“.
Der Kellermeiſter wird entboten,
Man geht der Sache auf den Grund,
Da lag im Faß verſenkt im Roten
Am Ledergurt ein Schlüſſelbund.

Freund, nimm dein Glas zur Hand, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Und iſt uns auch die hehre Gabe
Des Paters Cöleſtin verſagt,
Den Wein, der hier uns dient zur Labe,
Trink ihn nur immer unverzagt.
Denn längſt im Grabe modernd ruhte
Die Hand, die ihn auf Flaſchen zog,
Eh noch die Kunſt mit Frevelmute
Geſchmack und Duft und Farbe log.

Sieh hier den Staub, den fingerdicken,
Der unterm Hals der Flaſche ruht,
Auf ihn mußt du mit Ehrfurcht blicken,
Wie man's auf graue Häupter thut.
Denn ſicherer, als Brief und Siegel
Und lauter, als der Zeugen Mund,
Thut dieſer graue Staubeshügel
Den Adel ſeines Trägers kund.

Freund, nimm dein Glas zur Hand, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Er blühe, wachſe und gedeihe,
Nie fehl' ihm Tau und Sonnenſchein,
Daß ſich ihm ſtets die Kraft erneue
Die deutſchen Herzen zu erfreun,
Und jedes ſchöne Lied zu wecken,
Das ſtill in deutſchen Seelen ruht,
Zu hohen Thaten, edeln Zwecken
Geb' er den deutſchen Männern Mut!
Nun noch ein Glas! Dem Angedenken
Des edeln Ahnherrn ſei's gebracht,
Der ſeinen Enkel noch zu tränken
Mit edelm Sinne war bedacht.
Was er an Seligkeit hienieden
Dem ſpätern Zecher hinterließ,
Das werde droben ihm beſchieden
Vom Gott, der Reben wachſen hieß.

Zum letztenmale, Freund, ſchenk ein,
Stoß an, ſtoß an, es lebe der Wein!

Einladung an einen Freund.

Frei nach dem Franzöſiſchen.

Tu quamcunque Deus tibi fortunaverit horam
Grata sume manu, nec dulce differ in annum.

Freund! Was dies heißt, das wirſt du wiſſen,
Haſt du nicht ganz dein Latein verſchwitzt:
Beut ſich Gelegenheit zu Genüſſen,
Ein Thor iſt, wer ſie nicht raſch benützt,
Ich rühmte dir meinen Rüdesheimer,
Und lud dich auf ein Paar Flaſchen ein;
Haſt du die Ladung vergeſſen, Träumer?
Lockt dich ſo wenig der edle Wein?

Warum auf morgen ein Vergnügen
Verſchieben, das ſich uns heute giebt?
Es heißt ſich ſelber ums Glück betrügen,
Wenn man's auf den nächſten Tag verſchiebt;
Das Glück iſt flüchtig; forteilt's auf raſchen
Geflügelten Sohlen und hält nicht ſtill;
Auf ſeinem Fluge muß es erhaſchen,
Wer's nicht für immer verlieren will.

Die Zeit kann meinen Wein verderben,
Sie, die das Feſteſte zerbricht,
Die Marmorkoloſſe ſchlägt in Scherben,
Verſchont auch gläſerne Flaſchen nicht;
Auch kann mich ein Zufall überraſchen:
Ein Dieb bricht mir in den Keller ein,

Ein Diener leert mir heimlich die Flaſchen;
Es wär' doch ſchad' um den herrlichen Wein.

Denn wahrlich, eh ich ſo einen wieder
Bekäme, verginge manch liebes Jahr;
Der wärmt den Magen, der ſtärkt die Glieder
Und ſeine Blume iſt wunderbar.
Selbſt Bacchus, der im Geſchmacke wählig,
Verſchmähte ſchwerlich ſo einen Trunk,
Der Stumme beredt macht, Traurige fröhlich,
Einfältige witzig und Alte jung.

So komm denn morgen zur Dämmerſtunde,
Und ſchütze mir keine Geſchäfte vor,
Du findeſt an unſrer Tafelrunde
Genoſſen voll Geiſt und voll Humor;
Beim Becherklange, beim Rundgeſange
Durchſcherzen wir froh die Sommernacht,
Bis ſich zu ihrem Zirkelgange
Bereit die neue Sonne macht.

Zwar biſt du Doktor, biſt ein Gelehrter,
Doch wirſt du deshalb dem Rebenblut
Nicht abhold ſein; nichts wäre verkehrter,
Apoll verträgt ſich mit Bacchus gut;
Sieh doch die alten Römer und Griechen,
Sie waren an Weisheit uns weit voraus,
Doch ihre bedeutendſten Männer wichen
Nie einem frohen Gelage aus.

Denk an den alten Meiſter der Lyrik
Den Liederſänger Anakreon,
Und die Erkenntnis wird dir nicht ſchwierig,
Er war ein luſtiger Compagnon;
Mit achtzig Jahren noch zecht' er gerne
Und endete würdig nach Schickſalsſchluß

Erſtickend an einem Traubenkerne
Ein Leben voll reichem Weingenuß.

Und brauchſt du etwa dich zu ſchämen,
Das reichſte Genie, das Rom beſaß,
Horaz zum Muſter dir zu nehmen,
Den großen Freund des Mäcenas?
Für viele ſeiner Oden, welche
Noch heute entzücken alt und jung,
Hat er im falernergefüllten Kelche
Sich Schwung geholt und Begeiſterung.

Auch that er, daran iſt nicht zu zweifeln,
Des Guten zuweilen etwas mehr,
Und davon rührten ſein Thränenträufeln
Und ſeine geröteten Lider her;
Drob pflegte ſein Gönner oft zu witzeln,
Er aber machte ſich nichts daraus,
Er ſuchte den eiteln Mann zu kitzeln
Und trank dafür ſeinen Wein ihm aus.

Und kann's eine rauhere Tugend geben,
Als Cato von Utika beſaß?
Catoniſch ward ſprichwörtlich eben
Für ſtrenger Sitten Übermaß.
Doch darf man gewiſſen Zeichen glauben,
Gab er dem Ernſte doch dann und wann
Den Laufpaß und that im Saft der Trauben
Sich gütlich trotz einem Lebemann.

Der Melancholie ſich zu erwehren,
Wenn er recht einſam ſaß im Haus,
Pflegt' er ein Gläschen zwei zu leeren,
Oft wurden auch ein Dutzend draus;
Auf jeden Fall war er im Nebel,
Als er (ein Nüchterner thut dies nie)

Zum Gaudium für den röm'ſchen Pöbel,
Sein Weib gemütlich dem Nachbar lieh.

Und wenn dich Cato, wenn jene andern
Dich nicht beſtimmen, führ' ich ins Feld
Dir einen Mächtigen, Alexandern
Den Überwinder einer Welt;
Der wußt' einen guten Trunk zu ſchätzen
Und war im Zechen nicht wenig dreiſt,
Wirſt du dich dieſem widerſetzen,
Wenn er ſeinem Beiſpiel dich folgen heißt?

Im weiſen, im tapfern Altertume
War's keine Schande zu lieben den Wein,
Drum wird's auch deinem Gelehrtenruhme
Und deiner Würde nicht ſchädlich ſein;
So laß denn deine Studien liegen
Nur einen Abend und komm zum Wein,
Und wolle nicht weiſer, als die Griechen,
Nicht wackerer, als die Römer ſein.

Ab hoc et ab hac.

Oberſtwachtmeiſter von Nagyiván
Iſt ein ſtattlicher Edelmann,
Strammer Haltung, martialiſchen Blicks,
Und ſein Schnurrbart ſtarret vor Wichs.
Tüchtig weiß er die Klinge zu führen,
Rate es keinem mit ihm zu probieren;
Und erſt beim Wein
Da haut er ein,
Nimmt er es auf mit zwei'n oder drei'n.

An der Tafel des Obergeſpan,
Sitzet zu Gaſte Herr Nagyiván.
Leckre Gerichte trägt man herein,
Und eine Liſte von mancherlei Wein
Finden die Gäſte neben dem Teller.
Was ſich nur birgt in dem gräflichen Keller,
Wählen ſie frei,
Ruſt und Tokay,
Rheinwein, Bordeaux und ſonſt allerlei.

Hinter dem Stuhl der livrierte Lakai
Fragt und verbeugt ſich reſpektvoll dabei:
Domine spectabilis! Was für ein Wein
Wird Euch zu trinken gefällig ſein?
Schweigend über die Liſte gleitet
Nagyiván mit dem Finger und deutet
Schließlich aufs Wort
Malaga; dort
Steht es neben Madeira und Port.

Fortſtürzt der Diener, gleich iſt er da.
Nagyiván ſieht ſich den Malaga
Etwas verdutzt an; Miniatur
Scheint ihm das Fläſchchen, ſpannelang nur;
Weil er's ins große Trinkglas gegoſſen,
Füllt es das Glas kaum zur Hälfte, o Poſſen!
Kaum ſetzt er's an,
Iſt's auch gethan;
Leer ſteht das Glas des Herrn Nagyiván.

Große Augen macht der Lakai,
Dieſe Methode iſt ihm ganz neu;
Malaga ſah mit geſpitzten Lippen
Stets er aus Stengelgläschen nur nippen;
Doch dieſe Herrſchaft ſtürzet den feurigen

Spanier hinunter wie einen Heurigen;
Was beliebt jetzt?
Fragt er entſetzt,
„Iterum ab hoc“ wird ihm verſetzt.

Und dem Befehle des Gaſtes getreu
Bringt er ein zweites Fläſchchen herbei.
Nagyiván läßt es ebenſo flink
Wandern den Weg, den ſein Vorgänger ging.
Staunend blickt der Lakai wie ein Wunder
Nagyiván an, und was ihm jetzunder
Angenehm wär',
Alſo fragt er;
„Iterum ab hoc“ antwortet der.

Doch auch dem Hausherrn wird's jetzt zu viel,
Gar zu bedenklich ſcheint ihm das Spiel,
Für ſeinen Malaga fürchtet er ſehr,
Für ſeines Gaſtes Geſundheit noch mehr;
Und als zum drittenmale gefragt,
Wieder ſein iterum ab hoc der geſagt,
Jetzt iſt es Reſt,
Denkt er, und feſt
Ruft er: Domine! Malaga est.

Seinen Schnurrbart Herr Nagyiván ſtreicht;
Teremtette! denkt er, wie leicht
Einem das bischen Latein entfällt,
Wenn man ſich nicht in der Übung erhält.
Aber ſich faſſend im Augenblick
Ruft er dem freundlichen Wirte zurück:
Ergo ab hac.
Und mit Geſchmack
Trinkt er ſo lang man kredenzen mag.

Das Stärkſte.

Zu Andernach am Rheine im goldnen Igelfiſch,
Da ſaßen einſt beim Weine drei Zecher um den Tiſch,
Vom heurigen Gewächſe ſie leerten Zug um Zug
Von morgens früh um ſechſe bis nachts es zwölfe ſchlug.

Und als bei Sankt Mauritzen der letzte Schlag erklang
Und ſie von ihren Sitzen ſich zum Nachhauſegang
Erhoben, trat zu ihnen der Wirt heran und ſprach
Ein Lächeln in den Mienen: Gemach ihr Herrn, gemach.

Ihr habt, das muß ich ſagen, den echten rechten Suff,
Ich ſeh', Ihr könnt ertragen wohl einen ſchweren Puff;
Die kleinſte nicht der Proben iſt es, doch gabt Ihr ſie,
Ihr habt den Kopf hübſch oben und trinkt doch ſchon ſeit früh.

Ich aber hab im Keller ein Fäßchen gelben Weins,
Es iſt ein Muskateller und ſtammt von Anno eins;
Doch nicht für ſchwache Köpfe iſt dieſer Feuertrank,
Es wirft ſolch arme Tröpfe ein Nöſel von der Bank.

Doch ſchlürft ein richt'ger Zecher, ein Mann von Kern und Kraft
Zum Schlaftrunk einen Becher von ſeinem goldnen Saft.
Dann ſchlingt von goldnen Träumen ein Kranz ſich um ſein Haupt,
Daß er in Himmelsräumen Mahoms zu wandeln glaubt.

Drum wollet mir verkünden, was jeder von Euch drei
Vermag zu überwinden, zu leiſten fähig ſei,
Und wer das ſtärkſte Stückchen mir zu berichten weiß,
Dem ſei das Wunderſchlückchen kredenzt als Siegespreis.

Die Zecher ſpitzen lüſtern den Mund im vorhinein,
Und ſaugen mit den Nüſtern des Weines Blume ein.
Den hatt' ein Kellerjunge ſchon auf den Tiſch geſetzt.
Und ſchnalzend mit der Zunge begann der erſte jetzt:

Ich ging, ich kann's beſchwören, die harte Wette ein,
Den Parſifal zu hören acht Tag lang hinterdrein,
Verloren haben jene, und doch blieb ich dabei
Von Ohrenzwang, Migräne und Schwindel gänzlich frei.

Da ſprach der Wirt: Zu preiſen ſeid Ihr, denn das iſt ſtark,
Habt Nerven wohl von Eiſen, von Stahl des Hirnes Mark,
Indes was Euch die Starrheit des Willens abgewann,
Gelingt vielleicht der Narrheit bei manchem andern Mann.

Als ich, zehn Jahr ſind's heute, im Schleſierlande war,
Begann nunmehr der zweite, trank ich ein ganzes Jahr
Den Wein, der dort am Rieſengebirge wächſt, bei Tiſch,
Und blieb, Gott ſei geprieſen, dabei geſund und friſch.

Das iſt ein halbes Wunder, ſprach da der Wirt, ſchau, ſchau!
Das iſt doch ein geſunder, ein kräft'ger Körperbau!
Indes es wäre möglich, ein Spiel des Zufalls war's,
Daß trinkbar und erträglich die Fechſung jenes Jahrs.

Da aber ſprach der dritte: Vernehmet, jüngſt erſchien
Ich in der Bretterhütte vorm Schottenthor in Wien,
Da hört' ich einen Tſchechen von mittag bis um drei
Von der Verſöhnung ſprechen und platzte nicht dabei.

Nimm hin, nimm hin den Becher, ſo fielen jetzo ein,
Der Wirt und beide Zecher, Dein ſei er ganz allein,
Und mög' er Dich erquicken mit Träumen hold und ſüß,
Von allen ſtarken Stücken das ſtärkſte doch iſt dies.

Die Wette.

Am Rhein, am Rhein, da wächſt nicht nur
Der goldne Sorgenbrecher,
Am Rhein, am Rhein läßt die Natur
Auch wachſen tücht'ge Zecher.
Was wär' auch das für Schöpferwitz,
Dort Schätze zu verſtreuen,
Wo's keinen giebt, der am Beſitz
Sich herzlich weiß zu freuen?

Da iſt am grünen Strand des Rheins
Ein Städtchen auch gelegen,
Berühmt ſo ſehr nicht ſeines Weins
Als ſeiner Zecher wegen;
Im ganzen deutſchen Reiche hat's
Nicht beſſre Trinkgeſellen,
Sechs Pinten Wein auf einem Platz
Sind ihnen Bagatellen.

Vom Städtchen ward von ungefähr
Zwei Engeländern Kunde,
Wer weiß woher; im Bädeker
Fehlt's bis zu dieſer Stunde.
Sie waren allſogleich bereit,
Wie dies Engländern eigen,
Von ſeiner Trinker Tüchtigkeit
Sich ſelbſt zu überzeugen.

Von der Touriſten breiter Bahn
Zum Städtchen ab ſie ſchwenkten,
Zum erſten Wirtshaus, das ſie ſahn,
Sofort den Schritt ſie lenkten.
Herr Wirt, mit einem Mann von hier
Zu trinken um die Wette
Iſt unſer Wunſch, wißt einen Ihr,
Der Luſt zu wetten hätte?

Ei, ſagt mir, was die Wette gilt?
Die Wette gilt zehn Thaler,
Und wer des Kampfes Preis verſpielt,
Auch noch die Zeche zahl' er.
Je nun, der Bürſtenbinder Hans,
Mein Nachbar gegenüber,
Der iſt der Mann dazu, der kann's,
Ich hol ihn Euch herüber.

Hans horchet, was man von ihm will;
Von einem zu dem andern
Der Inſulaner läßt er ſtill
Die Blicke prüfend wandern;
Und ſpricht: Nun wohl, ich bin dabei,
Ihr habt mir's angeboten,
Drum ſtell ich auch die Wahl Euch frei,
Ob Weißen oder Roten.

Sie nehmen alle dreie Platz,
Sie greifen in die Taſchen,
Sie zählen auf den Tiſch den Satz,
Herr Wirt, nun bringt zwei Flaſchen!
Sie ſchenken ein, ſie ſtoßen an,
Auf Euer Wohl! — Sollt leben!
Sie trinken aus und laſſen dann
Zwei neue Flaſchen geben.

Und wieder zwei, und aber zwei,
Fortgeht's ſo eine Weile,
Streng teilen unter ſich die drei
Den Wein in gleiche Teile.
Die Gentlemen die halten ſtand,
Ob auch ihr Auge leuchte,
An Nebel hat ſie wohl ihr Land
Gewöhnt das ewig feuchte.

Doch als ein ganzes Dutzend ſtand
Mit Luft anſtatt mit Weine
Gefüllt, glitt von des Stuhles Rand
Zu Boden ſacht der eine;
Der andre trank verglaſten Blicks
Der Gläſer nicht mehr viele,
Dann legt' auch er ſich hinterrücks
Zum Landsmann auf die Diele.

Hans Bürſtenbinder ſpricht kein Wort,
Streicht ein die Thalerſcheine,
Sitzt ruhig dort und trinket fort
Den Reſt vom Wetteweine;
Drauf an ſein Trinkglas klingelt er,
Herr Wirt, ruft der Verſchwender,
Herr Wirt, bringt noch zwei Flaſchen her
Und noch zwei Engeländer!

Zwei für einen.

Drei Batzen im Sack, das reicht ja kaum
Zu einem Schusterwecken,
Was soll der einem Schneidergaum?
Der will was Bessres schmecken.
Gings heut wie gestern, das wär' gut;
Ei Schneiderherz, so faß doch Mut,
Das Glück lacht nur dem Kecken!

Beim Mohrenwirte winkt der Mohr,
Verlockend ist sein Winken,
Und aus der Küche strömt hervor
Ein Duft von frischem Schinken,
Dem widerstehe wer da kann!
Ich trete ein und schaff mir an
Was gut mich mag bedünken.

Herr Wirt, sagt, kann ich für mein Geld
Ein Mittagessen kriegen? —
Für Euer Geld was Euch gefällt,
Ihr könnet frei verfügen;
Die Gänsebrust ist zart und fett,
Die Schweinskotelette ist auch recht nett,
Das wird Euch wohl genügen. —

Das Schweinerne hat gut geschmeckt,
Die Gans war zu genießen,
Sie haben meinen Durst geweckt,
Das darf mich nicht verdrießen;
Mit Eurer Küch' ist's gut bestellt,

Doch ſagt mir, kann ich für mein Geld
Ein Schlückchen drüber gießen? —

Für Euer Geld was Euch beliebt
Vom Roten oder Weißen,
Was es in meinem Keller giebt
Von Rüdesheim bis Meißen —
Ei, iſt der Wein nur klar und gut,
Der Name nichts zur Sache thut,
Mag er wie immer heißen.

Der Wein, der iſt des Bratens wert,
Den ſoll mir niemand ſchmähen,
So gut wie ich mich heut genährt,
Iſt's lange nicht geſchehen.
Herr Wirt, habt Dank für Fleiſch und Wein,
Hier iſt die Zeche, ſtreicht ſie ein,
Ich muß nun weiter gehen. —

Hoho, da hab ich wohl noch auch
Ein Wörtchen dreinzuſprechen,
Noch iſt es hierzuland nicht Brauch
So ganz umſonſt zu zechen;
Das wäre ja ganz unerhört,
Ihr zehrt für einen Thaler wert
Und wollt drei Batzen blechen? —

Herr Wirt, es heißt: ein Wort, ein Mann,
Drum laſſet Euer Schwatzen,
Ich fragte wiederholt Euch: Kann
Ich für mein Geld hier atzen?
Nun ſeht, drei Batzen ſind mein Geld,
Ich könnt' um alles in der Welt
Nicht mehr zuſammenkratzen. —

Ihr ſeid ein Schalk, ſo mag's drum ſein,
Ich bin kein Feind von Schwänken,

Und ſeht, ich will Euch obendrein
Drei gute Groſchen ſchenken,
Wenn Ihr dem Nachbar Bärenwirt
Denſelben Poſſen ſpielt, das wird
Den Filz zu Tode kränken.

Der Burſche ſteckt die Groſchen ein
Und öffnet raſch die Thüre,
Herr Wirt, es wird nicht möglich ſein,
Daß ich Euch dies präſtiere,
Beim Bärenwirte war ich ſchon,
Er zahlte mir den gleichen Lohn,
Daß ich Euch naſeführe.

Die Tafelrunde.

Beim edeln Weine von Burgund
Fünf Männer ſaßen in der Runde,
Leicht glitt das Naß durch ihren Schlund,
Die Rede leicht aus ihrem Munde.

Von dem und jenem ſprachen ſie,
Wie's eben fuhr durch ihre Seele,
Dazwiſchen manche Melodie
Anſtimmten ſie aus voller Kehle.

Doch drehte das Geſpräch zumeiſt
Sich um die Trias immer wieder,
Die Doktor Martin Luther preiſt:
Den Wein, die Weiber und die Lieder.

Weib und Geſang, ich räum' es ein,
Gar köſtlich ſind ſie, ſprach der eine,
Mich aber dünkt von allen drei'n
Gebührt die Palme doch dem Weine.

Es ſtreift mit rauher Hand die Zeit
Die Roſen von der ſchönſten Wange,
Ein ſpäteres Geſchlecht erfreut
Sich oft nicht mehr an ältrem Sange.

Es ſtürzt die Zeit von ihrem Thron
Der Schönheit und der Anmut Gaben,
Und doch vermag dem goldnen Sohn
Der Sonne ſie nichts anzuhaben.

Ja Kraft und Lieblichkeit erhöht
Sie ſelbſt ihm wunderbarerweiſe,
Er, der dem Alter widerſteht,
Der Wein iſt's, den zuhöchſt ich preiſe.

Gewiß, ſo fiel der zweite ein,
Ich preiſe ihn mit Herz und Sinne,
Das Lied auch ſoll geprieſen ſein,
Doch beide übertrifft die Minne.

Denn ſollen Wein und Liedesluſt
Dir ihre Wonne ganz erſchließen,
Im Kreiſe der Genoſſen mußt
Die Himmelsgaben du genießen.

Die herzerfreu'nde Wirkung geht
Dem ſtillen Zecher halb verloren,
Und nicht erbaut ein Lied, verweht
Es ungehört von fremden Ohren.

Ganz anders mag die Minne ſein,
Sie braucht und duldet nicht Genoſſen,

Je mehr du mit dem Lieb allein,
Je reicher wird ihr Glück genoſſen.

Sie lehrt dich an dem ſtillſten Ort
Die Welt entbehren und vergeſſen,
Drum wiederhole ich mein Wort:
Nichts kann ſich mit der Liebe meſſen.

Da ſprach der dritte: Was dem Wein,
Der Lieb' zum Preis Ihr ließet hören,
Das ſoll Euch unbeſtritten ſein;
Mir ſteht das Lied zuhöchſt in Ehren.

Trägſt Falten du im Angeſicht,
Wirſt du kein Minneglück erjagen;
Bannt an den Lehnſtuhl dich die Gicht,
Mußt du dem Rebenſaft entſagen.

Doch treuer bleibt als Wein und Weib
Die Muſe dir mit ihren Gaben,
Und iſt auch alt und ſiech dein Leib,
So wird ſie dir die Seele laben.

Sie läßt verſiegen nicht den Quell,
Den ſie geſprengt in deinem Herzen,
Der jede Luſt macht doppelt hell
Und ihren Stachel raubt den Schmerzen.

Und echogleich tönt deine Luſt,
Dein Leid in tauſend Herzen wieder,
Drum preiſe ich aus tiefſter Bruſt
Als höchſten Schatz die Kunſt der Lieder.

Das alles iſt recht gut und ſchön,
Begann der vierte ſeine Rede,
Doch Brüder! laßt mich Euch geſtehn,
Ganz unnütz dünkt mich Eure Fehde.

Ob Lieb', ob Lieder oder Wein
Der höchſte Lebensſchatz zu nennen,
Das frag ich nicht; mir fiel's nie ein,
Die drei in meinem Sinn zu trennen.

Strömt Traubenblut durch meinen Leib,
Erwachen in mir zarte Triebe,
Begehrlicher ſcheint mir das Weib
Und ſüßer dünkt mich ſeine Liebe.

Und halte ich umſchlungen ſie,
Und küßt ſie mich, küſſ' ich ſie wieder,
Dann ſtrömt die Flut der Poeſie,
Der Liederſegen auf mich nieder.

Wer küſſend ſingt, wer trinkend küßt,
Nur der kennt ganz des Lebens Freuden,
Und welche wohl die größre iſt,
Vermag er nicht zu unterſcheiden.

Und Du Kam'rad, was iſt's mit Dir?
Willſt Du nicht auch ein Wörtlein ſprechen?
Zum fünften ſprachen ſo die vier,
Der wortkarg ſaß im ſtillen Zechen.

Der aber ſprach: Den wahren Wert
Der Lebensfreuden zu ermeſſen,
Vermag nicht, wer ſie nie entbehrt,
Wie jener, der ſie nie beſeſſen.

Ich hatt' ein Weib, wie's wen'ge giebt,
Beſeliget von ihren Küſſen
Hab ich geliebt und ward geliebt;
Das Schickſal hat ſie mir entriſſen.

Seit jener Zeit muß von den drei'n
Mir einzig Wein und Lied genügen,

Vergeſſenheit giebt mir der Wein,
Das Lied hilft meinen Gram betrügen.

Doch käm' ein Geiſt und ſpräch' zu mir:
Laß Bacchus und der Muſe Gaben
Für immer ſein, du ſollſt dafür
Der Liebe Freuden wieder haben.

Ich ſchlüge ohne Zögern ein
Und würde mich noch glücklich preiſen,
Ich ſchlürfte ihren Kuß als Wein,
Ihr Liebeswort als Liederweiſen.

Mit Wein und Liedern geht's vielleicht
Juſt ſo manch anderm armen Thoren.
Der größte Schatz ſtets der uns deucht,
Den wir beſeſſen und verloren.

Die Bürgermeiſtermahl.

Hartenberg iſt geheißen
Ein Städtchen im deutſchen Reich,
Ob in Sachſen oder Preußen,
Das, denk ich, gilt euch gleich.

Es iſt ja nicht viel Rares
In Hartenberg zu ſehn,
Es iſt nichts Sonderbares
In Hartenberg geſchehn.

Kein Wunder iſt's zu nennen,
Daß man davon nicht ſpricht;

Von hundert Deutſchen kennen
Es neunundneunzig nicht.

Mir ſelber iſt's geblieben
Gar lange unbekannt,
Bis ich davon geſchrieben
In einer Chronik fand.

Ergötzlich iſt zu leſen,
Was dieſes Buch erzählt,
Wie ſie den Bürgermeiſter
Vor Zeiten da gewählt.

Es kamen die Kandidaten
Zuſammen am Tag der Wahl,
Um einen Tiſch ſie thaten
Sich ſetzen im Rathausſaal.

Rund war des Tiſches Platte
Und wie ein Spiegel blank,
Hier ſaßen ſie im Kreiſe
Auf einer runden Bank.

Sie ſtützten auf die Kante
Des Tiſches auf ihr Kinn,
Und legten ihre Bärte
Gerade vor ſich hin.

Die waren ſtrahlenförmig
Der Mitte zugewandt,
Wo ſich von Mohnkopfgröße
Ein ſchwarzer Punkt befand.

Auf dieſes Zentrum wurde
Von einem Diener jetzt,
— Die tiefſte Stille herrſchte
Rings — eine Laus geſetzt.

Von allen eingebornen
War's dieſe eine bloß,
Die das aktive Wahlrecht
In Hartenberg genoß.

Sie kroch von ihrem Standpunkt,
Wie's eben ihr gefiel,
Hinaus und wählte einen
Der Bärte ſich zum Ziel.

Und weſſen Bart beim Wandern
Erkoren ſich die Laus,
Den riefen alle andern
Zum Bürgermeiſter aus.

Das iſt die Art und Weiſe
Wie man in Hartenberg
Bei Bürgermeiſterwahlen
Vor Zeiten ging zu Werk.

Und wenn wir die Methode
Beſehn beim rechten Licht,
So kommen wir zum Schluſſe:
Sie war ſo übel nicht.

Vom Hader der Parteien,
Beſtechung und derlei
Inkonvenienzen mehr noch
Hielt ſie ſich gänzlich frei.

Und von dem ſo Gewählten
Galt paſſend überaus
Der Satz: hanc dignitatem
Paravit sola laus.

Wer weiß, ob dieſes Mittel
Sich nicht als ein probats

Bewährt' auch zur Verleihung
Eines Reichstagsmandats.

Doch hat auch nach dem heut'gen
Wahlmodus ſich mit Fug
Der arme Deputierte
Zu kratzen oft genug.

Der neue Fluch.

Das war der Hauptmann Donnerblut,
Ein wahrer Eiſenfreſſer,
Das Dreinhaun das verſtand er gut,
Das Fluchen noch viel beſſer.

Er fluchte bei jeder Gelegenheit,
Er konnt' es gar nicht laſſen;
Vor Ärger wie aus Fröhlichkeit,
Im Lieben wie im Haſſen.

Er führte eine große Schar
Von Flüchen in ſeinem Munde,
Je einen für jeden Tag im Jahr,
Je einen für jede Stunde.

Er legte ſich an ein Wörterbuch,
Die Flüche aufzuſpeichern,
Froh, wenn er mit einem neuen Fluch
Die Sammlung konnt' bereichern.

Und wer einen funkelnagelneu'n,
Den er noch nie vernommen,

Ihn lehrte, konnte ſicher ſein
Ein Trinkgeld zu bekommen.

Doch weh, wer ihm Bekanntes bot,
Er ward hinausgetrieben
Mit Schelten, und mit knapper Not
Entging er den Peitſchenhieben.

Im Regiment war ein Kadett,
Ein Burſch von leichtem Blute,
Der gern einmal ſein Liebchen hätt'
Geführt auf die Redoute.

Doch wenn ihm der Sturm durch die Taſche blies,
Fand er nichts hinauszuwehen,
So ſoll's, wie ich mir ſagen ließ,
Kadetten mitunter gehen.

Beim Vitzliputzli! denkt er, wo
Verſchaff' ich mir etwas Bares?
Beim Vitzliputzli? ruft er froh,
Das iſt ja etwas Rares.

Fürwahr, wenn das mein Hauptmann hört,
Wird er vor Freude fluchen,
Beim Vitzliputzli! das iſt was wert,
Ich will's einmal verſuchen.

Den Schritt von Hoffnung froh beſchwingt
Zur Hauptmannswohnung lenkt er,
Gewiß der Vitzliputzli bringt
Mir einen Thaler denkt er.

Doch als er kaum noch mit dem Vitz-
Liputzli kam zu Ende,
Empor vom Sitz gleich einem Blitz
Der Hauptmann ſpringt behende.

Und haſtig langt er mit der Hand
Nach einem ſpan'ſchen Rohre,
Das in der Zimmerecke ſtand;
Er braucht es con amore.

Schwül wird's dem Junker, pflegte doch
Der Hauptmann nicht zu ſpaßen,
Drum ſucht er ſchleunig, wo das Loch
Der Zimmermann gelaſſen.

Doch Schreck und Eile machen blind;
So ging's auch dem Kadetten,
Er taſtete, um nur geſchwind
In's Freie ſich zu retten,

Am Schloß herum; doch wollte ihm
Die Schnalle nicht in die Hände,
Da ruft er in ſeinem Ungeſtüm:
Potz Schnallen und kein Ende!

Und augenblicklich fliegt der Stock
Des Hauptmanns in die Ecke,
Der faßt den Junker feſt am Rock
Und läßt ihn nicht vom Flecke.

Potz Schnallen, ruft er, das iſt gut
Und reibt ſich froh die Hände;
Wo willſt Du hin Du Teufelsbrut?
Potz Schnallen und kein Ende!

Das iſt der ſchönſte Fluch, der mir
Seit langem vorgekommen,
Sieh, dieſen blanken Thaler hier
Sollſt Du dafür bekommen.

Der Junker tanzte die ganze Nacht
Wie raſend mit ſeinem Liebchen,

Vor Tagesanbruch ſchlich er ſacht
Mit ihr ſich auf ſein Stübchen.

Als er mit Schweiß und vieler Müh'
Ihr lüftete das Mieder,
Potz Schnallen und kein Ende! ſchrie
Er wohl auch diesmal wieder.

Der Wachtelſchlag.

Ein Häuschen klein wie eine Schachtel,
Hängt an des großen Hauſes Seit';
Im kleinen Hauſe wohnt die Wachtel,
Im großen wohnen viele Leut';
Kaum lugt der Sonne erſter Schimmer
Dem Vogel in ſein grünes Zimmer,
Weckt er mit ſeinem lauten Schall:
Back-ba-beck, Back-ba-beck
Im ganzen Haus die Leute all.

Im Erdgeſchoß ſteht glutgerötet
Des Bäckers Ofen ſchon bereit,
Die Brote hat der Burſch geknetet,
Der Teig iſt gar, nun iſt es Zeit.
Der Meiſter, der zu kurzem Nicken
Sich hingeſtreckt hat auf den Rücken,
Springt raſch jetzt von der Bank empor;
Back's Gebäck, back's Gebäck
Ruft ihm der Wachtelſchlag ins Ohr.

Der Kaufmann aus der Bel-Etage
Ward ſeines Schlummers wenig froh;
Der Monat hat zwei ſchlimme Tage,
Den Medio und Ultimo.
Doch dem Kommis macht's wenig Sorgen,
Er ſchliefe bis zum hellen Morgen,
Weckt' ihn der Herr nicht früh am Tag;
Pack die Säck', pack die Säck',
So tönet ihm der Wachtelſchlag.

Der Schneider aus dem zweiten Stocke
Hat nahe bis zu Mitternacht
Genäht an Bürgermeiſters Rocke
Und Feierabend ſpät gemacht;
Doch will er zum Koſtümeballe
Befried'gen ſeine Kunden alle,
So muß er aus den Federn ſchnell;
Mach den Frack, mach die Jack',
Tönt ihm der Schlag der Wachtel hell.

Der Gymnaſiaſt im Bodenſtübchen
Hat einen recht geſunden Schlaf,
Er iſt ein vierzehnjährig Bübchen
Und hält ſich in der Schule brav;
Heut prüft man aus der Weltgeſchichte,
Drum wiſcht er ſchnell ſich vom Geſichte
Den Schlaf und lernet die Lektion;
Sag die Frag', ſag die Frag',
Ruft ihm der helle Wachtelton.

Holzſpalter ruht vom Tagewerke
Im Hof, in dunkler Kammer Raum,
Daß er an leckrer Koſt ſich ſtärke,
Zeigt freundlich ihm ein holder Traum.
Doch will er wirklich heut dinieren,

Muß er die Arme tüchtig rühren,
Drum ſpringt er hurtig von der Streu.
Pack die Hack', pack die Hack',
So tönet ihm des Vogels Schrei.

Ein jeder liebt den kleinen Schreier
Und hört mit Wohlgefallen ihn,
Nur einer wünſchet ihn zum Geier,
Der Rentner iſt's im Mezzanin.
Der weiß vor lauter Müßiggange
Nicht, was er mit der Zeit anfange,
Drum ſchnarcht er gerne bis Mittag.
Weg die Deck', vertrackter Geck,
So höhnet ihn der Wachtelſchlag.

Seh' ich das Häuschen an der Mauer,
So will es mich bedünken ſchier,
Als ob ſich in dem kleinen Bauer
Das Herz des großen Hauſes rühr',
Denn aus denſelben Wachtelſchlägen
Tönt jedem anderes entgegen,
Und was ſein Herz bewegen mag,
Im Tick-ta-tack, im Tick-ta-tack
Verkündet ihm der Wachtelſchlag.

Der betrübte Ehemann.

(Ungariſch.)

An Szathmar ein kleines Wirtshaus ſtand,
Die Wirtin, Frau Thereſe genannt,
Schwarzhaarig, braunäugig, mit friſchem Mund,

Mit roſigen Wangen, mollet und rund,
Dabei voll Leben, behend und flink,
War kurz zu ſagen ein reizendes Ding.
Nur ſchade, ſie war eine ſchöne Xantippe,
Trug ſtets den Zank auf der roſigen Lippe.
Juſt war ein kleines Scharmützel im Zug,
Sie polterte, wetterte, ſchimpfte und ſchlug,
Zertrümmerte was ſie nur konnt' erhaſchen.
Nun hielt ſie beim Mann ihm den Kopf zu waſchen,
Da plötzlich ward der Ruf vernommen:
Die Tartaren kommen!

Da erhebt ſich ein Klagen, ein Jammergeheul,
Und alles flüchtet in wilder Eil'
Und ſucht ein Verſteck voll Angſt und Schreck.
Doch Röschen tritt vor die Thür ganz keck,
Denn wenn einmal ihre Zunge im Gang war,
Nicht leicht vor einem Manne ihr bang war.
Noch glühten die Wangen in heißer Erregung,
Noch wogte in lebhafter Wellenbewegung
Des ſchneeigen Buſens Hügelpaar;
Und ſiehe, da kam ein ſtrammer Tartar
Einhergeritten auf ſeinem Tier,
Dem glühte das Auge vor Beutegier.
Er ſieht das Weibchen, da läuft ihm im Maul
Das Waſſer zuſammen; er iſt nicht faul,
Springt ab und faßt ſie um die Lende,
Schwingt ſich mit ihr auf ſein Roß behende,
Er fliegt dahin wie ein Vogel ſchnell
Und pfeift ſich vergnügt ein Stücklein hell.
Der Ehemann blickt ein Weilchen betroffen
Vor Schrecken ſtarr mit dem Maule offen
Dem Räuber und ſeiner Beute nach;
Doch endlich löſt mit lautem Ach

Sich des Entſetzens ſtarrer Bann,
Die Augen fangen zu perlen an,
Und er ſeufzt, da alles vorüber war:
Du armer Tartar!

Ende gut, alles gut.

Ei Freundchen, grüß Dich Gott! Wie ſchön,
Daß wir uns einmal wieder ſehn,
Wie ging es Dir, o ſag mir an,
Seit wir zum letztenmal uns ſahn.

„Je nun, wie man es eben nimmt,
Ich weiß es ſelbſt nicht ſo beſtimmt,
Ich nahm ein Weib, nun ſind's zwei Jahr.“ —
Ei Freundchen, das war gut fürwahr.

„Je nun, ſo gut war's eben nicht,
Wohl war ſie ſchön von Angeſicht,
Doch launenhaft und zänkiſch gar.“ —
Ei Freundchen, das war ſchlimm fürwahr.

„Je nun, ſo ſchlimm war's eben nicht,
Die Mitgift, das fällt ins Gewicht,
Betrug zehntauſend Thaler bar.“ —
Ei Freundchen, das war gut fürwahr.

„Je nun, ſo gut war's eben nicht,
Fürs Geld kauft' ich ein Schafgezücht,
Ausſtarb's mir bis aufs letzte Paar.“ —
Ei Freundchen, das war ſchlimm fürwahr.

„Je nun, ſo ſchlimm war's eben nicht,
Denn ich gewann bei der Geſchicht'
An Woll' und Fellen Tauſend bar." —
Ei Freundchen, das war gut fürwahr.

„Je nun, ſo gut war's eben nicht,
Ich kauft' ein Haus dafür; da bricht
Ein Feuer aus, futſch alles war." —
Ei Freundchen, das war ſchlimm fürwahr.

„Je nun, ſo ſchlimm war's eben nicht,
Mein Weib, hier endet mein Bericht,
War mitten in der größten Glut." —
Ei Freundchen, Ende gut, alles gut.

Eine Kritik.

Ein Dichterling, ein Schreck der Redakteure,
Der im verbotenen Verkehre
Mit einer Muſe ganze Scharen
Poetſcher Wechſelbälge zeugte,
Die, kaum daß ſie zur Welt gekommen waren,
Das traurige Geſchick erreichte,
Daß ſie ein Grab mit Schimpf und Schanden
Im Redaktions-Papierkorb fanden;
Nahm eines Tages ſeine ganze Brunſt
Zuſammen, um ein größres Werk der Kunſt
Zu ſchaffen, und die Frucht der heißen Müh'
War eine Tragödie. —
Man weiß wie Väter ſind,

Weiß, daß ihr Auge blind
Für die Gebrechen ihrer Kinder,
Dies gilt von geiſtigen nicht minder
Als leiblichen; doch unſer Held
Empfand für das, was er geſchaffen,
Die Liebe eines Affen.
Er hielt es für das beſte Stück der Welt
Und ſah im Geiſte ſchon in hellen Haufen
Die Leute ins Theater laufen
Es anzuſehn. Die Bruſt geſchwellt
Von froher Hoffnung trat er
An einen Bühnenleiter
Heran, der manch Gediegnes fürs Theater
Geſchrieben hatte; auch war weit und breit er
Berühmt als genialer Kritikus,
Dem bot das Werk er ſeines Genius.
Er traf zum Glücke ſeinen Mann
In einer heitern Stimmung an,
Nach reichlichem Diner die Zigarette
Behaglich ſchmauchend auf dem Ruhebette.
Der nimmt das Manuſkript zur Hand,
Macht mit den erſten Szenen ſich bekannt,
Indes der Autor Siegeszuverſicht
Im Angeſicht daneben ſtand.
Er hatte einen halben Aktus nicht
Geleſen noch zu Ende,
Als er beginnt und ſpricht:
Nicht wahr, mein Freund, Ihr fielt einmal
In Feindes- oder Räuberhände;
Da ſtellte man Euch vor die Wahl
Am Galgen Euer Leben zu verlieren,
Wo nicht dies Stück zu komponieren,
Nicht wahr, ſo iſt's, ich hab's getroffen?

Der Autor blickt ihn an betroffen,
Was ſoll, ſpricht er, die ſonderbare Frage,
Ich kam im Leben nie in ſolche Lage.
Ei, um ſo ſchlimmer, ſpricht der Recenſent,
Denn dann entbehret Ihr des einz'gen Grundes,
Der die Verfaſſung eines ſolchen Schundes
Entſchuldigen, wenn nicht rechtfert'gen könnt'.
Wer ohne daß die höchſte Not ihn drängt,
Es dennoch thut, iſt wert, daß man ihn henkt.

Das Neujahrsgeſchenk.

Am Empfangsſalon des Herrn Baron
Harrt ſeit faſt einer Stunde ſchon
Die Dienerſchaft, die Großen und Kleinen
Auf ihres gnädigen Herrn Erſcheinen.
Vollzählig fanden ſich alle ein,
Vom Intendanten und Leiblakai'n
Bis zu dem letzten Bratenwender.
Sie tragen die Feiertagsgewänder
Und feierlich ſind ihre Mienen auch.
Heut bringen ſie nach altem Brauch,
Es iſt ja der erſte Januar
Zum neuen Jahr ihre Wünſche dar
Und nehmen dafür des Gebieters Dank
In greifbarer Form gleich in Empfang.
Still! ſtill! da tritt der Herr Baron
Aus ſeinem Kabinette ſchon.

Ein jeder Rücken krümmt ſich ſofort,
Und der Intendant ergreift das Wort.
Dem glatten Schurken fehlt's nicht an Suade,
Er macht viel Phraſen von Huld und Gnade,
Er rührt in ſeinen Redebrei
Verehrung hinein und Lieb' und Treu'
Und legt in Worten, honigſüßen,
Der Dienerſchaft Wünſche dem Herrn zu Füßen.
Leutſelig nickt der Herr Baron,
Und dankt und ſpendet dann zum Lohn
Der Diener jedem ein Douceur,
Dem einen weniger, dem andern mehr,
Dem einen in Werten, dem andern in Barem,
Je nach dem Rang und den Dienſtesjahren.
Nachdem er den Leuten ſo beſchert,
Er ſich an den Intendanten kehrt:
Es koſtete mich nicht wenig Bedenken,
Womit ich heute Sie ſoll beſchenken,
Denn Ihnen kann ich mit Kleinigkeiten
Nicht kommen, wie den andern Leuten,
Es ſollte etwas Bedeutendes ſein;
Doch endlich fiel mir das Rechte ein.
Vernehmen Sie denn: Ich ſchenke Ihnen,
So ſprach der Baron mit lächelnden Mienen,
Indes der andre, aufs höchſte geſpannt,
Daſtand, als ſtünd' er auf glühenden Kohlen,
Ich ſchenke Ihnen, Herr Intendant,
Was Sie mir das ganze Jahr geſtohlen.

Auf dem Balle.

Geigen jauchzen, Flöten ſingen,
Und der Baß fällt brummend ein;
Schwarzbefrackte Männer ſchwingen
Buntgeſchmückte Frau'n im Reih'n.

Das Gewühl betrachtend, lehnen
Dort zwei Männer an der Wand,
Und der eine hat vor Gähnen
Seinen Mund weit aufgeſpannt.

„Dieſes Auf- und Niederhopſen
Iſt wohl nicht Ihr Lieblingsſport."
„Und Sie ſcheinen ſich zu mopſen,"
Nimmt der andere das Wort.

Und der erſte drauf: „„Zu dienen,
Ich langweile mich, und Sie?""
„Mir gehts eben ſo wie Ihnen,
Fade find' ich's wie noch nie."

„„Ei, wie wär's, wenn wir uns drücken,
Und im nächſten Kaffeehaus? — ""
„Leider will ſich's mir nicht ſchicken,
Denn ich bin der Herr vom Haus."

Der Muckelhans von Schilda.

Der Muckelhans von Schilda ſprach:
Ich mach mir einen guten Tag,
Und geh nach Merſeburg hinein;
In Merſeburg ſoll's ſchöner ſein,
Viel ſchöner als in Schilda.

In Merſeburg, ſo ſagt man mir,
Da brauen ſie ein köſtlich Bier,
Es kömmt im ganzen deutſchen Reich
Nicht leicht ein anderes ihm gleich,
Am wenigſten in Schilda.

Im Dom die Orgel iſt bekannt
Als Rieſenwerk, auch iſt die Hand
Rudolfs von Schwaben da zu ſchaun,
Die Kaiſer Heinrich abgehaun,
So was giebt's nicht in Schilda.

Das Fürſtenſchloß iſt auch recht ſchön,
Faſt ſchäm ich mich es zu geſtehn,
Daß ich dies alles noch nicht ſah,
Und Merſeburg liegt doch ſo nah,
Sechs Stunden nur von Schilda.

Am nächſten Morgen in der Fruh
Macht Muckelhans ſich auf die Schuh',
Nimmt in die Hand den Knotenſtock,
Schlägt ſeinen Mantel um den Rock
Und wandert fort von Schilda.

Halb ſchläfrig noch geht er fürbaß,
Er denkt an dies, er denkt an das,
Die Morgenluft iſt etwas kühl,
Der Morgenwind beginnt ſein Spiel
Gleich hinterm Thor von Schilda.

Wohl eine Stunde geht er fort,
Und immer ſchärfer ſtreicht der Nord,
Er bläſt ihm grade ins Geſicht,
In ſeinen Mantel hüllt ſich dicht
Der Muckelhans von Schilda.

Des Windes Macht wächſt immer mehr,
Dem Muckel wird das Gehen ſchwer,
Er kämpft um jeden Schritt und keucht,
Mit großer Müh hat er erreicht
Den halben Weg von Schilda.

Da plötzlich ſtürmt ein Windesſtoß
Mit Rieſenſtärke auf ihn los,
Soll ihm der Atem nicht vergehn,
Muß Muckel ſchleunig um ſich drehn
Mit dem Geſicht gen Schilda.

Den Mantelkragen überm Kopf
Duckt nieder ſich der arme Tropf,
Und vor des Sturmes Ungeſtüm
Vergehen alle Sinne ihm,
Dem Muckelhans von Schilda.

Er kauert nieder auf den Grund,
Es dauert eine Viertelſtund',
Bis ſich des Sturmes Braus verlor,
Da richtet Muckel ſich empor,
Mit dem Geſicht gen Schilda.

Doch daß er ſich herumgedreht,
Das weiß er nicht mehr; weggeweht
Hat es der Wind aus ſeinem Sinn,
So wandert er denn weiter in
Der Richtung gegen Schilda.

Bald geht's durch einen Buchenwald,
Den er vor kurzer Zeit durchwallt,
Der Muckel denkt: Wie ſonderbar,
Der Wald hier gleichet auf ein Haar
Dem Walde hinter Schilda.

Und über eine Brücke führt
Der Weg, die kürzlich er paſſiert,
Da wird des Muckels Staunen groß,
Die Brücke gleicht, es iſt kurios,
Der Brücke hinter Schilda.

Vorbei an einem Hügel geht
Der Weg, ein Galgen droben ſteht;
Iſt's Hexerei, iſt's Sinnentrug?
Ruft Muckel, das iſt Zug für Zug
Der Galgenberg von Schilda.

Schon ſieht er ſeinen Heimatsort
Zu ſeinen Füßen liegen dort,
Von Weidenbüſchen dicht umringt,
Und in der Mittagsſonne blinkt
Der Kirchenturm von Schilda.

Der Muckel iſt ſchier außer ſich;
Wenn ich nicht wüßt', ruft er, daß ich
Nach Merſeburg gegangen ſei,
So wollt' ich ſchwören meiner Treu',
Was ich hier ſeh iſt Schilda.

Er tritt ins Städtchen durch das Thor,
Herr Gott, was geht denn heute vor?
Da kömmt ſein eignes Weib daher,
Das er im Bette ließ, da er
Sich früh entfernt' aus Schilda.

Da faßt ein Zorn den Muckelhans,
Was ſoll das heißen, dumme Gans,
Was läufſt Du bis nach Merſeburg
Mir nach, glaubſt Du, ich geh Dir durch,
Verlaſſ' ich einmal Schilda?

So ſchreit er laut; auf ſein Geſchrei
Die Nachbarn kommen all herbei.
O Muckelhans, o Faſelhans,
Was ſchiltſt Du Greten eine Gans?
Wir ſind ja doch in Schilda!

Das hilft dem Muckel auf die Spur,
Er merkt, wie's ſteht, und thut den Schwur,
Sollt' er auf Reiſen wieder gehn,
So ſoll es rücklings nur geſchehn,
Mit dem Geſicht gen Schilda.

Den Bürgermeiſter ausgenommen.

Herr Wirt, nun laßt mich die Zeche ſehn,
Ich möchte zahlen und weiter gehn;
Von Schilda iſt es noch manche Meile
Bis Kikelsdorf und ich habe Eile.

Schön, ſagt der Wirt zum goldnen Hecht
Und rückt ſein Sammetkäppchen zurecht;
Doch ſagt mir Herr, ſagt unumwunden,
Wie habt Ihr das Mittagseſſen gefunden?

Vortrefflich, Ihr führt einen guten Tiſch,
Der Wein iſt ſüß und der Braten friſch,
So gut wie ich aß in dieſem Orte
Kein zweiter zu Mittag, bei meinem Worte!

Schön, ſagt der Wirt zum goldnen Hecht,
Doch ſeid Ihr in Schilda und darum ſprecht:
Den Bürgermeiſter ausgenommen,
Und mag es Euch herzlich wohl bekommen.

Da lacht der fremde Mann und ſpricht:
Nein, nein, auch der Bürgermeiſter nicht.
Doch, doch, ſagt der Wirt, wollt Euch bequemen,
Den Bürgermeiſter auszunehmen.

Ich ſoll mich bequemen? Ich ſeh nicht ein,
Wozu das gut iſt; ich ſag Euch, nein,
Ich nehme niemand aus und ſei's der
Stadtſchreiber oder der Bürgermeiſter.

Doch, doch, der Wirt nun dringender ſpricht,
Ihr müſſet, ob Ihr wollt oder nicht,
Wir haben's von altersher ſo überkommen:
Der Bürgermeiſter wird ausgenommen.

Ich muß? Ich muß? ei, das wäre ſchön,
Wer mich dazu zwänge, den möcht' ich ſehn,
Ich zeig ihn Euch, ruft der Wirt gar hitzig,
Im Rate der Stadt umſonſt nicht ſitz ich.

Schon hat er ihn auch beim Kragen gefaßt
Und ſchleppt vor den Bürgermeiſter den Gaſt,
Und als er den Kaſus ihm vorgetragen,
Der Bürgermeiſter hub an zu ſagen:

Von jeher iſt hier der Brauch zu Haus,
Stets nimmt man den Bürgermeiſter aus,
Und alte Bräuche hoch zu halten
Iſt heilige Pflicht der Jungen und Alten.

Das haltet für alle Zukunft feſt,
Und daß Ihr es ja nicht wieder vergeßt,
Sollt Ihr's mit einem Thaler büßen.
Der Fremde läßt es ſich nicht verdrießen.

Er zahlt; drauf ſpricht er zum Wirte gewandt:
Mir iſt, ſo weit ich gereiſt durchs Land,
Ein Narr wie Ihr noch nicht vorgekommen,
Der Bürgermeiſter ausgenommen.

Der wiedergefundene Eſel.

Der Meiſter Pierre war ſeiner Zeit
Ein Arzt wie keiner itzunder,
Von ſeinen Kuren weit und breit
Erzählte man blaue Wunder;
Stünd' einer, ſo hieß es, an Grabesrand,
Und nähm' ihn Meiſter Pierre in die Hand,
So würde friſch und geſund er.

Er hatte erfunden ein Elixir,
Eine wahre Panacee,
Die kreiſte durch des Leibes Revier
Vom Scheitel bis zur Zehe;
Sie ſcheuchte den Krankheitsſtoff empor,
Den trieb ſie hinaus zum Hinterthor
Und bannte ſo jegliches Wehe.

Ein Bäuerlein, dem zwei Tage vorher
Sein Eſel abhanden gekommen,
Hatte zufällig von Meiſter Pierre
Und ſeinen Wundern vernommen;
Er dachte, es wär' ſo ein Wundermann,
Der hexen und allerlei Künſte kann,
Zu der Leute Nutzen und Frommen.

Das Eſelein war ſein Lieblingsvieh,
Es war eine jährige Stute
Von ſanftem Weſen, er nannte ſie
Stets nur die Kleine, die Gute;

Er ſuchte ſie rings in Wald und Flur,
Doch fand er von ihr nicht die leiſeſte Spur,
Es war ihm recht traurig zu Mute.

Da dacht' er, ich geh zu dem Wundermann,
Ihm meinen Verluſt zu klagen,
Und iſt er ein Mann, der hexen kann,
So weiß er wohl auch zu ſagen,
Wohin ſich die Kleine verlaufen hat;
So macht' er ſich auf und kam in die Stadt
Von Schuſters Rappen getragen.

Bald ſtand er im Angeſichte Pierres,
Der hatte ſchon etwas frühe
Verloren die Schärfe ſeines Gehörs,
So daß er nur mehr mit Mühe
Verſtehen konnt', wie des Dorfes Sohn
Sein Leid ihm klagte und im Jargon
Ihn bat, daß er Hilfe ihm liehe.

La petite, la bonne, la bonne, la petite,
So ſchwirrt' es ihm um die Ohren,
Drum glaubt' er den guten Appetit
Hab' unſer Bauer verloren;
Geduld! ſpricht er, habt keine Not,
Noch vor dem nächſten Morgenrot
Seid Ihr wie neugeboren.

Er ſetzt den Bauer auf eine Bank,
Heißt ihn das Maul aufmachen,
Und ſchiebt ihm von ſeinem Wundertrank
Zwei Unzen in den Rachen;
Der Bauer wußt' nicht, wie ihm geſchah,
Doch ſchluckt' er's hinunter auf Nein und Ja,
Er konnt's nicht anders machen.

Das Mittel iſt gar ſonderbar
Verlornes aufzufinden,
Und ſchrecklich hoch das Honorar,
Zwei Thaler, das nenn ich ſchinden!
Doch gleichviel, ſind ich die Kleine nur,
Will ich die häßliche Mixtur
Wie das ſchöne Geld verwinden.

Er mochte eine Stunde lang
So ſinnend heim marſchieren,
Da fühlt er plötzlich einen Drang
In ſeinem Leib ſich rühren;
Das wunderkräft'ge Gebräu,
Das Meiſter Pierre ihm brachte bei,
Begann zu operieren.

Zur Seite ſeines Wegs ſah er
Ein altes Gemäuer ragen,
Das rührte von einem Schloſſe her,
Verfallen ſeit alten Tagen;
Zu dieſem einſam ſtillen Ort
Eilt er und wirft dort über Bord
Was immer ihn mochte plagen.

Und während er ſo behaglich da
Des Leibes Notdurft frönte,
Horch, horch, ein klägliches I-a,
An ſeine Ohren tönte;
Aufſpringt er in freudigem Schreck: Juchhei!
Die Kleine iſt's, ich kenne den Schrei,
Sie iſt's, die heiß erſehnte!

Er macht auf die Suche ſich und bald
Kann er ſein Tier entdecken,
In einem ſchmalen Mauerſpalt
Sieht er die Arme ſtecken;

Sie hatte hinein ſich zum Diſtelſchmaus
Gezwängt, und konnte nicht wieder heraus
Trotz allem Recken und Strecken.

Bald hielt er ſicher verwahrt im Stall
Die Kleine, die ihm ſo teuer,
Erzählte im Dorfe den Leuten all
Sein wunderlich Abenteuer;
Das hätte den Ruf des Meiſters Pierre,
Sofern es möglich geweſen wär',
Geſteigert ungeheuer.

Dies Märlein las ich in einem Buch,
In Pergament gebunden,
Seit es geſchrieben ward, ſind genug
Jahrhunderte hingeſchwunden;
Doch ſicher geſchah es auch nach der Hand,
Daß einer ſich an den Doktor gewandt,
Und einen Eſel gefunden.

Drei, fünf, ſieben.

Soll ich zeitlebens als ein Knecht
Im fremden Dienſte ſchwitzen?
Ein eignes Stückchen Acker möcht'
Ich auch einmal beſitzen;
Drei Nummern braucht' ich und nicht mehr,
Die ſollt' mir einer ſagen,
Und wenn's der Teufel ſelber wär',
Ich wollt's mit ihnen wagen.

Sprich nicht ſo gottesläſterlich,
Sagt Steffens Weib die Dorthe,
Hört es der Teufel, hält er Dich
Am Ende noch beim Worte;
Wenn Du Dein Glück probieren willſt,
Laß Gottes Willen walten,
Wenn Du dabei Dein Geld verſpielſt,
Bleibt doch die Seel' erhalten.

Und in der Nacht taucht Urian
Empor vor Steffens Bette,
Als Schreiber iſt er angethan
Mit Wams und mit Barette;
In ſeiner Rechten iſt zu ſehn
Ein Blatt, darauf geſchrieben
In feuerigen Zügen ſtehn
Die Nummern: Drei, fünf, ſieben.

Er ſpricht, als er zu Steffen hin
Gehinkt mehr denn geſchritten,
Du ſiehſt, daß ich gefällig bin,
Ich laſſe mich nicht bitten;
Nimm wohl in acht die Nummern hier,
Willſt Du das Glück erjagen;
Was Du zum Lohne ſchuldeſt mir,
Brauch ich Dir nicht zu ſagen.

Des Morgens drauf ganz in der Früh,
Schleicht ſich auf leiſen Sohlen
Der Steffen zu der blauen Truh',
Was mag daraus er holen?
Ein Silbergulden iſt es nur,
Was er beſitzt an Schätzen,
Den trägt er in die Kollektur,
Die Nummern zu beſetzen.

Doch kaum hat er den blauen Schein
Geſteckt in ſeine Taſche,
Fällt's auf das Herz ihm wie ein Stein,
Reut ihn die That, die raſche;
Daß er des Teufels Eigentum,
Des wird er jetzt erſt inne,
Das geht ihm nun im Kopf herum,
Will ihm nicht aus dem Sinne.

Still wird er und in ſich gekehrt,
Und träumt mit wachen Augen,
Macht oft die Dinge ganz verkehrt,
Daß ſie kaum etwas taugen;
Ihm ſchmeckt nicht Speiſe und nicht Trank,
Er ſorgt ſich blaß und mager,
Und wälzt ſich ganze Nächte lang
Schlaflos auf ſeinem Lager.

Bekümmert ſieht die Dorthe das,
Es geht ihr durch die Seele,
Sie fragt ihn zehnmal täglich was
Ihm fehle, was ihn quäle,
Und läßt nicht eher nach, und fleht
Und jammert und beſchwöret;
Bis Steffen endlich ihr geſteht,
Was ſeine Ruhe ſtöret.

Sie klagt dem Dienſtherrn ihre Pein,
Das iſt des Dorfes Richter;
Der ruft den Knecht zu ſich hinein,
Du dummer Steffen, ſpricht er,
Was machſt Du Dir unnütze Not?
Wenn Dorthe recht berichtet,
Haſt für des Teufels Angebot
Du Dich zu nichts verpflichtet.

Und posito Du hätteſt gar
Ausdrücklich zugeſtimmet,
So wird deswegen doch kein Haar
Vom Teufel Dir gekrümmet;
Jüngſt iſt von Seiner Majeſtät
Erſt ein Edikt erfloſſen,
Daß kein Vertrag zu Recht beſteht,
Der ſchriftlich nicht geſchloſſen.

Die Logik ſeines Herrn erſtickt
Mit nichten Steffens Zweifel;
Er denkt: Was ſchert um das Edikt
Des Königs ſich der Teufel?
In gleicher Weiſe früh und ſpat
Seufzt er in Angſt und Bangen,
Drum ſucht beim Pfarrer Dorthe Rat
Und Hilfe zu erlangen.

Der ſpricht: Wohl die Gefahr iſt groß,
In welche Du geraten;
Doch Schutz giebt Dir der Kirche Schoß,
Laß Dich von ihr beraten;
Sei ohne Sorgen, Du entrinnſt
Dem böſen Feind und deſſen
Umgarnung, wenn Du den Gewinſt
Beſtimmſt zu heil'gen Meſſen.

Doch auch der Rat des Pfarrers bringt
Nicht Steffens Angſt zum Schweigen.
Und wenn's die Kirche auch verſchlingt,
War doch das Geld mein eigen;
Der Teufel frägt nicht viel darnach,
Wozu ich es verwende,
Sobald er hielt, was er verſprach,
Fall ich in ſeine Hände.

Als der verhängnisvolle Tag
Der Ziehung angebrochen,
Zum Lottoamt ſchleicht Steffen zag
Mit lautem Herzenspochen;
Da ſteht die Fünf, da ſteht die Drei
Im Goldglanz; doch die Sieben,
Die Sieben, die war nicht dabei,
Die war im Rad geblieben.

Da ſpringt der Steffen ellenhoch
Und jauchzt aus voller Kehle;
Ein Ambo iſt's, ſo bleibt ja doch
Gerettet meine Seele.
Die Kirche ſteht nicht einen Spieß
Vom Gelde, das ich kriege,
Er hielt ja nicht, was er verhieß,
Der Vater aller Lüge.

Für Steffen war's ein ſchönes Geld
Und gar nicht zu verachten,
Und konnt' er auch dafür ein Feld
Nicht kaufen, konnt' er's pachten.
Somit wär' die Geſchichte aus,
Nun aber kömmt die Lehre;
Denn zweierlei kannſt du daraus,
O Leſer, lernen, höre!

Pro primo: Auf den Leim nicht geh
Den Lotterieropheten
Czekefalvy, von Orlicé
Und die nach ihnen treten.
Du ſiehſt, der Teufel in Perſon
Trifft auch nicht ſtets das Rechte,
Wie magſt du glauben, daß der Sohn
Des Menſchen es vermöchte?

Secundo: Bei dem Lotto hat
Der Teufel oft die Hände
Im Spiel; nicht immer geht's ſo glatt
Und nimmt ſolch gutes Ende;
Drum halte dich vom Lottoſpiel
Womöglich gänzlich ferne,
Und willſt du dennoch ſpielen, ſpiel'
Zum mind'ſten Ambo-Terne.

Vor Gericht.

Setzt Bartel, ſpricht voll Würdigkeit
Der Richter, prüfet Euer Gewiſſen,
Ein Eid iſt keine Kleinigkeit,
Weh dem, der ſeine Heiligkeit
Verletzt, er hat es ſchwer zu büßen;
Erwägt drum wohl, bevor Ihr's wagt,
Was vor Gericht Ihr ausgeſagt,
Das werdet Ihr beſchwören müſſen.

„Was ich geſagt, ich bleib dabei,
Hol mich der Teufel! ich will's beeiden,
Denn wahr iſt alles meiner Treu! —
So bringt das Kruzifix herbei
Und brennt die Kerzen an, die beiden!
Und nun paßt auf, und was ich ſag,
Sprecht deutlich nach, daß man vermag
Ein jedes Wort zu unterſcheiden —

Ich ſchwöre — „ich ſchwöre," hallt es dick
Und kräftig wieder aus Bartels Munde.

Bei Gott — „bei Gott“ tönt's matt zurück,
Scheu heftet Bartel ſeinen Blick
Dort auf die Thür im Hintergrunde.
Dem Allmächt'gen — dem Allmächt' — All — mächt' —
Was ſoll das Stocken, Bartel? ſprecht
Und gluckſt nicht wie der Wein im Spunde!

Doch „Jeſus Maria ſteht mir bei,
Der Schwarze iſt's, er kömmt mich holen,“
Ruft Bartel mit entſetztem Schrei
Und ſtürzt gleich einem Klumpen Blei
Ohnmächtig nieder auf die Bohlen.
Erſchrocken alles zu ihm ſpringt,
Man reibt ihn, ſpritzt ihn an und bringt
Mit Mühe ihn zum Atemholen.

Herr Richter, ſpricht er kleinlaut, als
Er wieder eines Wortes mächtig,
Gottlob! noch ſpür ich meinen Hals,
Doch möcht' ich mich nicht abermals
Mit ihm einlaſſen unbedächtig.
Und ob ich die Sache verlieren ſoll,
Erlogen iſt, nehmt's zu Protokoll
Was ich geſagt, ganz niederträchtig.

Was ſprecht Ihr? Kommt doch zu Verſtand!
Stumm hinter ſich der Bartel deutet,
Dort in halb offner Thüre ſtand
Der fürchterliche Gegenſtand,
Der Bartel ſolchen Schreck bereitet,
Der Eſſenkehrer war's, den heut
Zu einer ungelegnen Zeit
Sein Tagewerk hieher geleitet.

Die alte Baſe.

Denk ich meiner alten Baſe,
Stets erneuert ſich mein Schmerz;
Kupfer trug ſie auf der Naſe,
In der Bruſt ein goldnes Herz.
Ja dies Herz, ein edles, großes,
War ein güldner Perlenſchrein,
Und die treuſte Liebe ſchloß es
Als der Perlen ſchönſte ein.

Sanftes Lächeln glitt verjüngend
Über ihre Züge hin,
Wenn ich ſonntags fröhlich ſingend
Zu Beſuch bei ihr erſchien;
Fühlt' ich auf mein Haupt ſich legen
Zitternd ihre weiche Hand,
War's mir, als ob ſeinen Segen
Gott darauf herabgeſandt.

Und nachdem ſie zum Empfange
Mich geküßt mit frohem Stolz,
Schlich ſie mit bedächt'gem Gange
Zu dem Schrein von Eſchenholz;
Holte draus die Mandelkränzchen,
Die dort ſtanden ſtets bereit;
„Iß doch, iß doch, liebes Fränzchen!"
Drängte ſie voll Zärtlichkeit.

Gleich vortrefflich zu bereiten
Wußte niemand dies Konfekt,

Und es hat von keiner zweiten
Hand mir jemals ſo geſchmeckt;
Kein geheimes Mittel führte
Sie in ihrem Küchenſchrein,
Aber ihre Liebe rührte
Mit ſie in den Teig hinein.

Ach nun iſt dies Herz gebrochen,
Das für mich in Treue ſchlug,
Geſtern waren es vier Wochen,
Daß man ſie zu Grabe trug;
Naſſen Blicks, mit trübem Mute
Hab ich alles Stück für Stück
Heut durchmuſtert, was die Gute
Mir als Erbe ließ zurück.

Ein paar alte Hausgeräte,
Etwas Wäſche, Kleid und Tuch,
Schillers Werke, Fauſt von Goethe,
Und ein frommes Liederbuch;
Fünfzig Thaler, die die Alte
Sich mit vielem Fleiß erſpart;
Wie das Päckchen ich entfalte,
Seltſam mir zu Mute ward.

Einen Zettel ſah ich liegen,
Ein vergilbtes Stück Papier,
Was darauf mit ſchwanken Zügen
Stand geſchrieben, dünkte mir
Ein Geheimnis zu verhüllen
Oder irgend einen Spaß,
Und ich mußte wider Willen
Lächeln, als ich dieſes las:

Eine Klinke friſche Butter,
Und ein Bügeleiſen Mehl,

Mandeln eine Schraubenmutter
Und ein Hoſenknopf Kanel;
Salz, Vanille ganz dasſelbe,
Zuckerſtaub ein Vorhängſchloß,
Von zwei Eiern nimm das Gelbe
Und das Weiß von einem bloß.

Ich verfiel in tiefes Grübeln,
Was dies ſeltne Quodlibet
Von Gerümpel, Komeſtibeln
Und Gewürz zu ſagen hätt';
Doch wie ſehr ich ſann, die Sache
Wurde dennoch mir nicht klar,
Und ich ſchritt aus dem Gemache
Zu dem Kücheninventar.

Kaum beginn ich es, ſo finde
Ich gelöſt das Rätſel auch,
In der Ecke dort im Spinde
Lag's in einer Schachtel Bauch;
Schraube, Klinke, Bügeleiſen,
Hoſenknopf und Vorhängſchloß,
Ihren Zweck mir zu beweiſen
Dient die Wage ihr Genoß.

Als Gewichte ohne Frage
Dienten ſie der guten Frau,
Und wie ſchwer ſie auf die Wage
Drückten, kannte ſie genau,
Und der ſorgſam bei den Scheinen
Aufbewahrte Zettel war
Das Rezept zu ihren feinen
Mandelkränzchen offenbar.

Von den ſchlichten Gegenſtänden,
Scheinbar wertlos alter Tand,

Konnt' ich lang den Blick nicht wenden,
Ganz von Rührung übermannt,
Und ich ſteckte ſamt dem alten
Zettel ſie in meinen Sack,
Als Reliquien will ich halten
Sie in Ehren all mein Tag.

Will mich ihrer nie entled'gen,
Wie's auch komme, weil ſie mehr
Als die ſchönſten Worte pred'gen,
Daß der Liebe nichts zu ſchwer;
Jedes Mittel ſich zu weiſen
Nützt ſie im Erfinden groß,
Schraube, Klinke, Bügeleiſen,
Hoſenknopf und Vorhängſchloß.

Die ſchöne Nähterin.

Frei aus dem Ungariſchen.

Es klingt mir im Ohr eine rührende Weiſe,
Die ich in vergangenen Tagen vernahm,
Ich kann ſie nicht bannen, ich ſumme ſie leiſe
Und kann es nicht finden, woher ſie mir kam.
Mich quälet dies Sinnen; ich fühl mich getrieben
Den Text neu zu dichten zum alten Refrain,
Der mir im Gedächtnis noch hangen geblieben:
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Im blauen Kattunkleid wie war ſie ſo ſauber,
Wie ſtand es dem zierlichen Wuchſe ſo gut!

Ihr Lächeln beſaß einen eigenen Zauber,
Ihr leuchtender Blick eine magiſche Glut.
Ein Adel lag über der ganzen Erſcheinung,
Sie war wie ein Grafenkind anzuſehn,
Doch ſtand ſie weit höher noch in meiner Meinung;
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Die Nadel flog blitzend und flink hin und wieder,
Es blitzte am Finger mein goldener Ring,
Der Ring war ihr einziger Schmuck, und am Mieder
Ein Röslein, das öfter von mir ſie empfing;
Doch um ihre Stirne, die blendende, klare,
Wie das Diadem einer Fürſtin zu ſehn,
Schwang ſtolz ſich das goldene Flechtwerk der Haare.
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Ich führte ſie ſonntags auf die Promenade,
Ihr ſüßes Geplauder entzückte mein Ohr,
Ich kaufte oft Backwerk und Schokolade,
Die ſüßeſten Biſſen legt' ich ihr vor;
Wir mieden der Menge lautes Gewühle,
Und ſuchten die einſamſten ſtillſten Alleen.
Sie ſagte mir oft, daß ſie glücklich ſich fühle.
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Wenn ich ſie am Werktag beſuchte, dann machte
Die Mutter ein bitterböſes Geſicht,
Ich kehrte mich wenig daran und verbrachte
Die Stunden drum minder köſtlich doch nicht.
Und ging ihr beim Nähen das Garn aus, benützte
Als Winde ſie meinen Arm für den Strähn,
Nicht ſelten geſchah's, daß der Strähn ſich verfitzte.
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Und wenn ſich recht wirre zum Knoten verſchlangen
Die Fäden des Garnes, das war eine Luſt,

Dann kamen die dunkelgeröteten Wangen
Des Mädchens ganz nah meiner pochenden Bruſt;
Und bückte ſie ſich ihn zu löſen, dann drückte
Ich ihr einen Kuß auf, raſch war es geſchehn,
Und wenn ſie mich zürnend und ſchmollend anblickte,
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Und eines Tags kam eine traurige Stunde,
Die Stunde der Trennung, das Abſchiedsfeſt,
Ich heuchelte Ruhe und fühlte im Grunde
Mein Herz von der düſterſten Ahnung gepreßt;
Sie hing mir am Halſe mit Thränen im Auge,
Als ich mich erhob, um von dannen zu gehn,
Wie eine taufeuchte Roſe am Strauche.
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Und als ich ſie wieder erblickte nach Jahren,
Da deckte ein Schleier ihr bleiches Geſicht,
Sie trug einen Lilienkranz in den Haaren,
In Händen ein Sträußchen Vergißmeinnicht.
Sechs Kerzen erhellten das düſtere Zimmer,
Es ſpiegelt' ihr Licht ſich in meiner Thrän',
Im Tode noch lächelte hold ſie wie immer.
Wie war doch die kleine Näht'rin ſo ſchön!

Mein Liebchen.

Das herzige Liebchen, das ſtill mich beglückt,
Iſt eine ſchlanke Brünette,
Ein ſilbernes Häubchen den Scheitel ihr ſchmückt,
Den Hals eine ſilberne Kette.

Ihr feuriges Herzchen, das glühet voll Luſt
Für mich zu jeglicher Stunde,
Wie ſchmiegt ſie ſo traulich ſich an meine Bruſt,
Wie hängt ſie mir innig am Munde!

Treu iſt ſie und keuſch; ein geſchloſſenes Kleid
Verhüllt ſie neugierigen Blicken;
Mein harrt ſie im Kämmerlein allzeit bereit,
Mit Küſſen mich zu erquicken.

Vom Hauch ihres Mundes fühl ich mich mit
Ambroſiſchen Düften umwoben;
Mir iſt es, als ob ich auf Wolken ſchritt'
Den Himmel den blauenden oben.

Ich ſuche ſie auf in Kummer und Luſt,
Und ſelber immer ſich gleicht ſie;
Den Frohſinn entfacht ſie in meiner Bruſt,
Und Grillen und Sorgen verſcheucht ſie.

Und fang ich mit ihr nur zu koſen an,
Erblühn mir die ſchönſten Gedanken;
Dies Lied auch, das ich ihr zum Lobe erſann,
Iſt ihrem Einfluß zu danken.

Und ſchöner wird ſie von Tag zu Tag,
Gleich Venus vom Meerſchaum geboren,
Die Tabakspfeife mit Silberbeſchlag,
Die ich mir zur Liebſten erkoren.

Probatum est.

An ſpäter Abendſtunde ſaß
Ein grundgelehrter Mann und las
Beim Kerzenſchein in einem Buch,
Wo unter andern auch der Spruch
Geſchrieben ſtand: Ein ſchmales Kinn
Das deutet auf beſchränkten Sinn.
Beſchränkten Sinn? Wie ſo, warum?
Ob einer weiſe oder dumm,
Das kann wohl auf dem Hirn beruhn,
Was hat das Kinn damit zu thun?
So denkt er und kann's doch nicht laſſen,
Sich mit dem Spruche zu befaſſen
Und ſinnt darüber mit Bedacht
Bis nahe an die Mitternacht.
Und wie er grübelnd ſo verharrt,
Fährt mit der Hand er durch den Bart.
Da dünkt es ihn mit einem Mal,
Sein eignes Kinn ſei etwas ſchmal.
So ſeltſam es euch ſcheinen mag,
Es iſt doch wahr, was ich euch ſag',
Sobald er's wahrgenommen, ſpürt
Er ſich unangenehm berührt.
Die Eitelkeit, die jeder hegt
In ſeiner Bruſt, ſich heimlich regt.
Er nimmt die Kerze in die Hand,
Tritt vor den Spiegel an der Wand,
Auf daß er es genauer ſehe,

Wie es mit ſeinem Kinne ſtehe.
Und richtig iſt's; der Kerze Strahl
Zeigt's deutlich ihm, ſein Kinn iſt ſchmal;
Ob rechts er dreh', ob links das Licht,
Das Kinn wird deshalb breiter nicht.
Und während er ſo her und hin
Die Kerze ſchwingt, und nur aufs Kinn
Die Blicke richtet, was geſchah?
Die Flamme kömmt dem Bart zu nah.
Der Bart urplötzlich Feuer fängt
Und iſt im Nu ſchon halb verſengt.
Es war ein wahres Glück zu nennen,
Daß nicht die Haut auch kam ins Brennen,
Dieweil er ſich die Wange drückte,
Und die Gefahr im Keim erſtickte.

Zu ſeinem Pulte, Scham im Blick
Kehrt der gelehrte Mann zurück,
Er nimmt die Feder in die Hand,
Und lautlos an des Buches Rand,
Schreibt er in Zügen klar und feſt
Zwei Worte nur: Probatum est.

Det Däumken 'rut.

Es herrſchte, ich weiß nicht mehr wie er hieß,
In Braunſchweig ein Herzog vor Zeiten;
Für ihn um ſo beſſer; denn ohnedies
Kann was die Chronik von ihm hinterließ,
Ihm wenig Ehre bereiten.

Von Herrſchertugenden weiß ſie nicht viel
Von dieſem Herzog zu künden;
Er ſchien in Jagden, im Trunk und Spiel
Und in Maitreſſenwirtſchaft das Ziel
Des Daſeins und Herrſchens zu finden.

Drum ſtak er auch jahraus jahrein
In Schulden bis über die Ohren,
War groß im Borgen, im Zahlen klein,
Und wer ihm Geld lieh auf ſeinen Schein,
Der hatt' es ſo gut wie verloren.

Die Gläubiger liefen ſich krumm die Schuh,
Sie liefen ſich müd' die Beine,
Sie rannten zum Rentamt ſpat und fruh,
Doch kam nur ſelten einer dazu
Zurückzuerhalten das Seine.

Und wer bis zum Herzog ſelber drang,
Bezahlung von ihm zu heiſchen,
Auch der that einen vergeblichen Gang;
Zwar bot ihm der Herzog den beſten Empfang,
Doch that er's nur, um ihn zu täuſchen.

Er gab ihm mit freundlicher Miene Gehör,
Und ließ den Rentmeiſter holen,
Dem herrſchte er zu: Was ſäumt Ihr ſo ſehr,
Den Mann zu befriedigen? Thut ſein Begehr,
Bezahlt ihn, ich hab's Euch befohlen.

Der Rentmeiſter zog ſich devoteſt zurück
Und ſtammelt' Entſchuldigungen;
Doch warf er im Abgehn mit großem Geſchick
Nach des Herzogs Hand einen flüchtigen Blick;
Denn ſo war's im voraus bedungen.

Sobald der Herzog den Daumen ſein
Hielt in die Hohlhand geſchlagen,
So ſollt' es ein ſicheres Zeichen ſein,
Daß all ſein Zürnen nur leerer Schein
Und weiter nichts hätte zu ſagen.

Der Rentmeiſter, ſchlau wie ein Advokat,
Mit allen Salben gerieben,
War niemals verlegen um guten Rat,
Und wußte vom Pontius zum Pilat
Die drängenden Mahner zu ſchieben.

Da war ein Bäuerlein auf einem Gut
Nicht weit von Wolfenbüttel,
Dem ſteckte der Mutterwitz unter dem Hut,
Dem ſchlug mit unerſchrockenem Mut
Das Herz unterm Leinenkittel.

Der hatte beim Herzog ſeit Tag und Jahr
Sein bischen Erſpartes liegen;
Es ging ihm nicht beſſer um ein Haar,
Obgleich er zweimal beim Herzog war,
Er konnte ſein Geld nicht kriegen.

Das Bäuerlein denkt: Hier ſteckt was im Heu,
Geduld! Ich komme dahinter;
Und Zutritt beim Herzog ſucht er aufs neu,
Der ruft wie immer den Alten herbei,
Das Spiel das alte beginnt er.

Das Bäuerlein faßt ins Auge gut
Den Herzog, und wie er eben
Die Fäuſte ballt und recht zornig thut,
Da ruft der Bauer: „Det Däumken 'rut,
Det Däumken 'rut will ick hebben."

Der Herzog ſieht ſich durchſchaut, erkannt,
Er kann die Scham nicht verhehlen,
Er ſpricht kein Wort, ſchon ſteht er gewandt
Zum Sekretär, um mit eigener Hand
Dem Bauer das Geld aufzuzählen.

In Braunſchweig blieb es noch lange hernach
Ein Sprichwort im Munde der Leute;
Det Däumken 'rut, rief man, ſo einer ſprach
Was er, wie man wußte, ganz anders mag.
Sie rufen's vielleicht noch heute.

Die Schöpfung des Weibes.

Als der Herr am ſechſten Tage
Mit der Schöpfung war zu Ende,
Rieb er freudig ſich die Hände,
Und er ſprach: So iſt es gut;
Alles iſt mir wohlgeraten,
Was ich ſchuf, und ſelbſt die Affen
Sind nach weiſem Plan geſchaffen,
Jetzt wird einmal ausgeruht.

Sprach's und wollte ſchon behaglich
Auf purpurne Wolkendecken
Seine müden Glieder ſtrecken,
Und ein ſüßes Schläfchen thun;
Einmal noch blickt er zur Erde,
Und er ſieht im Dämmerſcheine

Adam dort gleich einem Steine
Auf dem grünen Raſen ruhn.

Alle Wetter! ſpricht der Herre,
Bald wär' alle Müh' vergebens
Und am Ende um des Lebens
Glück mein Meiſterſtück gebracht;
Denn ſchon ſenket Sabbathruhe
Sich auf Land und Meer hernieder,
Und ihr rabenſchwarz Gefieder
Leiſ' entfaltet ſchon die Nacht.

Und ein goldgelocktes Englein,
Roſenblüt' im Angeſichte,
In den Augen Himmelslichte,
Winkt er ſchnell vor ſeinen Thron;
Bringe eilends dieſe Seele
Meinem Sohne Adam nieder,
Aber kehre ſchleunigſt wieder,
Eh vollends der Tag entflohn.

Und der Engel ſtieg behende,
Treu gehorſam dem Befehle,
Auf ein Wölkchen mit der Seele,
Die er nahm aus Gottes Hand;
Segelte von Stern zu Sterne
Bis hinab zum Paradieſe,
Wo geformt aus Thon und Kieſe
Er den Adam liegen fand.

Sich zum Schläfer niederbeugend,
Haucht er ihm in Mund und Naſe;
Doch wie eifrig er auch blaſe,
Starr bleibt Adam wie zuvor;
Erſt nach langem bangem Rütteln
Fängt er unter lautem Gähnen

Seine Glieder an zu dehnen,
Und ſetzt ſich im Gras empor.

Vor Erſtaunen und Entzücken
Sprachlos ſtarrt er in die Runde,
Endlich ringen aus dem Munde
Lallend ſeine Worte ſich:
Ha, wer bin ich, was bedeutet
Rings um mich dies Weben, Walten,
Und Du ſelber, der Geſtalten
Herrlichſte, wie nenn' ich Dich?

Sprach das Englein: Laß das Fragen,
Denn ich kann nicht länger weilen,
Und ich muß von hinnen eilen
Dort hinauf zur Himmelsau;
Doch wie es nunmehr ſich wandte,
Zu beſteigen ſein Gefährte,
War's zerronnen, und die Erde
Deckte es als Abendtau.

Denn ſchon war die Nacht vollkommen
Überm Erdkreis aufgezogen;
An des Himmels dunklem Bogen
Glänzten Mond und Sterne hell!
Tief gebeugt von Kummer ſenkte
Seinen Kopf das arme Englein;
Über ſeine Roſenwänglein
Rann ein warmer Thränenquell.

Adam ſah's und plötzlich fühlt' er
In der Bruſt ein lautes Pochen,
Fühlte in den Adern kochen
Süße Pein und heiße Luſt;
Um des Engels zarten Nacken
Schlingend ſeine ſtarken Arme,

Drückte er es an die warme
Liebesglutdurchſtrömte Bruſt.

Weine nicht, Du holdes Weſen!
Sieh, wie ſchön iſt's hier auf Erden,
Sprach er, ſchöner noch ſoll's werden,
Biſt Du hier, o ſei getroſt.
Will Dich ſchützen, will Dich halten
Treu und feſt an meinem Herzen,
Daß den Himmel Du verſchmerzen
Lerneſt, welchem Du entflohſt.

Und ſo ward das Weib geſchaffen,
Und der erſte Bund geſchloſſen;
Dem äther'ſchen Reich entſproſſen
Trat das Weib ins ird'ſche Sein.
Haltet es darum in Ehren,
Denn zu höhrem Seelenleben
Kann den Erdenkloß erheben
Ihres Weſens Hauch allein.

Jochem und der Taſchenſpieler.

Ein Wundermann, ein Wundermann,
Ein Mann, der zaubern und hexen kann,
Zeigt heute ſich im goldnen Hund,
So geht's im Dorf von Mund zu Mund.
'S iſt Sonntag und in hellen Haufen
Zum goldnen Hund die Bauern laufen.

Der Jochem der iſt auch dabei,
So etwas iſt ihm völlig neu,
Er iſt ganz Aug', er iſt ganz Ohr,
Er ſpannt das Maul auf wie ein Thor
Bei jeder von den Schwarzkunſtproben
Des Preſtidigitators droben.

Nun aufgepaßt, ſpricht dieſer jetzt,
Das Allerbeſte kommt zuletzt,
So etwas ſah die Welt noch nie,
Ein Stück der höhern Alchimie,
Bei dem ſich's um nichts weniger handelt,
Als wie man Kupfer in Gold verwandelt.

'S iſt einer wohl ſo gut und reicht
Mir einen Kreuzer; Sie vielleicht?
Jochem, an den er ſich gewandt,
Iſt mit dem Kreuzer gleich zur Hand,
Er reicht empor ihn dem Adepte,
Der alſo fortfährt im Konzepte:

In dieſe kleine Eiſentruh'
Leg ich den Kreuzer, klapp ſie zu

Und ſtelle ſie auf dieſen Tiſch;
Nun zünd ich drunter ein Gemiſch
Von Kräutern an, das bringt in Gärung,
Und jetzo ſprech ich die Beſchwörung:

Bei Raphael, Samiel, Uriel,
Rotbrauner Geſelle werde gel,
Du grober werde dünn und fein,
Du ſchmutz'ger gläng' in lichtem Schein!
Nun ſehen Sie, 's iſt ein Dukaten,
Er konnte ſchöner nicht geraten.

So ſprechend reicht er Jochem hin
Das Käſtchen mit dem Goldſtück drin,
Der traut den eignen Augen kaum,
Es dünkt ihm alles wie ein Traum,
Und iſt es wirklich Gold? ſo lallt er,
Der Künſtler drauf: Gewiß, mein Alter.

Das iſt ſo wirklich gutes Geld,
Wie irgend eines auf der Welt,
Und ſicherlich nimmt jedermann
Es gerne als Bezahlung an.
Kaum hört dies Jochem, hat's der raſche
Geſchoben ſchon in ſeine Taſche.

Gebt's wieder her, der Künſtler ſpricht,
Der Jochem drauf: Beileibe nicht,
Und iſt er Gold geworden heut,
So ſoll er's bleiben allezeit,
Ich laß ihn zurückverwandeln nimmer,
Und damit läuft er aus dem Zimmer.

Aſtronomiſches.

Was unſer Nachbar, der Kandidat,
Heut wieder für närriſche Grillen hat,
Spricht Veit, da ſteht er am Fenſter
Zwei Stunden ſchon die Flint' in der Hand,
Und zielt nach dem Himmel unverwandt,
Nachts um die Zeit der Geſpenſter.

Als wär' da droben ein Jagdrevier,
Wo Haſ' und Reh und andres Getier
Gejagt wird und geſchoſſen;
Auch murmelt er oft: Der große Bär,
Der kleine Bär und noch andre mehr
Dergleichen kindiſche Poſſen.

Da fliegt eine Schnuppe durchs Firmament.
Veit ſchlägt in einander beide Händ',
Und bleibt mit dem Maule offen.
Doch endlich ruft er: Ei potzblitz,
Was iſt der Kandidat für ein Schütz',
Mein' Seel', er hat ihn getroffen.

Sein Weib aber ſagt: Gott ſei's geklagt,
Der Pfarrer hat es wie oft geſagt,
Das viele Grübeln und Lernen
Verdirbt die Köpfe, die Seelen dazu,
Jetzt läßt man dem Himmel auch nicht mehr Ruh',
Sie ſchießen ſogar nach den Sternen.

Alte und neue Schule.

Der Frost hat die Felder und Bäume bereift,
Ein eisiger Nordwind darüberhin pfeift,
Den Kot der Straße zu Stein erstarrend,
Darauf bewegt sich ein Fuhrwerk knarrend.

Der Knecht auf dem Bocke hält nur mit Müh'
Die Zügel in Händen, so starr sind die,
Es wallt aus den Nüstern der keuchenden Gäule
Der Atem als qualmende Nebelsäule.

Was aber liegt in des Wagens Grund?
Ein großer Bund und ein kleiner Bund;
Doch was sie im Innern bergen die beiden,
Kaum möglich ist es zu unterscheiden.

Doch prüftet ihr näher das Bündelpaar,
Ihr würdet ein Heben und Senken gewahr,
Draus zögt ihr den Schluß, daß diese Massen
Wohl einen lebendigen Kern umfassen.

Nun habt ihr es halb auch erraten schon,
Es ist der Bauer mit seinem Sohn,
Sie stecken im Pelze bis über die Ohren,
Den Kopf in der Pudelmütze verloren.

Zusammengekauert zu einem Knäul
Durchfuhren sie reglos schon eine Weil',
Als lebte in ihnen nicht Geist noch Wille;
Doch jetzt unterbricht der Alte die Stille.

Du Hanſ'l, ſpricht er zu ſeinem Sohn,
'S iſt möglich ſind wir erfroren ſchon,
Ich hört' in der Schule, daß die erfrieren,
Davon auch nicht das geringſte ſpüren.

Da ſpricht der Junge: Mein Vater, Ihr irrt,
Uns ſagte der Lehrer, eh man erfriert,
Wird man in tiefen Schlaf getrieben,
Wir aber ſind beide noch wach geblieben.

Wenzl Bäſtrezik der iſchechiſche Taggenburg.

„Wenzl weißt, wie Bruder Schweſter
Su hab ich Dich gern,
Alle vun Verhältnis, Beſter!
Will ich gar nix hörn;
Kannſt in Kuchel mich beſuchen,
Wann is Tageslicht,
Stückl Bratl kriegſt un Kuchen,
Buſſel kriegſte nicht."

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Ihm verſchlägts den Ton,
Ohne Abſchied eilt der Arme
Zu der Kommiſſion;
Dort läßt er ſich aſſentieren
Um des Morgens früh
Schon nach Bosnien zu marſchieren
Mit der Kompanie.

Heiß wird dort gekämpft; verloren
Hat im Kriegesſpiel
Mancher Naſe dort und Ohren.
Auch der Odſtrczil
Kehrt entſtellt aus der Bataille,
Bei Doboj zumal;
Dafür ward ihm die Medaille,
Ward er Korporal.

Wacker hielt er ſich im Streite,
Kämpfte als ein Held,
Und gewann als gute Beute
Auch ein ſchönes Geld;
Odſtrczil der ſeltne Name
Schreckt den Muſelmann,
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Urlaub ſucht er zu erjagen,
Und verläßt das Heer;
Nimmt in Siſſek auf der Eiſen-
Bahn ſich ein Billet,
Nach dem goldnen Prag zu reiſen,
Wo ihr Atem weht.

Und er pochet an die Pforte
Ihres Dienſtherrn an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird ihm aufgethan:
Die Ihr ſuchet, iſt jetzt Amme
Bei dem Doktor Klaus.
Geſtern zog ſie die Hebamme
Aus dem Findelhaus.

Da verläſſet er auf immer
Tſchako und Montur,
Krieger bleiben will er nimmer,
Abſchied ſucht er nur;
Denn noch ziehen ihn die gleichen
Triebe zu ihr hin,
Und jetzt hofft er zu erweichen
Ihren ſpröden Sinn.

Und im Branntweinhaus zur Linde,
Jenem vis-à-vis,
Wo Marianka fremdem Kinde
Mutterſorgfalt lieh,
Läſſet er ſich häuslich nieder;
Früh erſchien er hier,
Kehrte erſt am Abend wieder
Spät in ſein Quartier.

Spähend nach dem Fenſtergitter
Drüben ſchlürfte er
Doppelkümmel, Magenbitter,
Alaſch und Likör;
Bis die Liebliche ſich zeigte
Auf der Fenſterbank,
Wo den kleinen Klaus ſie ſäugte
Und ihr Pilsner trank.

Doch ſein Grüßen und ſein Winken
Ließ Marianka kühl,
Als ein Fremder ſie bedünken
Mußte Odſtrczil;
Denn es trugen Naſ' und Wange
Eine Schramme jetzt,
Die ein Bosniak ihm im Drange
Des Gefechts verſetzt.

Und er legt daheim ſich nieder,
Schläft bekümmert ein,
Beſſres hoffend, wenn es wieder
Morgen würde ſein;
Und ſo ging's am nächſten Tage,
Viele Tage lang
Harrte er in ſtummer Klage,
Bis das Fenſter klang.

Bis die Liebliche ſich zeigte
Auf der Fenſterbank,
Wo den kleinen Klaus ſie ſäugte
Und ihr Pilsner trank.
So ſaß er in ſtillem Hoffen
Einſt noch früh um vier,
Und ſie warfen ihn beſoffen
Vor die Wirtshausthür.

Alö Kage.

Was iſt Glück und was iſt Freude?
Geh und frag die Welt darnach,
Und was ſie dir zum Beſcheide
Giebt, wie klingt's ſo mannigfach!

Je nach ſeinem Hang verſchieden
Scheint das Glück dem Erdenſohn,
Selig wird der Menſch hienieden
Nur nach eigener Façon.

Dieſer ſucht das Glück im Weine,
Jener in der Frauen Gunſt;

In dem Wiſſen ſieht's der eine,
Und der andre in der Kunſt.

Macht erwerben, Ehr' erfahren
Gilt als Glück oft in der Welt
Und Old Boge fand's im Erſparen,
Old Boge meines Liedes Held.

Was Behagen giebt dem Leben,
Was den Sinnen Luſt gewährt,
Leckre Koſt und Saft der Reben,
Weiches Lager, warmen Herd;

Und vollends der Muſen Gaben,
Dran ein Herz ſich laben kann,
Was umſonſt nicht war zu haben,
Das verſagte ſich der Mann.

Selbſt der Nahrung karge Mengen
Seinem Unterhalt geweiht,
Wog er zu ſich nach dem ſtrengen
Maß der Unentbehrlichkeit.

Doch, wenn er ſich abends nieder
Legte auf ſein dürres Stroh,
„Heut erſpart' ich ſoviel wieder",
Alſo ſprach er ſeelenfroh.

Und ſo darbt er ſich zum Rentner
Auf von hunderttauſend Pfund;
Wog kaum einen ganzen Zentner,
Ward doch alt und blieb geſund.

Mit Befriedigung gewahrte
Er's, als von des Alters Laſt
Seine Eßluſt ſchwand; erſparte
Er doch nun das Koſtgeld faſt.

Erſt als völlig er verkohlen
Fühlte ſeines Lebens Docht,
Einen Arzt herbeizuholen
Ward er mühevoll vermocht.

„Sagt mir ungeſcheut, wie lange
Zeit ich noch zu leben hab'",
So mit halberſtorbnem Klange
Fragte er den Äskulap.

Kaum noch eine Stunde währet
Eure Friſt, war der Beſcheid,
Wenn den Prieſter Ihr begehret,
Laßt ihn kommen, es iſt Zeit.

Sinnend bleibt Boge eine Weile
Und dann keucht er: Holet mir —
Aber ſagt ihm, größte Eile
Sei vonnöten — den Barbier!

Bald tritt dieſer durch die Pforte.
Was verlangt Ihr — mühſam ſchon
Preßt der Greis hervor die Worte —
Fürs Raſieren denn zum Lohn?

Ein Sixpenceſtück, Sir, begehr ich,
Das iſt feſtgeſetzter Preis.
„Ein Sixpenceſtück" ſagt Ihr, hör ich
Richtig, wiederholt der Greis.

Doch wenn's gälte eine Leiche
Zu raſieren — welches wär' —
Euer Preis? ſo fährt der reiche
Arme fort und atmet ſchwer.

Eine Weile überlegend
Spricht: „Fünf Schilling" der Barbier.

Nun denn ... macht geſchwind ... entgegnet
Maſter Old Boge, ſcheret mir ...

Nicht vermocht' er zu vollenden,
Nach dem Arzte unverwandt
Blickt' er, der die Uhr in Händen
Haltend ihm zur Seite ſtand.

„Eine Viertelſtunde", ſagte
Der erfahrne Medikus,
Der was ſtumm ſein Auge fragte,
Wohl verſtanden haben muß.

Raſch ans Werk macht ſich der Meiſter
Mit dem Meſſer in der Hand,
Seiner Arbeit ſich befleißt er
Wohlgeübt und kunſtgewandt.

Seine flinken Finger fliegen
Über Boges Geſicht dahin,
Ob auch ſchon mit deſſen Zügen
Zuckend ſpielt des Tods Beginn.

Jetzt iſt es vollbracht. Ein ſonnen-
Helles Lächeln drüber ſchwebt;
„Fünft-halb-Schilling..ſind ge..wonnen",
Haucht Old Boge und hat gelebt.

Was iſt Glück und was iſt Freude?
Hat Old Boge ſie auch gekannt?
Daß er dieſe Frag' entſcheide,
Wer beſitzt ſo viel Verſtand?

Eins iſt ſicher; kein Vergnügen
Kann uns ſchwellen noch die Bruſt
Bei den letzten Atemzügen
Gleich Old Boges Erſparungsluſt.

Richter und Henker.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

In Eſthland war's. Ein ſtrenger Winter hielt
In ſtarre Bande alles Land geſchlagen,
Im Schnee begraben ruhte das Gefild
Schweigſam und öde, eines Kirchhofs Bild,
Draus ſah man Gräbern gleich die Dörfer ragen
Und die Gehöfte, die vereinzelt lagen.
Schon neigte ſich der Tag dem Ende zu,
Die Dorfbewohner ſuchten ihre Hütten
Und Häuſer auf zu wohlverdienter Ruh;
Da hielten inne ſie in ihren Schritten.
Denn ſieh! herauf die Landſtraß' kam ein Schlitten
Gerade auf das Dörfchen zugeflogen,
Gleich einem Pfeile losgeſchnellt vom Bogen.
So eilig und beinah geſpenſtiſch glitten
Die Felchen über die beſchneite Erde,
Daß ihre Spur im Schnee kaum zu gewahren.
Das Roß, das vorgeſpannt war dem Gefährte,
Mit weiten Nüſtern und geſträubten Haaren,
Schaumüberdeckt, als ob's von unſichtbaren
Dämonen angeſpornt zum Laufe werde,
Kam's in den erſten nächſten Hof gerannt,
Wo zitternd es und keuchend ſtille ſtand.
In wen'gen Augenblicken ſchon erſchienen
Die Hausbewohner all und Nachbarsleute,
Zu ſehen, was der fremde Gaſt bedeute,
Und ein gar ſeltſam Schauſpiel bot ſich ihnen.
Ein junges Weib in Bauerkleidung ſaß

In ſtarrer Haltung aufrecht vorn im Schlitten,
Die Zügel waren ihrer Hand entglitten,
Stier blickten ihre Augen wie von Glas,
In ſchweren Tropfen ſtand der Schweiß, der kalte,
Auf ihrem Angeſicht, dem marmorbleichen,
Und durch des Mundes halb nur offnen Spalte
Sah man, und dieſes war das einz'ge Zeichen,
Daß Leben noch in ihrem Körper walte,
Die Zähne aneinander ſchlagen leiſe,
Sonſt glich ſie gänzlich einem Marmorbild.
Von Neugier halb und halb von Graun erfüllt
Umſtanden alle lautlos ſie im Kreiſe,
Und ſcheuten ſich ein Wort zu ihr zu ſagen.
Doch endlich trat ein junges Mädchen vor,
Das faßte ſich ein Herz ſie auszufragen.
Kaum ſchlug menſchlicher Rede Schall ans Ohr
Der Frau, erfaßte Zittern ihre Glieder,
Mit einer Hand bedeckend ihre Lider,
Die andre ſtreckend nach des Hofes Thor,
Schließt zu, rief ſie im Schreckenston, ſchließt zu,
Schon kommen ſie, ſchon ſind ſie da im Nu!
Und aus dem Schlitten ſtürzte ſie in Haſt
Dem Mädchen an die Bruſt, hielt es umfaßt
Krampfhaft und wild mit ängſtlicher Gebärde
Und glitt hierauf beſinnungslos zur Erde.
Man hob ſie auf, man trug ſie in die Kammer,
Erwärmte ſie, rieb Schläfen ihr und Glieder,
Und brachte ſie mit Müh zum Leben wieder.
Nun aber brach ſie aus in lauten Jammer,
Sie rang die Händ' und Thrän' auf Thräne quoll
Aus ihren blauen Augen. Teilnahmsvoll
Beſtürmte man mit Fragen ſie, woher
Sie käme, wer ſie ſei, wohin ſie reiſe,

Und was ihr Herz bedrücke gar ſo ſehr.
Vor allen andern aber rings im Kreiſe
War es des Hausherrn Sohn, ein junger Bauer,
Der von der Schönheit und der tiefen Trauer
Des fremden Weibes ganz ergriffen ſtand.
Noch hielt das ſcharfe Beil er in der Hand,
Mit dem er Holz geſpalten, kurz bevor
Der Schlitten rannte durch des Hofes Thor.
Verhaltnen Atems, Röte auf den Wangen
Stand er an ihrer Seite und es glühten
Die Augen ihm vor brennendem Verlangen,
Beiſtand und Troſt der Leidenden zu bieten.
Beſtürmt, gedrängt von allen Seiten, brach
Die fremde Frau ihr Schweigen und ſie ſprach
Von lautem Schluchzen häufig unterbrochen:
Wohlan es ſei, doch bis ins Mark der Knochen
Wird Euch das Graun durchrieſeln und durchbeben,
Vernehmt Ihr, was ich heute mußt' durchleben.
Mich traf die ſchlimme Poſt, daß meine alte
Geliebte Baſe ſchon ſeit längrer Zeit
Ein Siechtum an das Bett gefeſſelt halte.
Sie zu beſuchen, war ich ſchnell bereit,
Und heute morgens ging ich ohne Säumen
Daran, mein junges flinkes Roß zu zäumen,
Friſchweg mich auf die Reiſe zu begeben,
Spannt' ich es dieſem leichten Schlitten vor.
Allein? rief hier der junge Mann mit Beben,
Allein? ſo tönte es entſetzt im Chor.
Was dieſer Ruf des Schreckens wollte ſagen,
Das iſt mit wen'gen Worten zu erklären.
Man zählte Anno neun. In jenen Tagen,
Da Finnland in die Hand der Ruſſen kam,
Und nach erfochtnen Siegen heimzukehren

Das Ruſſenheer den Weg durch Eſthland nahm,
Da hefteten die Wölfe und die Bären
Sich rudelweiſe an des Kriegsvolks Spuren,
Und ſtrichen frei umher in Wald und Fluren
Vom Aas gefallner Roſſe ſich zu nähren
Und von des Proviantes reichem Reſte.
Noch lange nach dem Abzug jener Scharen
Verblieben ſie als unwillkommne Gäſte
Im Lande, es erfüllend mit Gefahren.
Tollkühnes Wagnis war's in jener Zeit
Zu reiſen auch nur eine Stunde weit,
Wenn nicht mit ſtark bewaffnetem Geleite;
Denn täglich wuchs die große Anzahl derer,
Die ſich die Beſtien erſahn zur Beute;
Daher der bange Frageruf der Hörer.
Allein? ſo rief ſie, wehe, wehe, nein.
O Gott, wer gab mir den Gedanken ein
Die Fahrt zu wagen? O daß ich allein
Geweſen wär', glücklich wär' ich zu ſchätzen!
Erſparet mir zu ſchildern das Entſetzen,
Das auf mich eingeſtürmt an dieſem Tage.
Doch um ſo dringender erſcholl die Frage
Nach dem, was ſich mit ihr begeben habe.
Weh mir unſel'gem Weibe, rief ſie, meine
Drei Kinder, deren älteſtes ein Knabe
Von fünf, ſein jüngrer Bruder, und das Kleine,
Ein Mädchen, das ich noch am Buſen nährte,
Befanden ſich mit mir in dem Gefährte.
Ein lauter Schrei entfuhr hier jeder Kehle
Und jeder fühlte ahnend in der Seele,
Was ſich begab. Doch um ſo tiefer war
Die Stille und die Spannung rings im Kreiſe,
Als fort die Fremde fuhr in dieſer Weiſe:

Schön war das Wetter und der Himmel klar,
Zwar ſchmal, doch wohlgebahnt war das Geleiſe,
Und frohgemut begann ich meine Reiſe.
Ich malte mir im Geiſte aus die Luſt
Der Baſe in die Arme uns zu ſchließen,
Und froher ſchlug das Herz mir in der Bruſt.
O Gott! es war der Freude letzter Schein,
Der mir beſchieden ſollt' auf Erden ſein!
Es mochte eine Stunde ſo verfließen,
Da fuhr's mit einem Mal mir durch den Sinn,
Daß ich von Menſchenwohnungen ſo weit
Allein in dieſer ſchnee'gen Wüſte bin,
Und was ich Schreckliches in letzter Zeit
Von Abenteuern Reiſender vernommen,
Das fiel in dieſem Augenblick mir ein
Und machte meine Seele angſtbeklommen.
Ich wäre gerne umgekehrt; allein
Nicht möglich war's ein Fahrzeug ohne Rad
Rückwärts zu drehen auf dem ſchmalen Pfad,
Denn mannshoch lag der Schnee zu beiden Seiten,
Und wider Willen mußt' ich vorwärts gleiten.
Mit jeglicher Sekunde wuchs mein Grauen,
Und kaum zu atmen mocht' ich mich getrauen,
So ängſtlich jedem Schall entgegenſpähte
Mein Ohr, den mir der Wind entgegenwehte.
Am Saume eines Waldes hoher Föhren
Ging jetzt der Weg vorbei. Horch, horch! was ließ
Sich plötzlich hinter meinem Rücken hören?
Unmöglich zu mißdeuten ſchien mir dies
Geräuſch. Und als den Kopf ich rückwärts wandte,
Da ward's mir klar; mit Deutlichkeit erkannte
Ich eine hungerige Wölfeſchar,
Die ſchnellen Laufes nach dem Schlitten rannte,

Schon tönte nah und näher ihr Geheule.
Mein Mut wuchs mit der nahenden Gefahr,
Ich ſtachelte mein Roß zu höchſter Eile.
Doch ob's auch mit der Schnelligkeit des Windes
Dahinflog, ſieh! da zeigt das erſte Paar,
Die Vorhut des entſetzlichen Geſindes,
Mit glühnden Augen, aufgeſperrten Rachen
Sich hart an unſrer Seite, gierig ſchnaufend
Und mit dem Roſſe um die Wette laufend,
Als wollten ſie den Weg ihm ſtreitig machen.
Mein Leben und der Kinder Leben hing,
Das ſah ich klar, am Leben dieſes Tieres;
Denn wenn es dem Verderben nicht entging,
Dann war auch unvermeidlich mein's und ihres;
Drum mußt' ich's retten, mußt' um jeden Preis,
Und wenn's ein Opfer galt, ich durft' nicht wanken.
Aufblitzt' in mir ein ſchrecklicher Gedanken,
Ich wies ihn nicht zurück; mir ſchien's, als ſei's
Erleuchtung, die der Himmel ſelbſt mir ſende,
Und ſchnell mit kaltem Blut nach allen Seiten
Erwog ich des Erfolges Möglichkeiten.
Noch hatte ich gedacht ihn nicht zu Ende,
Da fing der jüngere der beiden Knaben,
Der Kinder ſchwächſtes, deſſen Kränklichkeiten
Mir manchen Anlaß zur Beſorgnis gaben,
Laut an zu weinen und zu ſchrein. Die Stimme
Des Knaben ſtachelte zum höchſten Grad
Die heiße Gier der beiden Ungetüme.
Schon machten ſie zum Sprunge ſich parat,
Da drängte ich wie vom Inſtinkt getrieben,
Denn deutlich wußt' ich nicht mehr, was ich that,
Das Kind, um es vom Sitz herabzuſchieben.
Es glitt und fiel hinunter auf den Pfad,

Und wo's im hohen Schnee verſank, da blieben
Die Beſtien in ihrem Laufe ſtehn;
Das alles war in einem Nu geſchehn. —
Zu tiefem Atemzug und um die Thränen
Sich abzuwiſchen, hielt das Weib hier inne,
Dann fuhr es fort: Ich dacht' in meinem Sinne,
Daß wir gerettet wären, eitles Wähnen!
Kaum war verhallt des Ärmſten letzter Schrei,
Da kamen ſie aufs neue ſchon herbei,
Vielleicht dieſelben, die das Kind verſchlungen,
Von Blutdurſt heiß die vorgeſtreckten Zungen.
Zu kärglich war der Biſſen und zu lecker,
Ein Stiller nicht der Gier, vielmehr ihr Wecker.
So war das Opfer denn umſonſt geweſen,
Und unvermindert drohte die Gefahr,
Von ſicherm Untergang uns zu erlöſen,
Bot ſich allein dasſelbe Mittel dar.
Von einem Kinde ließ ich zu dem andern
Die irren Blicke wechſelweiſe wandern,
Wer von den beiden ſoll das Opfer ſein,
Iſt's dort das Söhnlein, hier das Töchterlein?
Lieb Mütterchen, klang jetzt das Flehn des Armen,
Ich weine nicht, bin artig, nicht wahr nein,
Du wirfſt mich nimmer in den Schnee hinein?
Ich aber, ach Ihr Leute, habt Erbarmen!
Ich hörte nicht ſein Schmeicheln und ſein Flehn,
Vergangen waren Hören mir und Sehn,
Die holde Kleine war mein höchſtes Glück;
Ein Ruck, ein Schrei, im Nu war es geſchehn,
Den ältern traf des jüngeren Geſchick. —
Hört an, Ihr ſollt es ganz und gar erfahren,
Begann mit trocknen Augen, denn ſchon waren
Die Thränen ihr verſiegt, nach einer Weile

Die arme Frau aufs neu', das Wutgeheule
Der Wölfe, die betäubend jähe Eile,
Mit der das Fahrzeug auf der Bahn hinſchnellte,
Des Kindes Schrei, der ſtets im Ohr mir gellte,
Die Angſt, des jüngſten Kindes Tod zu ſehen,
Und eigne Todesfurcht, ich will's geſtehen,
Sie lähmten alle meine Sinne ſchier,
Und raubten das Gefühl des Daſeins mir,
Ein Zuſtand, unbeſchreiblich und unſäglich.
Geſchloſſnen Auges ſaß ich, unbeweglich,
Mich ſelbſt und alles um mich her vergeſſend,
Feſt an die Bruſt das zarte Kindlein preſſend.
Da plötzlich legte etwas Schweres ſich
Auf meine linke Schulter, und wie ich
Die Augen öffne und mich rückwärts drehe,
Herrgott! da ſehe ich in nächſter Nähe,
Nur wen'ge Zoll von meinem Angeſicht
Den offnen Rachen eines Wolfes klaffen.
Doch eh ſie ihre Beute konnt' erraffen,
Verlor die Beſtie das Gleichgewicht
Und auf den Pfad, ſich überſchlagend, fiel ſie.
Noch einmal wiederholte ſie den Sprung,
Und auch dies zweite Mal verfehlt' ihr Ziel ſie.
Sie gab zum dritten Mal ſich einen Schwung,
Sie ſprang und klammerte mit ihrer Tatze
Sich an den Schlitten feſt, der von dem Satze
Sich hintenüber neigte. In die Höh'
Fuhr ich vom Sitz mit meinem Kinde jäh,
Und ſtemmte meines Körpers Laſt entgegen
Der Laſt des Wolfs; im haſtigen Bewegen
Entglitt das Kind mir und verſank im Schnee. —
Ich bin zu End', bin gänzlich nun zu Ende;
Denn was ſeit jenem ſchrecklichen Momente,

Bis wieder eines Menſchen Stimm' ans Ohr
Mir ſchlug, ſich ferner mit mir zugetragen,
Ich weiß es nicht, ich kann es Euch nicht ſagen.
Schwarz ward's vor meinen Augen; ich verlor
Bewußtſein und Empfindung und Gedanken,
Des Roſſes Zügel meiner Hand entſanken,
Und nur des einen kann ich mich entſinnen,
Daß es von allen Hemmniſſen und Schranken
Befreit, wie raſend mit mir ſtob von hinnen,
Doch weiß ich nicht, wohin mich trug das Pferd,
Noch auch wie lang die tolle Jagd gewährt'.

Ein düſtres Schweigen herrſchte rings im Kreiſe,
Als ſie zu Ende war mit dem Berichte;
Die Mädchen und die Frauen ſchluchzten leiſe,
Die rauhern Männer ſtanden und die Greiſe
Mit erdenwärts geſenktem Angeſichte,
Und keiner fand im Herzen Ton und Weiſe,
Wie er das Wort an die Gebeugte richte.
Die Hausfrau nur, voll inn'ger Herzensgüte,
Verſuchte es mit Zögern und mit Zagen
Ein mildes Wort des Troſtes ihr zu ſagen
Und aufzurichten ihr gebeugt Gemüte.
Doch ſieh, da tritt der Jüngling vor das Weib,
Noch hält die Hand das ſcharfe Beil umfaßt,
Ein krampfhaft Zittern geht durch ſeinen Leib,
Zu Tode iſt ſein Angeſicht erblaßt,
Sein Herz ſchlägt ſtürmiſch und ſein Atem keucht,
Sein Auge, kurz vorher von Mitleid feucht,
Erglüht in drohendem, in wildem Grimme.
Schweig, Mutter, ſchweig! ruft er mit heiſrer Stimme,
Dies Weib iſt Deines Mitleids nimmer wert.
Und zu der Unglückſeligen gekehrt:

Unmenſchlich, grauenhaft war Deine That,
Nicht wohnt in Dir die Seele eines Weibes.
Du opferteſt die Früchte Deines Leibes,
Dein Söhnlein, das Dich händefaltend bat,
Den Säugling, der an Deiner Bruſt geruht,
Haſt Du zum Fraß den Wölfen hingegeben,
Auf daß Du retteſt Dein erbärmlich Leben;
Du hatteſt nicht zu ſterben Herz und Mut,
Mit ihnen nicht, geſchweige denn für ſie,
Du biſt nicht wert zu leben; auf die Knie,
Entſetzliche, und mache Dich bereit,
Den Lohn zu ernten Deiner Schlechtigkeit.
Erbarmen, Gnade, Mitleid! alſo klang
Das Flehn des Weibs, das zu den Bauern bang
Empor die Arme hilfeſuchend ſtreckte.
Doch alle, alle ſtanden regungslos,
Von keiner Lippe eine Silbe floß,
Und keiner war, der einen Finger reckte,
Sie hielten ihre Blicke abgewandt,
Als wäre ſie des Abſcheus Gegenſtand.
Du ſiehſt, ſo ſprach mit hochgeſchwungnem Beil
Der Jüngling, all Dein Bitten iſt vergebens,
Mach Deine Rechnung mit dem Herrn des Lebens
Und denke einzig an Dein Seelenheil,
Sprich Dein Gebet und dulde Deine Strafe!
Da ſank die Frau verzweifelt in die Knie,
Sie ſprach das Vaterunſer und das Ave,
Langſamen Tons die Worte zählte ſie,
Damit ſie eine flüchtige Sekunde
Des Lebens Friſt verlängernd noch genieße,
Bis zu dem: Jetzt und in der Todesſtunde,
Und Amen ſcholl es dumpf aus aller Munde.
Da blitzt das Beil im Abendſonnengold,

Ein Hieb, ein Schrei, von ſeinem Rumpfe rollt
Des Weibes Haupt dem Henker vor die Füße.

Drei Monde waren in das Land gegangen,
Und vor dem Tiſch mit grünem Tuch behangen
Franz Pohling ſtand, des Mordes angeklagt.
Er war, nachdem die Blutthat er vollbracht,
Von freien Stücken auf das Amt geeilt
Und hatte was geſchehen mitgeteilt.
Und als an ihn die Frage ſtellt der Richter:
Bekennſt Du Dich des Mordes ſchuldig? ſpricht er:
Ich that's, bewahre Gott, daß ich es leugen',
Ich that's im Angeſicht von zwanzig Zeugen,
Doch wären hundert, wärt Ihr ſelber dort
Geweſen, ja, ich hätt's gethan; doch Mord?
Ich kann des Mords mich ſchuldig nicht bekennen,
Was ich gethan, das iſt kein Mord zu nennen.
Was ich gethan, das war ein Strafgericht,
Das Weib verdient den Namen Mutter nicht.
Das Küchlein mit den Flügeln deckt die Taube,
Stürzt aus der Luft der Habicht ſich zum Raube;
Die Stute deckt mit ihrer Bruſt das Fohlen,
Stößt mit dem Huf den Wolf, der es will holen.
Die eigne Brut verteidigt jedes Tier
Und ſtirbt, wenn es unmöglich iſt, auf ihr.
Sie aber warf des eignen Leibes Frucht
Den Wölfen hin und dachte nur an Flucht.
Was ich gethan, ich kann es nicht bereun,
Verurteilt mich, ich füge mich darein;
Doch das Bewußtſein ſtärkt mich noch am Grabe,
Daß eine Unthat ich gerochen habe.
Die Landbewohner, die in großer Zahl
Erſchienen waren im Verhandlungsſaal

Erwarteten in feierlicher Stille,
Wie das Geſchick Franz Pohlings ſich erfülle,
Und hielten lauſchend ihren Atem an,
Als ſo der Richter ſeinen Spruch begann:
Was immer für Beweggrund Dich getrieben,
Dir kam's nicht zu das Rächeramt zu üben,
Und vorzugreifen himmliſchem Gericht.
Du haſt getötet und des Todes ſpricht
Dich ſchuldig das Geſetz für Dein Vergehen,
Wir können daran deuteln nicht und drehen.
Doch weil ein edler Drang Dich trieb zur Schuld,
Sollſt Du empfohlen ſein des Zaren Huld;
Das Herz zu prüfen, nicht die nackten Thaten,
Es iſt das ſchöne Recht des Potentaten.

Die Schloßmauer.

Es ſprach der Kaiſer Rotbart: Ich will nach Naumburg gehn,
Ich will mit eignen Augen das neue Schlößlein ſehn,
Das ſich mein Schwager Ludwig am Saaleſtrand erbaut,
Die Kunde ſeiner Schönheit wird allerorten laut.

So ritt er denn gen Naumburg in das Thüringerland,
Dort herrſchte Landgraf Ludwig der Eiſerne genannt;
Wohl gab es keinen Weiſern und Beſſern allerwärts,
Seine Name nur war eiſern, doch golden war ſein Herz.

Er führte mild das Scepter, und ſchaffte jedem Recht,
Dem ahnenreichen Ritter wie dem gemeinen Knecht,
Drum hingen hoch und niedrig ihm an mit treuem Mut,
Sie hätten für ihn freudig gegeben Gut und Blut.

Als ihm des Kaiſers Nahen kund ward, in froher Haſt
Entgegen ein Stück Weges eilt er dem hohen Gaſt,
„Mein Kaiſer, was verſchafft mir die unverhoffte Ehr'?“
„„Herr Schwager, Euer Schlößlein zu ſehn kam ich hieher.““

Bald lag das Schloß vor ihnen, vom Sonnenſchein beglänzt,
Hier von begrünten Forſten, vom Strome dort begrenzt,
Am Thore harrte Jutta, die Schloßfrau ſchön und jung,
Sie bot in goldnem Becher dem Gaſt den Willkommstrunk.

Der Landgraf führt den Kaiſer durch Söller und Gemach,
Er zeigt ihm alle Räume vom Keller bis zum Dach,
Der ſah mit Wohlgefallen, wie ſich harmoniſch hier
Das Schöne zum Bequemen, der Nutzen fügt zur Zier.

Soviel auch, ſpricht der Kaiſer, gemeldet das Gerücht
Von Eures Schloſſes Schönheit, es hat gelogen nicht,
Vortrefflich ſind ich alles, doch fehlet eins fürwahr,
Das iſt die feſte Mauer zum Schutz in Kriegsgefahr.

Wozu auch, ſpricht der Landgraf, mir thun nicht Mauern not,
Ich kenn auf Erden keinen, von dem mir Schlimmes droht,
Und ſollt' es je geſchehen, daß mir ein Feind erſtünd',
Die Mauer, die ihm wehrte, erbaut' ich mir geſchwind.

Ihr wollt wohl warten, bis Euch der Feind zu Leibe geht,
Fürwahr, ſo ſpricht der Kaiſer, das wär' ein wenig ſpät,
Was meint Ihr, lieber Schwager, wie groß dünkt Euch die Friſt,
In der ſo eine Mauer ums Schloß gezogen iſt?

Zwei Tage, ſpricht Herr Ludwig, drei Tage allenfalls.
Da lacht der Kaiſer Rotbart, er lacht aus vollem Hals,

Und wenn Ihr Maurer hättet, ſoviel als Leut' im Land,
Sie brächten in drei Tagen die Mauer nicht zu ſtand.

Wohl mag ein eitles Prahlen Euch dünken meine Red',
Doch werdet Ihr nicht leugnen, was Ihr mit Augen ſeht;
Gönnt mir die Ehre Eures Beſuchs drei Tage bloß,
So ſollt Ihr auch die Mauer gezogen ſehn ums Schloß.

So ſprach der Landgraf, und noch am ſelben Tage ſandt'
Er Boten aus an alle Vaſallen rings im Land:
Herbei mit Euern Mannen, mit Rüſtung wohl verſehn,
Noch eh drei Tage um ſind, ſollt Ihr in Naumburg ſtehn.

Und kaum daß ſie vernommen das Aufgebot des Herrn,
Da kamen ſie gezogen von nahe und von fern,
Die Führer und die Reiſ'gen, der ganze Heeresbann,
Zu Naumburg ſtanden ſie, eh der dritte Tag verrann.

Und als die Nacht gekommen, da ordnet reihenweiſ'
Der Landgraf ſeine Leute rings um das Schloß im Kreis
Wie eine breite Mauer umſtehen ſie das Schloß,
Und wo ein Turm ſollt' ragen, ein Führer hoch zu Roß.

Und in der Frühe tritt er zu ſeinem Gaſt hinein:
Das Wort, das ich gegeben, ich löſ' es heute ein,
Die Mauer iſt nun fertig, beliebt's Euch, ſie zu ſehn?
Mich dünkt, daß ſie dem Feinde vermag zu widerſtehn.

Der Kaiſer tritt ans Fenſter, da ſieht er Mann an Mann
Gerüſtet wie zum Kriege den ganzen Heeresbann.
Gleich einer Eiſenmauer umgeben ſie das Schloß
Und ſtatt der Türme ragen die Führer hoch zu Roß.

Da ſpricht der Kaiſer: Wahrlich im ganzen deutſchen Reich
Kömmt an Geſchicklichkeit Euch kein zweiter Bauherr gleich,
Kein andrer weiß zu bauen ſo ſchnell und feſt dabei,
Denn Stärkres kann's nicht geben als Unterthanentreu.

Dionys.

Reichtum warfen Macht und Ehre
Mir die Götter in den Schoß
Und zu Lande wie zu Meere
Herrſcht mein Wille ſchrankenlos;
Doch trotz aller Glückesgüter
Bin ich arm beim Überfluß;
Glücklicher als der Gebieter
Lebt der Sklav' in Syrakus.

Denn die quälendſte der Sorgen
Raubt die Ruh mir Tag und Nacht
Und ich leb von heut auf morgen
Im Beſitze meiner Macht;
Hinter jeder Hecke lauern
Seh ich der Verräter Schar
Und ſelbſt innerhalb der Mauern
Des Palaſtes droht Gefahr.

Zwar von meines Schwertes Streichen
Manch ein Feind vernichtet ward,
Aber die im finſtern ſchleichen,
Das ſind Feinde ſchlimmſter Art;
Dreimal ſchon ſchlug ich der Hyder,
Der Verſchwörung ab das Haupt,
Doch es wächſt ihr immer wieder,
Wächſt ihr raſcher als Ihr glaubt.

O wer bringt den Schlaf der Nächte
Mir zurück? Beim großen Zeus!

Zehn Talente Goldes möchte
Zahlen ich dem Mann als Preis.
Zu der Höflingsſchar, die ſeines
Glückes Größe ſchmeichelnd pries,
Sprach mit finſtern Mienen eines
Tages alſo Dionys.

Kaum daß er dies Wort geendet,
In die Halle tritt ein Greis;
Dionys! Das Schickſal ſendet
Dir den höchſten Gunſtbeweis;
Wohl zur rechten Stunde tönte
Dir der Wunſch vom Lippenrand,
Denn die Ruh, die heiß erſehnte,
Wird durch mich Dir zugeſandt.

Furchtlos wirſt im Tageslichte
Schreiten Du durchs Volksgewühl,
Und kein bänglich Traumgeſichte
Schreckt Dich nachts empor vom Pfühl;
Fürder haſt Du nicht zu bangen
Vor Verſchwörung und Verrat,
Kannſt empfangen unbefangen
Jeden, der dem Throne naht.

Deutlich in den Mienen leſen
Sollſt Du's jedem Menſchenkind,
Was in tiefſter Bruſt von böſen
Plänen wider Dich es ſinnt;
Dies Geheimnis Dich zu lehren
Kam ich her von ferne weit,
Dionyſius, willſt Du hören?
Komm beiſeit'! ich bin bereit.

Hoffnung, Neugier, hohe Freude
Wird in dem Tyrannen wach,

Aus der Halle treten beide
In ein heimliches Gemach;
Hier kann uns kein Lauſcher hören,
Flüſtert leiſe Dionys,
Hier magſt Du die Kunſt mich lehren
Und ſei meines Danks gewiß.

Aber lächelnd ſpricht der Alte:
Halb nur wahr iſt, was ich ſprach;
Ruh' verſchaff ich Dir, ich halte
Was ich diesfalls Dir verſprach.
Gleichwohl meine Kunſt zu leſen
In der Menſchen Angeſicht
Iſt ein frommer Trug geweſen;
Hör mich an, und zürne nicht!

In Asklepias' Kunſt ſeit Jahren
Hab ich viel mich umgethan,
Und da hab ich es erfahren,
Was ein feſter Glaube kann;
Größres wirkt er oft als alle
Wunderkraft der Arzenei'n,
Dionys! in Deinem Falle
Soll er gleichfalls wirkſam ſein.

Deiner Herrſchermacht zur Stütze
Und zum Schutze für Dein Haupt
Iſt's genug, wenn im Beſitze
Dieſer Kunſt das Volk Dich glaubt;
Jeden Anſchlag hält in Schranken
Der Gedanke, daß Dein Aug'
In die Stätte der Gedanken
Dringen kann nach Götterbrauch.

Drum laß meinen Rat Dir taugen;
Tritt hinaus, beſteig den Thron,

Dort vor allen Volkes Augen
Reich mir den verheißnen Lohn!
Thu's mit freudigen Gebärden,
Heuchle Dank ſo ſehr Du kannſt;
Zur Gewißheit jedem werden
Soll's, daß Du die Kunſt gewannſt.

Wohl, verſetzt nach kurzem Sinnen
Der Tyrann, Dein Rat iſt gut;
Daß er ſchlau Dir Gold gewinnen
Half, zur Sache wenig thut;
Komm denn; laß das Spiel uns treiben,
Und wofern es Dir gefällt,
Magſt als Arzt und Rat Du bleiben
Meinem Hofe zugeſellt.

Fama blies alsbald die Kunde
Weit hinaus im hellen Schall,
Und ſie ging von Mund zu Munde,
Und fand Glauben überall;
Auf Siciliens Boden ſchwiegen
Die Empörungen fortan,
Und in ſichre Ruhe wiegen
Konnte froh ſich der Tyrann.

Doch umſonſt mit Menſchenwitze
Seinem Loſe zu entgehn
Suchet wen für ihre Blitze
Die Olympſchen ſich erſehn;
Nicht in Frieden ſoll er enden,
War der Himmliſchen Beſchluß;
Und ihn konnte ab nicht wenden
Dionys von Syrakus.

Er, dem ſonſt der Argwohn eigen,
Tödlich jedem, dem er galt,

Ließ dem Arzt, dem einz'gen Zeugen
Seiner Schwäche die Gewalt,
Und die Hand, die ſeines Thrones
Sicherheit dereinſt ihm bot,
Miſcht' im Dienſte ſeines Sohnes
In den Schlaftrunk ihm den Tod.

Das Orakel des Apollo.

Es war eine Zeit der ſchweren Not,
Die über Hellas gekommen war,
Von ſeinen Gehülfen hatte der Tod
Dahin entſendet das ſchlimmſte Paar;
Laut toſend ſtürmte der Krieg voran,
Die Peſt gab lautlos ihm das Geleite,
Und was dem Wüten des Wilden entrann,
Das ſuchte die tückiſche ſich zur Beute.

Vom Feſtland ſetzten ſie über die See,
Und gingen auf die Inſeln los,
Erfüllten Delos mit Jammer und Weh,
Das Sterben war hier rieſengroß;
Faſt ward's dem alten Charon zu ſchwer
Zum Hades zu rudern all die Schatten,
Kaum gaben die Wälder das Holz mehr her,
Die Leichen würdig zu beſtatten.

Da liefen die Delier angſterfüllt
Zum Tempel, dem Apollo erbaut,

Ein Marmorwürfel trug das Bild
Des Gottes, zu dem ſie riefen laut;
Ihr werdet die böſe Seuche los,
So ſprach der Gott aus des Prieſters Munde,
Wenn Ihr einen Würfel doppelt ſo groß
Als dieſer, mir gebt zum Untergrunde.

Nichts leichter, dachten hocherfreut
Die Delier und gingen ans Werk ſogleich;
Bald ſtand ein zweiter Würfel bereit
An Größe genau dem erſten gleich;
Sie ſtellten den neuen Sockel her,
Indem ſie beide zu einem verbanden,
Und wähnten die Seuche beſiegt nunmehr,
Sie aber machte ihr Hoffen zu Schanden.

Da riefen ſie wieder zum Apoll:
Was fügſt Du den Spott zu unſrer Not?
Was ſoll das Klagen? als Antwort ſcholl,
Ihr thatet ja nicht, wie ich Euch gebot;
Wohl doppelt groß iſt der Sockel jetzt,
Als jener, auf dem ich bisher geſtanden,
Doch habt Ihr ein Prisma mir hergeſetzt,
Die Würfelform kam Euch abhanden.

Die Delier ſahen verdutzt ſich an,
Sie hatten daran gar nicht gedacht,
Mitbürger! ſprach ein ältlicher Mann;
Ich will Euch ſagen, wie man es macht;
Soll's doppelt ſo groß und ein Würfel ſein,
So nehmt von doppelter Tiefe und Breite,
Und auch von doppelter Höh' den Stein,
Kurz, nehmt ihn doppelt von jeder Seite.

Da gingen ſie hin und thaten es ſo,
Allein die Seuche, die ließ nicht nach,

Da liefen ſie wieder mit Ach und Oh
Zum Tempel Apolls, er aber ſprach
Mit Unrecht klagt Ihr, die Würfelform
Hat wohl der Sockel nunmehr behalten,
Doch ſeine Größe iſt ganz enorm,
Sie iſt die achtfache des alten.

Da machten die Delier ein langes Geſicht,
Sie hielten in großer Verſammlung Rat,
Und ſannen und rieten und trafen doch nicht
Das Rechte, ſie wurden ganz deſperat;
Da ſprach der kluge Philoxen:
Umſonſt iſt alles Mühen und Plagen,
Am beſten wir wenden uns nach Athen
An Plato, der Plato kann es uns ſagen.

Sie traten vor den göttlichen Mann
Und trugen ihm ihre Bitte vor,
Der Weiſe hörte ſie lächelnd an
Und ſprach, — die Delier waren ganz Ohr —
Geht heim, laßt den Sockel Sockel ſein,
Lernt beſſer des Gottes Willen deuten,
Ob groß ſein Sockel iſt oder klein,
Was kümmern ihn ſolche Kleinigkeiten.

Laßt ruhen das wilde Kriegesſpiel,
Des Völkerglückes ſchlimmſten Feind,
Die Wiſſenſchaft ſei Eures Strebens Ziel,
Das iſt mit dem Spruche Apolls gemeint;
Denn wiſſet, gar langen Studiums
Bedurft' es, eh man klar erkannte,
Wie ſich zur Größe ſeines Volums
Verhalte die Länge der Würfelkante.

Die Delier waren ſo klug zu thun,
Was ihnen der weiſe Plato empfahl,

Sie ließen das Schwert in der Scheide ruhn,
Und griffen zu Zirkel und Lineal;
Und als ſie die dritte Wurzel aus Zwei
Zu ziehen gelernt nach heißem Bemühn,
Da war auch die böſe Seuche vorbei
Und Wohlfahrt ſah man auf Delos blühn.

II.

Raſch nach kurzem Kampfe war des
Lydierkönigs Macht dahin,
Siegreich durch das Thor von Sardes
Konnte König Cyrus ziehn;
Cröſus' Gold und ſeine Güter,
Was an Schätzen er beſaß,
Zog er ein; als ihren Hüter
Setzte er den Paktyas.

Dieſer nahm verwegner Leute
Eine Schar in ſeinen Sold,
Die die neu errungne Beute
Perſien entreißen ſollt.
Schier an Wahnſinn grenzend war des
Kleinen Haufens Wut und Haß,
Der gezogen kam gen Sardes
Angeführt von Paktyas.

Tapfre Thaten ſondergleichen
Hatten viele ſie vollbracht,
Doch ſie mußten endlich weichen
Vor der Perſer Übermacht;
Wer nicht fiel, der ward als Sklave
Weggeführt; mit knapper Not

Durch die Flucht entging der brave
Führer dem gewiſſen Tod.

Kyme hieß die Stadt, gelegen
An Antoliens blühndem Strand,
Wo auf viel verſchlungnen Wegen
Endlich ein Aſyl er fand;
Doch des Cyrus Boten ſtellen
Eines Tags ſich drohend ein:
Liefert Ihr nicht den Rebellen
Aus, ſoll's ſchwer gerochen ſein!

Die Kymenſer, wackre Leute,
Fühlten nicht geringe Pein,
In der Pflichten Widerſtreite
Wußten ſie nicht aus noch ein;
Sich dem Mächt'gen widerſetzen
Zu gefährlich dünkte das,
Und das Gaſtrecht zu verletzen
Weckt es nicht der Götter Haß?

Welches wählen von den beiden?
Das beriet der große Rat;
Gott Apollo ſoll entſcheiden
War der Sitzung Reſultat;
Boten gingen und ſie kamen
Heim aus Delphi trüben Muts
Kündend in des Gottes Namen
Das Orakel: Könnt Ihr's, thut's!

Doch der Boten Meldung ſäte
Zweifel in des Rates Schoß,
Wär' es möglich, ſprach der Räte
Ältſter, Ariſtomenos,
Daß ein Gott Verrat empfohlen?
Mißverſtanden habt Ihr ihn,

Neue Antwort mir zu holen
Will ich ſelbſt nach Delphi ziehn.

In Apollos Tempel trat er
Noch in ſpäter Abendſtund,
Thue, Prieſterin, ſo bat er,
Mir des Gottes Willen kund,
Sollen wir ihn an den König
Liefern wie er uns befahl?
Könnt Ihr's, thut's! klang's geiſtertönig,
Sagt ich's Euch nicht ſchon einmal?

Ariſtomenos entſchreitet
Unmutvoll dem Heiligtum,
Kyme! ſeufzt er, Dir entgleitet
Deiner Treue heller Ruhm,
Auf des Tempels Stufen nieder
Läßt er ſich vor Müdigkeit
Und erwäget immer wieder
Den ſo ſeltſamen Beſcheid.

Doch aus ſeinem Sinnen wecken
Störend ihn mit Zwitſcherlaut
Schwalben, die ſich dort zum Hecken
Unterm Simſe angebaut;
Ärgerlich nach ein paar Steinen
Langet Ariſtomenos
Und er wirft ſie nach den kleinen
Störenfrieden als Geſchoß.

Frevler halt, wie kannſt Du's wagen,
Wird da eine Stimme laut,
Die Hilfloſen zu verjagen,
Die ſich meinem Schutz vertraut?
Raſch hat ſich der ſchreckensbleiche
Ariſtomenos gefaßt,

Ei, ruft er, iſt's nicht das Gleiche,
Was Du uns geraten haſt?

Nun denn, ſo aus Geiſtermunde
Tönt zurück ihm der Beſcheid,
Fühlet Ihr im Herzensgrunde
Des Verrates Schändlichkeit,
Graut Euch davor, weshalb zagen,
Feige fliehen den Entſchluß,
Und von einem Gott erfragen
Was das Herz Euch ſagen muß?

Unabhängig von dem Willen
Sterblicher fällt nur ihr Los
Und der Prieſter mag enthüllen,
Was die Zukunft birgt im Schoß;
Zwiſchen Gut und Böſe wählen,
Das iſt Sache eignen Muts,
Nimmer darf er Edeln fehlen,
Könnt Ihr Böſes wählen, thut's.

Heimwärts ſchon am nächſten Morgen
Schiffte Ariſtomenos,
Doch es wurde ſeine Sorgen
Mittlerweile Kyme los;
Die Gefahren wohl erwägend,
Die die wackre Stadt bedrohn,
War nach einer fernern Gegend
Heimlich Paktyas entflohn.

Zeuxis.

Wie waren die Hellenen
So frei und lebensfroh,
Nie war dem Kult des Schönen
Ein Volk ergeben so.
Da war es noch lohnend ein Künſtler zu ſein,
Nicht Ehre allein,
Auch Reichtum trugen die Künſte noch ein.

Der Maler Zeuxis brachte
Es bis zum Millionär,
Und da er reich war, machte
Für Geld er faſt nichts mehr;
Er malte ſich ſelber zur Luſt nur und Ehr'
Und gab er was her,
So galt's für ein glückliches Ungefähr.

Die Agrigenter gaben
Sich lange Müh umſunſt,
Ein Venusbild zu haben,
Ein Werk von ſeiner Kunſt;
Doch brachten ſie endlich mit ſchlauem Sinn
Es dennoch dahin,
Daß ihnen das Meiſterſtück ward zum Gewinn.

Die allerſchönſten Damen,
Die reizendſten der Stadt
Berief in ſeinem Namen
Aufs Forum der Senat;

Man hieß ſie ſich rüſten zu Schiffe zu gehn
Und fort nach Athen
Zu ſegeln, wenn günſtig die Winde wehn.

Was Schönes iſt zu finden
An Frauen hierzuland,
So ließen ſie ihm künden,
Wird hier Dir zugeſandt;
Prüf ſelber, welche die ſchönſte ſei,
Die Wahl ſteht Dir frei,
Nimm ſie als Modell für das Konterfei.

Als ob ein Traum ihn narrte,
Stand Meiſter Zeuxis da,
Da er die Muſterkarte
Weiblicher Schönheit ſah;
Das war eine lebende Gallerie,
So herrlich, wie ſie
Ein Künſtlerauge geſehen noch nie.

Von einer zu der andern
Ließ er den Kennerblick
Mit Wohlbehagen wandern,
Erſt hin und dann zurück,
Ob die ſchlanke, die volle, die blonde, die braun'
Die ſchönſte der Frau'n,
Wer mag's ſich ſo raſch zu entſcheiden getraun?

Die Sache will vom Grunde
Geprüft ſein, das braucht Zeit,
So gab mit weiſem Munde
Der Malerfürſt Beſcheid;
Drum laßt die Geſellſchaft einſtweilen nur hier,
Daß ich ſie ſtudier',
Das Richtige findet ſich, glaubet es mir.

Wohl ging mit Fleiß und Muße
Er an das Studium,
Er konnte zum Entſchluſſe
Doch kommen nicht darum,
Nicht konnt' er ſie meſſen mit einerlei Maß,
Dieweil eine das,
Die andere jenes als Schönſtes beſaß.

Heureka! der geniale
Mann eines Tages rief,
So wird es gehn; ich male
Sie alle kollektiv.
Ich faſſe die Reize, die einzelnen, die
Natur ihnen lieh,
Zuſammen zur lieblichſten Harmonie.

Und ſo geſchah's. Von Doris
Nahm er die Stirn, das Haar
Von Lalage; von Chloris
Das dunkle Augenpaar;
Die Hände von Daphne, den roſigen Mund
Von Lydia, und
Von Chloë den Buſen ſo prall und ſo rund.

Die Agrigenter waren
Von Jubel ganz erfüllt,
Als endlich angefahren
Kam das erſehnte Bild.
Das war eine Venus, ſo herrlich und ſchön
War keine zu ſehn,
So weit man auch mochte die Länder durchgehn.

Gleich einem Schatz aufs beſte
Gehütet ward das Bild,
Es ward am hohen Feſte
Der Göttin nur enthüllt.

Gar mancher ſchiffte über die See,
Daß er es beſeh',
Doch zeigten ſie es nur für hohes Entrée.

Wie war bei den Hellenen
Der Sinn für Kunſt ſo hell,
Es ſtellten ſich die Schönen
Freiwillig als Modell;
Wer iſt es, der heut als Modell ſich ſtellt
Für ſchnödes Geld?
Die halbe, wonicht die Viertelwelt.

Und wer mit dem Modelle
Noch tiefer ein ſich läßt,
Dem droht der kriminelle
Prozeß und ſelbſt Arreſt.
O alte Künſtlerherrlichkeit
Der griechiſchen Zeit,
Zu Märchen biſt du geworden heut.

Alles nur in richtigem Maß.

Weiſe Regeln aufzuſtellen,
Iſt recht ſchön, doch gar nicht ſchwer,
Aber ſie in allen Fällen
Zu befolgen iſt es mehr.
Vor etwa zweitauſend Jahren
Hatte dieſe Wahrheit ſchon
Xanthus an ſich ſelbſt erfahren,
Philoſoph von Profeſſion.

Ob er gleich nicht zu den ſieben
Weiſen Griechenlands gehört,
Iſt uns Kunde doch geblieben
Von dem Satz, den er gelehrt.
Eine Regel ernſt und weiſe
War's, die er ohn' Unterlaß
Rühmte ſeinem Hörerkreiſe:
Alles nur in richt'gem Maß.

In Geſellſchaft von Gefährten
Xanthus eines Tages ſaß,
Man beſprach ſich von gelehrten
Dingen, doch in richt'gem Maß;
Denn damit die Unterhaltung
Nicht zu trocken ſollte ſein,
Gab man Raum auch der Entfaltung
Frohen Sinns beim Glaſe Wein.

Xanthus auch ließ ſich behagen
Das vortreffliche Getränk,
Das die Hügel Lesbos' tragen;
Seines Spruches eingedenk
Mahnte er, ſo oft der Schenke
Nicht gehörig voll das Glas
Ihm kredenzte, Freund bedenke:
Alles nur in richt'gem Maß!

Zwiſchen philoſoph'ſchen Themen
Und manch leichtem Scherzeswort
Spann ſich ſo im angenehmen
Wechſel das Sympoſion fort;
Aber mit der Zahl der Becher
Wich der Ernſt, gewann der Spaß
In dem Munde aller Sprecher
An Terrain in richt'gem Maß.

Immer lauter und lebend'ger
Flog die Rede hin und her,
Schließlich war kaum von verſtänd'ger
Diskuſſion die Rede mehr.
Xanthus bog ſich richt'gen Maßes
Voll den Becher ſo oft bei,
Bis ein jeder merkte, daß es
Nicht ganz richtig bei ihm ſei.

Seht nur, ſeht, rief Xoilanthus,
Schüler des Pythagoras,
Wiederholt nicht ſtets Freund Xanthus
Alles nur in richt'gem Maß?
Wahrlich, mich will es bedünken,
Folgt er ſeiner eig'nen Lehr',
Dann erſcheint ihm wohl fürs Trinken
Als das richt'ge Maß das Meer.

Ja, ſo iſt's, Du Zahlenklauber,
Wie Du ſagſt, ſo iſt es, ſchrie
Xanthus, dem des Weines Zauber
Längſt erhitzt die Phantaſie,
Ja, des Oceanes Bette
Iſt ein einzig Becherglas,
Und ich leer's, was gilt die Wette?
Leer es auch in richt'gem Maß.

Topp! ließ ſich's im Chorus hören,
Alle wetten wir, ſchlag ein!
Kannſt Du nur den Kopais leeren,
Zehn Talente ſeien Dein;
Aber wenn Dir nicht gelungen,
Weſſen ſich Dein Mund vermaß,
Laſſen wir durch Straßenjungen
Peitſchen Dich in richt'gem Maß.

Als die Sonn' in Xanthus' Kammer
Nächſten Morgens blickte, ſaß
Er mit einem Katzenjammer,
Der das richt'ge Maß beſaß;
Scham und Reu' und Sorge dämmern
Nach und nach empor in ihm,
Steigernd noch des Kopfes Hämmern,
Das ihn quälte ungeſtüm.

Ob den Griechen ſaurer Harung
Und des ſchwarzen Kaffees Macht
Schon bekannt war, in Erfahrung
Hab ich ſolches nicht gebracht;
Möglich, daß mit Nieſewurzen
Ihre Kater ſie verſcheucht;
Gleichviel, faktiſch war in kurzem
Xanthus' Schädel wieder leicht.

In die Hand ein Veilchen ſtützte
Er die hohe Denkerſtirn
Und alsbald erleuchtend blitzte
Ein Gedanke durch ſein Hirn.
Als er dann längs des Gefildes
Zum Piräus wieder ſchritt,
Über ſein Geſicht ein mildes
Siegesfrohes Lächeln glitt.

Zur beſtimmten Stunde harren
Dort die guten Freunde ſein,
Ihn zu hänſeln und zu narren
Freun ſie ſich im vorhinein.
Doch mit ruhig ſichrem Weſen
Tritt er zwiſchen ſie und ſpricht:
Mein Verſprechen einzulöſen
Komm ich, ſeht, ich zögre nicht.

Daß den Ocean ich leere,
Wohlgemerkt, in richt'gem Maß,
Angemeſſen meiner Lehre,
Nicht wahr, ich verſprach Euch das?
Doch des Meeres Waſſermengen
Ändern ſich in jedem Nu,
Immer neue Fluten drängen
Aus den Flüſſen ſich hinzu.

Drum bevor ich noch beginne,
Stellt das richt'ge Maß mir her,
Sorget, daß kein Tropfen rinne
Ungeſalzner Flut ins Meer,
Haltet eine einz'ge Stunde
Mir der Ströme Zufluß fern,
Und ich leere bis zum Grunde
Euch den Ocean, Ihr Herrn.

Und die Herren Philoſophen,
Die am Ufer ſtanden dort,
Sahn einander an betroffen,
Keiner wußte drauf ein Wort.
Xanthus ließ ſie auf dem Platze
Stehn, und ging vergnügt fürbaß,
Nach wie vor blieb er beim Satze:
Alles nur in richt'gem Maß.

Phryne.

Die entlegenſten Gefilde
Hellas' kennen meinen Ruf,
Alles preiſet die Gebilde,

Die mein fleiß'ger Meißel ſchuf;
Kränze ſchmücken meinen Scheitel,
Reichlich lohnt mir der Gewinn;
Doch wie dünkt mich alles eitel,
Phryne! wenn ich bei Dir bin.

Die olympiſchen Geſtalten,
Die mein Künſtlerſinn erdacht,
Was ſind ſie in ihrer kalten
Schönheit, ihrer toten Pracht
Im Vergleich zu Deines blüh'nden
Leibes Reiz, Du ſüße Frau,
Deinem luſt- und liebeglüh'nden,
Wonniglichen Gliederbau!

Träumt umfaßt von Deinen Armen
Sich Praxiteles zum Gott;
Fühlt er klein ſich zum Erbarmen,
Seinen Ruhm als Hohn und Spott,
Seine Phantaſie erlahmen,
Seine Finger ungeſchickt,
Wenn er bildend nachzuahmen
Deine Reize an ſich ſchickt.

Gerne hätt' ich, Dir zu lohnen
Sie gebannet in den Stein
Künft'gen Generationen
Eine ſüße Schau zu ſein;
Oft verſucht und ſtets vernichtet
Hab ich, was mißlungen ſchien
Und nun gänzlich drauf verzichtet,
Nimm zum Danke andres hin.

Marmorbilder birgt in bunter
Auswahl meines Hauſes Raum,
Manch Gelungnes iſt darunter,

Das zu übertreffen kaum.
Komm und ſieh und prüf und wähle;
Was das Trefflichſte Dir deucht,
Nimm es hin! Von ganzer Seele
Sei's als Gabe Dir gereicht.

Laß, ſpricht Phryne, Dank Dir ſagen,
Freund, der ſo großmütig denkt,
Und für flüchtiges Behagen
Dauernden Genuß mir ſchenkt;
Doch wie leicht iſt es zu fehlen,
Steht man ferne dem Beruf,
Zwiſchen ſeinen Werken wählen
Kann am beſten, der ſie ſchuf.

Nicht doch Phryne, unbefangen
Sieht allein der fremde Blick,
Oft mit blinder Liebe hangen
Wir an einem ſchwachen Stück;
Die Idee, die ihn beſeelte,
Macht das Werk dem Künſtler ſchön
Und läßt ihn oft das Verfehlte
Der Ausführung überſehn.

Ein beſtechender Gedanke
Doch nicht minder drum verfehlt,
Aber zu gelehrtem Zanke
Scheint die Stunde ſchlecht gewählt;
Auf und fülle unſre Schalen
Mit dem goldnen Chierwein,
Auf die glücklichſte der Wahlen
Sollen ſie geleeret ſein!

Auf dem Lager, das von Roſen
Duftet, andern Tages ruht
Phryne bei dem Freund; ſie koſen

Und ſie ſcherzen wohlgemut;
Plötzlich ſtürzet der Hetäre
Junger Diener ins Gemach:
Herr, es brennt, und wie ich höre
Steht in Flammen auch Dein Dach.

Jählings von der Lagerſtätte
Springt Praxiteles empor,
Eile Knabe, daß man rette,
Schrei den Leuten laut ins Ohr,
Daß ich Lohn in Fülle biete
Und vor allem ein Talent
Dem, der meine Aphrodite
Schützet vor dem Element.

Aber lachend auf das Kiſſen
Drückt ihn Phryne ſanft zurück,
Bleibe ruhig, nicht entriſſen
Wird vom Feuer ſie zum Glück
Doch von mir; denn ich entführe
Knidos' Göttin Dir noch heut,
Daß mein Schlafgemach ſie ziere
All in ihrer Herrlichkeit.

Welchem Deiner Meiſterſtücke
Höchſtes Lob zu zollen wär',
Dem geübten Kennerblicke
Zu entſcheiden wär's zu ſchwer;
Weil zu raten, was ich wähle
Selber Du nicht recht gewußt,
Hat's entlocken Deiner Seele
Blinder Feuerlärm gemußt.

Philoxenos.

Der Kytherenſer Philoxenos
Der Dithyramben-Dichter
Gern hinter die Binde ein Gläschen goß;
Doch war er noch viel erpichter
Auf gutes Eſſen. Wenn Hummer und Sekt
Ihm die ſchlummernde Phantaſie geweckt,
Dann flogen ihm zu faſt unbezweckt
Die Anapäſten und Jamben
Für ſeine Dithyramben.

Und war ihm eine gelungen, wie's
Der Fall an ſolchen Tagen,
Dann pflegt' er ſie dem Dionys
Bei Tiſche vorzutragen
Dem Dionys von Syrakus
War ſolches ſtets ein Hochgenuß,
Was uns nicht ſehr verwundern muß,
Da ſelbſt er, wie bekannt war,
Ein Dichter-Dilettant war.

Philoxenos eines Tages ſaß
Bei Dionys zu Tiſche;
Juſt gab's ſein Lieblingsgericht — er aß
So gern gebackne Fiſche. —
Da ſetzt der Diener einen Koloß
Von Barben vor Dionyſios,
Und nur ein Bärblein ſpannengroß
Ein magres Vieh, mehr Gräten
Als Fleiſch, vor den Poeten.

Ho, denkt Philoxenos, dummer Spaß
Das lohnte ſich der Mühe,
Daß mich zu einem ſolchen Fraß
Der Fürſt zur Tafel ziehe!
Doch ohne daß er ein Wort verlor,
Hebt er vom Teller den Fiſch empor,
Und hält ihn wie lauſchend an ſein Ohr.
Was thuſt Du da? ſo ſpricht der
Tyrann erſtaunt zum Dichter.

Und dieſer verſetzt: Ich dachte jetzt
Die Mär' von Galathee
Wie Polyphem ihr zugeſetzt
Und ſie begehrt zur Ehe.
Doch wie ihr Vater in dieſer Sach'
Wie Nereus handelte, was er ſprach,
Ich frage dieſen Fiſch darnach.
Nun, und der Fiſch, was ſpricht er?
Fragt der Tyrann den Dichter.

Er meint, verſetzt Philoxenos,
Er könne davon nichts wiſſen,
Man hätte viel zu jung dem Schoß
Der Fluten ihn entriſſen.
Dort drüben, meint er, im Teller liegt
Ein Fiſch, im Alter ſchon vorgerückt,
Der weiß, wie die Dinge ſich gefügt,
Wie alles ſich zugetragen,
Den möchte ich nur befragen.

Bei allen Muſen und Apoll
Ruft Dionys mit Lachen
Ihr Dichter treibt es wahrlich toll,
Wollt Fiſche redend machen.
Da nimm den dicken Gewährsmann hin

Und hol ihn aus nach Deinem Sinn,
Es ſoll nicht heißen, daß ſchuld ich bin,
Wenn etwas an Deiner Märe
Nicht ganz in Ordnung wäre.

Philoxenos freute ſich gar ſehr,
Daß ihm der Witz gelungen,
Doch von Galathee die Wundermär,
Die hat er nicht geſungen;
Bevor er ſie noch beenden kunnt',
Schloß ſich für immer ſein Liedermund;
An einem Polypen ging er zu Grund,
Doch fiel er ihm zur Beute
Nicht ſo wie andre Leute.

Es war ein ſtattlicher Octopus,
Den er ſich heimgetragen
Vom Wochenmarkte in Syrakus,
Der ſollte ihm baß behagen.
Er aß ihn des Abends auf einen Hieb,
Daß nur der Kopf als Reſt verblieb,
Doch in der Nacht begann der Polyp
Sich in Philoxenos Darme
Zu regen, daß Gott erbarme!

Des Morgens trat der Arzt ins Haus,
Der konnte den Kopf nur ſchütteln;
Philoxenos, ſprach er, mit Dir iſt's aus
Trotz allen meinen Mitteln,
Und wenn Du Ordnung zu bringen haſt
In Deine Sachen, ſo thu's in Haſt,
Denn ehe Helios noch zur Raſt
Treibt meerwärts ſeine Roſſe,
Biſt Du ein Hadesgenoſſe.

Da ſprach der brave Philoxenos:
Was hätt' ich zu verfügen?
Mein Hab und Gut ſind Verſe bloß,
Die hab ich geordnet liegen.
So hab ich denn weiter zu thun nichts mehr,
Gebt mir den Reſt des Nachtmahls her!
Sie thaten's, er aß den Teller leer
Und ſank bei dem letzten Biſſen
Leblos zurück ins Kiſſen.

Äſop.

Äſopos, der dem lieben Vieh
Der Menſchen Redeweiſe lieh
Und Lebensweisheit durch den Mund
Der Ochſen that und Eſel kund,
Äſopos war von niedrem Stand
Und dient' als Sklave wie bekannt
Wohl manchem, der nicht wert geweſen
Ihm ſelbſt das Schuhband aufzulöſen.
Er nahm mit ſcharfem Aug' die Schwächen
Der Menſchen wahr, ihre Gebrechen,
Ihr oft verkehrtes Thun und Treiben,
Und alſo konnt' es aus nicht bleiben,
Daß ſein Reſpekt vor unſrer Art
Von Tag zu Tag geringer ward.
Drum lag in ſeiner Rede Ton

Stets eine leiſe Spur von Hohn,
Und was er ſprach, von Hänſelei
War etwas allemal dabei.
Einſt als er noch im Phrygierland
In eines Reichen Dienſten ſtand,
Schickt' ihn ſein Herr an das Geſtad',
Daß er ihm dort beſtell' ein Bad.
Und wie er überm Marktplatz ſchritt
Kam juſt der Fürſt des Landes mit
Der Leibwach', die ihn ſtets umgab,
Die Stufen des Palaſts herab.
Der hält ihn mit den Worten an:
Wohin des Wegs, Du Fabelmann?
Wohin ich geh, das weiß ich nicht
Mit Achſelzucken Äſop ſpricht.
Ho, ruft der Fürſt, das nenn ich dreiſt,
Wer weiß es ſonſt, wenn Du's nicht weißt?
Du willſt mit mir wohl Spott gar treiben?
Die Luſt will ich Dir ſchon vertreiben;
Auf! bindet ihm die Hände feſt
Und ſchleppt den Kerl in den Arreſt!
Sie ließen ſich's nicht zweimal ſagen,
In Feſſeln ward Äſop geſchlagen.
Er ließ es ohne Widerſtand
Geſchehn. Wie er nun ſo da ſtand
Gefeſſelt in der Wächter Schar,
Sprach er: Siehſt Du, o Fürſt, wie wahr
Die Antwort iſt, die ich ſo eben
Auf Deine Frage Dir gegeben;
Denn als ich auf des Herrn Geheiß
Das Haus verließ, beim großen Zeus!
Hatt' ich davon keine Idee,
Daß ich in das Gefängnis geh.

Als dies der Fürſt des Landes hört,
Er ſich des Lachens kaum erwehrt.
Laßt, ſpricht er zu dem Wächterhaufen,
Laßt nur den droll'gen Burſchen laufen,
Er iſt imſtand mir zu beweiſen,
Er wär' in Freiheit und ich in Eiſen.

Das Duell.

2.

Die Augen waſſerblau, die wie gelangweilt blicken,
Die Haltung ſteif, als trüg' er einen Stock im Rücken,
Ein ſemmelblonder Bart, ein Antlitz, deſſen Zügen
Bewegung nichts verleiht, nicht Luſt, nicht Mißvergnügen;
Das iſt des Briten Bild, wie uns Kontinentalen
Die alte Tradition gelehrt ſich's auszumalen.
Doch er war wirklich ſo, der eine, den ich meine,
Der im Café chantant einſt ſaß bei ſeinem Weine.
Sag ich Café chantant, brauch ich wohl nicht zu ſagen,
Daß die Geſchichte in Paris ſich zugetragen.
Er ſaß ſo teilnahmslos bei ſeinem Trinkgefäße,
Als ob er fern im Meer auf wüſter Inſel ſäße;
Starr blickt' er vor ſich hin auf ſich zurückgezogen,
Ließ branden rings um ſich der Unterhaltung Wogen.
Die gingen hoch und laut, vernehmbar war ihr Toſen,
Denn laut zu denken liebt das Völkchen der Franzoſen.
Er ſchien zu achten nicht der beiden jungen Leute,
Die Platz genommen kurz zuvor an ſeiner Seite.
„Hier, ſprach der eine zum Gefährten, laß Dich nieder,
Von hier aus hören wir recht gut Thereſas Lieder.

„Ich höre, du hörſt, er hört, wir hören, ihr höret, ſie hören,“
Spricht jetzt der Brite ohn' auch nur ſich umzukehren.
„Wie meinen Sie, mein Herr?“ ſo wendet der Pariſer
Sich an den Inſelſohn; doch unbewegt bleibt dieſer.
Er rührt ſich nicht und ſpricht, für ſich wie es mag ſcheinen:
„Ich meine, du meinſt, er meint, wir meinen, ihr meinet, ſie meinen.“
Der Franzmann weiß nicht, was des Fremden Worte wollen,
„Gilt Ihre Rede mir?“ fragt er den Ruhevollen.
Der rührt ſich nicht und ſpricht, ſolch Phlegma iſt doch ſelten:
„Ich gelte, du giltſt, er gilt, wir gelten, ihr geltet, ſie gelten.“
Kurios! denkt der Franzos, das ſieht ja faſt wie Hohn aus,
„Was ſoll das heißen, Herr?“ ruft er mit lautem Ton aus.
Der andre drauf, er läßt ſich aus der Ruh nicht reißen:
„Ich heiße, du heißeſt, er heißt, wir heißen, ihr heißet, ſie heißen.“
Beſänft'gend ſpricht der Freund: Du mußt nicht gleich erboſt ſein,
Wenn ich nicht irre, wird der Mann nicht recht bei Troſt ſein.
Der Brite drauf voll Ruh, er läßt ſich nicht beirren:
„Ich irre, du irrſt, er irrt, wir irren, ihr irret, ſie irren.“
Jetzt wird's dem Franzmann doch zu toll; er ſpringt in Hitze
Den Gentleman beim Arm ergreifend auf vom Sitze.
„Wenn Sie kein Feigling ſind,“ ſo tönt's von ſeinem Munde,
So ſchlagen Sie mit mir ſich noch in dieſer Stunde.“
Aufſteht der Brite und man hört ihn ruhig ſagen:
„Ich ſchlage, du ſchlägſt, er ſchlägt, wir ſchlagen, ihr ſchlaget, ſie ſchlagen.“

Ein freier Bauplatz lag nicht weit von da; die Stelle
War öde jetzt und leer, der Mond beschien sie helle;
Zum Kampfplatz schien der Ort geeignet, hieher schritten
Der Franzmann und sein Freund begleitet von dem Briten.
Sie waren alle drei Soldaten; dies zu sagen
Vergaß ich und beeil mich hier es nachzutragen.
Vom Leder zogen sie und bald begann das Fechten,
Ein Schwertblitz zuckte bald zur Linken, bald zur Rechten,
Die Klingen kreuzten sich wohl eine schöne Weile
Und wacker hielten stand einander beide Teile.
Der hitz'ge Franzmann ward stets hitz'ger und verwegner,
Doch unerschütterlich bewahrt die Ruh sein Gegner.
Jetzt ward ein Augenblick von jenem wahrgenommen
Durch einen Seitenhieb dem andern beizukommen;
Mit leidenschaftlichem Elan stürzt er nach vorne,
„Mordieu! Wehr diesen ab!" ruft er im Kampfeszorne.
Der andre läßt sich nicht in seiner Ruhe stören,
„Ich wehre, du wehrst, er wehrt, wir wehren, ihr wehret, sie wehren,"
Er spricht's und schlägt, bevor der Feind es ab kann wenden,
Mit einer kühnen Quart das Schwert ihm aus den Händen.
Es war ein Meisterhieb, der die Bewundrung weckte
Des Gegners und ihn ganz erfüllte mit Respekte.
Nicht seiner Hand allein die Waffe war entwunden,
Entwaffnet war sein Herz, und all sein Groll geschwunden.
Gar höflich schreitet er dem Engliſhman entgegen:
Sir! Eure Hand, Ihr seid fürwahr ein wackrer Degen.
Doch bitt ich Euch um eins: erklärt mir Eu'r Benehmen,
Das sonderbar mir scheint, wollt mir's nicht übel nehmen.
„Nichts einfacher als dies," läßt sich der Brite hören,
„Verstehn Sie englisch, will ich's Ihnen wohl erklären,

Denn das franzöſiſche iſt mir noch nicht geläufig,
Im Zeitwort namentlich begeh ich Fehler häufig,
„Und um mir den Gebrauch desſelben einzuüben,
Hat mein Sprachmeiſter mir als Mittel vorgeſchrieben,
So oft ich eines hör, es laut zu konjugieren,
So thu ich und ſo that ich eben mit den Ihren“.
„„Parbleu, ich hätt' es nie geglaubt bei meiner Ehre,
Daß ſolch halsbrech'riſch Ding das Konjugieren wäre,
Nichts fehlte, daß wir uns darob die Hälſe brachen,““
So rief jetzt der Franzos, er rief's mit hellem Lachen.
„„Da iſt's geſcheiter doch, den Flaſchen ſie zu brechen.““
Schenkt mir die Ehr' mit mir ein paar jetzt auszuſtechen.
Der Brite nickt und ſpricht drauf ohne viel Bedenken:
„Ich ſchenke, du ſchenkſt, er ſchenkt, wir ſchenken, ihr ſchenket,
ſie ſchenken.“

Der Schneider von Coventry.

Das Naſchen brachte den Tod in die Welt,
Das Sterben ward leider erblich;
Das Reden hat manches Haupt gefällt,
Das Lachen ward manchem verderblich;
Doch daß auch ein Blick zum Tode führt,
Glaubt keiner, dem es nicht ſelbſt paſſiert,
Und einem geſchah's; ich erzähle auch wie.
Das war der Schneider von Coventry.

In Coventry herrſchte Jammer und Not,
Verſtummt war das Singen und Lachen;

Der Herzog von Mercien hatte gedroht
Dem Boden gleich es zu machen,
Sofern das Reugeld in Monatsfriſt
Das auferlegte erlegt nicht iſt.
Zehntauſend in Gold, das erſchwingen ſie nie
Die armen Bürger von Coventry.

Sie traten zuſammen zu Rate zu gehn,
Wie man dem Unheil entrinne;
Das Bitten ſchien fruchtlos, vergeblich das Flehn
Bei des Herzogs unbeugſamem Sinne;
In der Sorge Nacht ein einziger Strahl
War Frau Godive des Herzogs Gemahl,
Ihre letzte Hoffnung ſetzten in ſie
Die armen Bürger von Coventry.

Die ſchönſte der Frauen im britiſchen Reich
War des Herzogs Gattin Godive;
Ihrer Schönheit kam ihre Güte gleich
Und ihres Verſtandes Tiefe;
Doch überſtieg jedes Maß und Ziel
Ihr ſchamhafter Sinn, ihr Keuſchheitsgefühl,
Und ſelbſt ihre Schulter zeigte ſich nie
Entblößt einem Auge in Coventry.

Leoffrik! bat ſie mit bebendem Mund,
Verfahre mit ihnen gelinder,
Und haſt Du den Männern zu zürnen auch Grund,
So ſchone der Weiber und Kinder.
Nimm mir zuliebe den Spruch zurück,
Ich fände auf Erden nicht Ruh mehr, kein Glück
Im Himmel, wenn laut empor zu ihm ſchrie
Das Elend der Leute von Coventry.

Da ſprach der Herzog: Und iſt ſo heiß
Dein Wunſch ihr Schickſal zu wenden,

So gieb durch die That mir den Beweis,
Du haſt ihr Schickſal in Händen.
Durchziehſt Du hoch zu Roß die Stadt
So nackt wie Dich Gott geſchaffen hat,
Erlaß ich die Strafe der Felonie
Dem Bürgervolke von Coventry.

In der Herzogin Seele entſpann ſich ein Streit,
Der ließ ſie nicht raſten noch ruhen,
Was die Scham verbietet, das Mitleid gebeut,
Soll laſſen ſie's oder thuen?
Und immer kürzer wird die Friſt,
Die ihrem Entſchluſſe gelaſſen iſt,
Und immer länger die Agonie
Der armen Leute von Coventry.

Und als der Tage letzter genaht,
Da war Godive entſchloſſen;
Ein Rufer rief durch die Straßen der Stadt:
Haltet Thüren und Fenſter geſchloſſen,
Ertönt bei Sankt Thomas das Mittagsgeläut,
Dem Tode unfehlbar wäre geweiht,
Wer ſich erkühnte zu ſchauen wie
Die Herzogin reitet durch Coventry.

Und als die Mittagsglocke erſchallt,
O ſonderbar über die Maßen,
Da reitet eine Frauengeſtalt
Durch die entvölkerten Straßen;
Ihr Leib iſt jeglicher Hülle bar,
Doch wallt zum Sattel nieder ihr Haar
Und ſchlägt ſich gleich einem Mantel um ſie.
Das iſt die Herrin von Coventry.

Das mochte ein wunderbar Schauſpiel ſein
Für einen, der es geſehen;

Der eine war ein Schneiderlein,
Er konnte nicht widerſtehen;
Und als ſie geritten kam vors Haus,
Da ſteckt' er den Kopf zum Fenſter hinaus;
Vor Überraſchung laut aufſchrie
Die ſchöne Herrin von Coventry.

O wär' ſie geritten allein, dem Strick
Entging wohl dennoch die Beute;
Zum Unglück gab Herr Leoffrik
Der Gattin das Geleite;
Da war zu hoffen nicht auf Pardon,
Der Schneider erhielt den verheißnen Lohn,
Des andern Morgens in der Früh
Hing er am Galgen von Coventry.

Und als ihn der Henker zog in die Höh',
Da rief er vor dem Verenden:
O ſchöne Herrin ade, ade,
Gott ſegn' Euch mit beiden Händen!
Und ob ich dadurch den Tod mir gewann,
Bereu ich doch nimmer, was ich gethan,
Im Leben ſäh' ich doch Schönres nie
Als die ſchöne Herrin von Coventry.

Kömmſt du nach Coventry, kannſt du ein Bild,
Ein altergeſchwärztes ſchauen,
Das zeiget dir nackt und unverhüllt
Zu Pferde die ſchönſte der Frauen;
Es iſt der edlen Herzogin Bild,
Die durch ihren Ritt die Stadt erhielt.
Dann bete ein frommes Ave Marie
Für den armen Schneider von Coventry.

Ein Kuß in Ehren.

Wer hätte je was Küſſen iſt
Verſtanden aus dem Grunde ſo,
Als ſie, die weidlich ward geküßt,
Navarras Königin Margot?
Doch was das heißt ein Kuß in Ehren,
Das ſollte ſie ein Bauer lehren,
Diable, rief ſie da mit Lachen,
Der weiß die Sache recht zu machen.

Wie mancher feine Kavalier
Gepflückt hat ihrer Lippen Frucht,
Ein Buch in Folio gäb' es ſchier,
Wofern es einer hätt' verbucht;
Sie koſtete von allen Arten
Vom glühend heißen bis zum zarten,
Den Schmatz jedoch, wie ſie ihn nennen,
Den lernte Jean Nicole ſie kennen.

War auch ein Burſche ſtramm und feſt,
Der Jean Nicole und ſchmuck und keck,
Wo der die Lippen aufgepreßt,
Da gab es einen roten Fleck,
Den hätte ohne vieles Bitten
Gern jede Dirn von ihm gelitten,
Und doch war er der ärmſte Narre
Im ganzen Königreich Navarre.

Denn ach! ſein Herze litt die Pein
Der hoffnungsloſen Liebesnot,

Zwar war das Herz Deniſens ſein,
Ihr Vater doch der reiche Claude,
Der wollte nichts von Heirat wiſſen,
Er ſprach: man wird nicht ſatt vom Küſſen,
Zum Hungern braucht er keinen Zweiten,
Er kann es ganz allein beſtreiten.

Nicole! ſprach eines Tags Deniſe
Beim Stelldichein am Gartenhag,
Mir dämmert ein Gedanke wie's
Mit uns noch beſſer werden mag..
Soll ſich des Vaters Sinn erweichen,
Mußt Du ein ſichres Brot erreichen,
Und wenn es gar ein Ämtchen wäre,
Der Alte ſchätzte ſich's zur Ehre.

Der Schloßwart iſt ein alter Mann
Und ſiecht dem Grabe ſichtlich zu,
Da ſetz einmal den Hebel an,
So viel wie er verſtehſt auch Du;
Dazu biſt Du noch jung und rüſtig
Und keinen mut'gern Burſchen wüßt' ich,
Was ſonſt zum Schloßwart mag gehören,
Das wird Dich ſchon die Übung lehren.

Es braucht nichts als ein bißchen Mut
Zu treten vor die Königin,
Die Königin iſt von Herzen gut,
Sie nimmt's nicht auf in üblem Sinn,
Und triffſt Du ſie in guter Laune,
Bricht die Gewährung ſie vom Zaune.
Gut, ſpricht Nicole, es ſoll geſchehen,
Ich geh zur Höll', heißt Du mich gehen.

Des andern Morgens geht Nicole
Zur Stadt und tritt beim Schreiber ein:

Compère! hier habt Ihr zwanzig Sols,
Macht mir die Bittſchrift gut und fein,
Und hilft ſie mir mein Ziel erringen,
Laß ich noch ein paar Thaler ſpringen.
Sprecht auch von meinem Liebeswehe,
Auf daß es recht zu Herzen gehe.

Seid ohne Sorgen, ſpricht der Held
Der Feder, ich verſteh mein Fach,
Ich weiß auch was bei Hof gefällt
Und richte Euch die Schrift darnach.
Er ſetzt ſich hin die Schrift zu malen
Mit ſchön verſchlungnen Initialen
Und giebt ſie ihm mit mancher Lehre,
Wie ſie zu überreichen wäre.

Im Park des Schloſſes ſitzt Margot,
Um ſie ein Herrn- und Damenflor,
Von Zeit zu Zeit tönt hell und froh
Ein Lachen aus dem Kreis hervor;
Sie läßt vielleicht von ihren Mären,
Den vielgeprieſnen, eine hören,
Und unterbricht ſich mit den Worten:
Was bringt der ſchmucke Burſche dorten?

Nicole, die Bittſchrift in der Hand,
Mit manchem tiefen Bückling naht,
Er trägt ſein Feiertagsgewand,
Er nimmt ſich ſtattlich aus im Staat;
Die Königin läßt herbei ihn winken,
Er kömmt und läßt aufs Knie ſich ſinken,
Sie aber ſpricht: Steh auf, laß hören,
Wer biſt Du, was iſt Dein Begehren?

Nicole erhebt ſich raſch; er ſchlägt
Die Linke um der Königin Hals,

Zieht ſie an ſich, wie er es pflegt
Beim Kuß zu thun, und raſcher als
Ich's meld auf ihre Lippen preßt er
Die ſeinen ſchnalzend feſt und feſter.
Und als er damit war zu Ende,
Legt er die Schrift in ihre Hände.

Aufſchreit die ganze Höflingsſchar
Und ſtürzt ſich auf Nicole in Haſt,
Die Königin, die ſprachlos war,
Die hatt' am ſchnellſten ſich gefaßt,
Kaum fuhr der Schreck ihr durch die Glieder,
Fand ihre Heiterkeit ſie wieder.
Diable! rief ſie aus mit Lachen,
Der weiß die Sache gut zu machen.

Und zu den Höflingen gewandt:
Ihr Herren, laßt den Burſchen los!
Die Quelle geb' er uns bekannt,
Aus welcher ſeine Keckheit floß,
Aus Leidenſchaft geſchah es ſchwerlich,
Ich bin nicht jung mehr und begehrlich.
Sprich Burſche, was hat Dich getrieben
Das Unerhörte zu verüben?

Wie, ſtammelt dieſer blaß und rot,
Hätt' ich doch etwas ſchlecht gemacht,
Was Meiſter Gregoire gebot,
Nahm ich doch alles wohl in acht;
Er war es, der die Schrift verfaßte,
Mir alles vorſchrieb, was ſich paßte,
Eh Du ſie ihr wirſt übergeben,
Mußt Du ſie küſſen, ſprach er eben.

War das ein ſtürmiſches Hallo,
Das da aus allen Kehlen brach!

Ein wunderbares Quiproquo,
Die Königin voll Lachen ſprach,
Die Bittſchrift lieſet ſie inzwiſchen,
Sie muß ſich wohl die Augen wiſchen,
Nicole ſteht ſeitwärts wie begoſſen,
Er merkt den Bock, den er geſchoſſen.

Wer bliebe, ſpricht zum Schluß Margot,
Wohl gegen eine Bitte hart,
Wenn ſie ſo feurig heiß und ſo
Nachdrücklich vorgetragen ward?
Dich ſoll Deniſens Hand beglücken,
Zeigſt Du Dich forſch in allen Stücken,
Wie Du im Küſſen Dich bewieſen,
Dann gratuliere ich Deniſen.

Margarete Lambrun.

Iſt das die ſtolze Eliſabeth,
Die Herrſcherin dreier Reiche,
Die dort im Parke luſtwandelnd geht
Entlang dem Schwanenteiche?
Nicht Stolz verrät das geneigte Genick,
Nicht Stolz des Auges umflorter Blick,
Das Antlitz nicht, das bleiche.

Iſt's die Laſt der Jahre, was ſie beugt?
Nicht ſchwer ſind ſechzig zu tragen;
Die Laſt der Regierung? Sie trägt ſich leicht

In dieſen ruhigern Tagen.
Doch ſchwerer als Alter und Herrſcherpflicht
Drückt der Erinnerung Bleigewicht
An Dinge, die wir beklagen.

Sie wandelt dahin im wachen Traum
Umſchattet von hohen Rüſtern,
Sie achtet der Hofbeamten kaum,
Die hinter ihr leiſe flüſtern.
Iſt es Marias blutiges Haupt,
Iſt's Eſſex, den ſie ſo treu geglaubt,
Die ihren Sinn umdüſtern?

Und ſiehe, da ſtürzt mit einem Mal
Hervor aus des Dickichts Schoße
Ein Jüngling; er hält einen ſcharfen Stahl
Erhoben zu tödlichem Stoße,
Doch ehe ſein Arm noch niederfährt,
Iſt er geſtrauchelt und fällt zur Erd',
Der Dolch blieb ſtecken im Mooſe.

Und eh er ſich wieder aufgerafft,
Fühlt er ſich feſtgehalten,
Es zerret mit Kraft die Dienerſchaft
Empor ihn im Zorneswalten;
Da geht ſein Wams an der Bruſt entzwei
Und ein weiblicher Buſen drängt ſich frei
Hervor durch des Kleides Falten.

Mit Staunen ſieht es die Königin,
Mit Staunen das Geleite,
Ein Weib, ſpricht ſie, und Mörderin,
Wer ſagt, was das bedeute?
Trübt Wahnſinn Dir nicht den Verſtand,
Wer drückte die Waffe Dir in die Hand,
Daß ſie mir den Tod bereite?

Ja wohl ein Weib, und was den Mut
Mir gab, daß ich Dich töte,
Nicht Wahnſinn iſt's, doch Rachewut.
Ich heiße Margarete;
Die Witwe des wackern Lambrun bin ich,
Des beſten Mannes, den jemals ſich
Vom Himmel ein Weib erflehte.

Wie hat ſein Herz ſo feſt und brav
An ſeiner Herrin gehangen,
Der Streich, der das Haupt Marias traf,
Iſt durch ſein Herz gegangen,
Er folgt' ihr ins Grab im ſelben Jahr.
Zwei Leben an Dir zu rächen war
Mein ſehnlichſtes Verlangen.

Ich hofft' auf Gelingen; doch anders ſtand
Es in den Sternen geſchrieben,
Der Himmel verwehrte meiner Hand
Das Rächeramt zu üben;
Sein iſt's allein, drum ließ er's nicht zu,
Er gab mich in Deine Hand, nun thu'
Mit mir nach Deinem Belieben.

Mehr Mitleid fühlt Eliſabeth
Als Zorn im Herzen innen
Mit dem ſchönen Weibe, das vor ihr ſteht,
Und ſpricht nach kurzem Beſinnen:
Bedauernswerte! verſetze Dich
Im Geiſt an meine Stelle und ſprich:
Was würdeſt Du beginnen?

Nicht will ich die Antwort hehlen Dir,
Ich gebe ſie kurz und gerade,
Und frage nicht lange, ob ſie mir
Nutzbringe oder ſchade;

Weiß ich nur erſt, wer die Frage bot;
Denn that ſie die Richterin, lautet ſie: Tod!
Und that ſie die Königin: Gnade.

Und wollt' ich verfahren als Königin,
Und wollt' ich Gnade Dir ſchenken,
Wer bürgt mir für Deinen geänderten Sinn?
Wer ſchützt mich vor neuen Ränken? —
Nicht königlich ſpricht, wer alſo ſpricht,
Die Gnade feilſchet und mäkelt nicht,
Sie giebt ſich ohne Bedenken.

Auf, ſpricht Eliſabeth, laßt ſie frei,
Noch hat mir keiner im Leben
Von dem, was der Königin würdig ſei,
So gute Lehre gegeben;
Zieh hin Margarete nach eignem Belieb,
Und wenn es Dein Herz Dir erlaubt, vergieb
Der Königin, wie ſie Dir vergeben.

Ein Wappen.

Verhüllet eure Wappenſchilder,
Ihr ſtolzen hochgebornen Herren!
Die Adler, Löwen, Greife, Bären,
Und all die deutungsvollen Bilder,
Die eurer Ahnen Mut verkünden;
Ich zeige euch ein Schild,
Vor deſſen ſchlichtem Bild
Der Glanz der euern muß erblinden.

Seht her! Was zeigt ſich euern Augen?
Ein Fläſchchen mit dem Saft der Reben
Zur Hälfte angefüllt, daneben
Liegt ein Piſtol; noch ſeht ihr's rauchen.
Ein Bürger war's, ein braver Däne,
Dem ſeines Königs Gnad
Verliehn dies Wappen hat;
Vom Vater kam es auf die Söhne.

O daß den Namen jenes Wackern
Ich nicht vermag euch zu verkünden,
Wie gerne wollt' ich ihn zu finden
Der Chronik ſtein'ges Feld durchackern!
Doch ob bis heute ſeine Fährte
Sich meinem Blick entzieht,
Es künde doch mein Lied
Die That, die ewig preiſenswerte.

In jahrelangem Kampfe lagen
Die Dänen mit dem Volk der Schweden,
Schon hatten ſie in hundert Fehden
Der Wunden viele ſich geſchlagen.
Heiß war und blutig auch das Streiten
Am Tag von Bodeſund,
Der in des Volkes Mund
Wird leben fort für alle Zeiten.

Am frühen Morgen, als vom Sunde
Die Sonne kam emporgeſtiegen,
Begann das Ringen und das Kriegen,
Und wuchs mit jeder neuen Stunde;
Als ſie ſich neigte zu dem Belte,
Da ſah ihr Scheideblick
Der Schweden Mißgeſchick,
Der Dänen ſieggeſchmückte Zelte.

Kampfmüde lehnt auf ſeinem Poſten
Ein Krieger aus der Dänen Lager
Sein Brot verzehrend knapp und mager,
Was gäb's auch Leckres hier zu koſten?
Doch guten Landweins eine Flaſche,
Die ihm Begleit'rin war
In Sturm und in Gefahr,
Die ſtak noch in der Manteltaſche.

Sie ſollte ſtärken ihn und laben,
Wenn wund er oder breſthaft wäre,
Daß er ſie als Geſunder leere,
So wollt's ſein gütig Schickſal haben;
Er holt ſie mit vergnügtem Sinne
Hervor, er löſt den Spund
Und führt ſie ſchon zum Mund,
Da hält er unwillkürlich inne.

Denn horch! in ſeiner nächſten Nähe
Erhebet ſich ein kläglich Stöhnen,
Das greift ans Herz dem braven Dänen;
Aus dieſen Tönen ſpricht ein Wehe,
Stark um den Stärkſten zu bezwingen;
Mitleid'gen Sinnes eilt
Dahin er unverweilt,
Woher die Klagelaute dringen.

Da liegt, den Schenkel arg zerſplittert
Ein ſchwed'ſcher Reitersmann im Graſe;
Die Augen ſtierten wie von Glaſe,
Vom Fieber wird ſein Leib durchſchüttert,
Er ſpricht, doch iſt's ein lallend Ächzen,
Das Wort verſtändlich kaum,
Ihm klebt' die Zung am Gaum
Und ſcheint nach einem Trunk zu lechzen.

Der Däne ſich hinunterbeuget,
Des Feindes Haupt ſtützt ſeine Linke,
Indes die Rechte, daß er trinke,
Zum Munde ihm die Flaſche neiget.
Da kracht ein Schuß, und an der Hüfte
Des Knieenden vorbei,
Nicht weiß er, was das ſei,
Sauſt eine Kugel in die Lüfte.

O Völkerhaß, du gift'ger Schwaden,
Wie du der Menſchen Hirn verblendeſt,
Vom Rechte ab die Herzen wendeſt,
Wir kennen das zu unſrem Schaden;
Doch daß du darin zu zerſtören
Vermagſt die letzte Spur
Der beſſeren Natur,
Mag uns des Schweden Beiſpiel lehren.

Der Glieder Kraft, des Herzens Pochen,
Des Atems Züge, ſie ermatten,
Da ihn umdrohn des Todes Schatten;
Sein Haß allein bleibt ungebrochen;
Kalt läßt ſein Herz und ungerühret
Des Gegners Edelmut;
Der Durſt nach ſeinem Blut
Der ſtärkre Durſt iſt's, den er ſpüret.

Gezählt ſchon ſcheinen ſeine Tage,
Ein Dänenleben zu zerſtören
Iſt doch ſein heißeſtes Begehren
In ſeiner jammervollen Lage;
Und was ihm blieb an Kraft der Hände,
Das wendet er daran
Zu drücken auf den Hahn
Der Waffe, daß ſie Tod ihm ſende.

Raſch war der Däne aufgeſprungen.
Nicht ahnend ſolche arge Tücke,
Ward ihm im erſten Augenblicke
Nicht klar, woher der Schuß gedrungen.
Als er das Richtige gefunden,
Ganz ſprachlos ſtand er da,
Sein Abſcheu ward beinah
Von ſeinem Staunen überwunden.

Doch ſchnell gewann er Faſſung wieder;
Erſt that er mit zwei tiefen Zügen
Dem eignen Durſte ein Genügen,
Drauf kniet er auf den Boden nieder,
Des Feindes Haupt ſtützt ſeine Linke,
Und mit der rechten Hand
Setzt er der Flaſche Rand
Ihm an die Lippen, daß er trinke.

„Sie ſollte ganz allein Dich laben,
Doch weil ſo ſchnöde Du gehandelt,
So hat ſich auch mein Sinn gewandelt,
Nun ſollſt Du nur die Hälfte haben.“
Er ſpricht's und mit dem Reſt des Weines
Entfacht das Lebenslicht
Er deſſen, der ſich nicht
Geſcheut ihm auszublaſen ſeines.

Nicht oft geſchieht's, daß nah am Throne
Sich Freunde edler Thaten finden,
Beſtrebt dem Fürſten ſie zu künden,
Daß er die edle That belohne;
Die eine doch ging nicht verloren;
Wer an den Hof ſie trug,
Ich weiß es nicht, genug
Sie kam dem Könige zu Ohren.

Der ſprach: Wem ſolcher Adel eignet,
Der ſoll als Edelmann auch gelten,
Wie ſeiner Großmut Beiſpiel ſelten,
Sei auch ſein Wappen ausgezeichnet;
Die Waffe und die Flaſche ſchmücke
Sein Schild und halte jung
Stets die Erinnerung
Der Seelengröße wie der Tücke.

Das iſt die rühmliche Hiſtorie
Vom Wappen unſres braven Dänen,
Wert, daß ein Liebling der Kamönen
Sie ſchmückte mit der Dichtung Glorie,
Mehr als die Thaten all der Helden,
Von denen das Getier
Auf euern Wappen, ihr
Vornehmen Herren, weiß zu melden.

Bürgermut.

Der gefräßigſte der Drachen
Iſt der Krieg, in deſſen Rachen
Blut und Geld in Strömen fällt.
Blut von Söldnern zu verſtrömen
Bringt dem Sforza wenig Grämen,
Doch das Geld, das viele Geld.

Leer ſind ſeine Kaſſen worden,
Seine rauhen Söldnerhorden

Heiſchen den bedungnen Lohn;
Und ins Feld ſie wieder führen
Soll er, denn die Feinde rühren
Sich von allen Seiten ſchon.

Ohne vieles Federleſen
Schickt er zu den Genueſen
Seinen Abgeſandten. Die
Sich in ſeinen Schutz begaben,
Sollen ihn umſonſt nicht haben,
Mailands Herzog grüßet ſie.

Dreißigtauſend Scudi ſollen
Sie als Kriegesſteuer zollen
Binnen heut und Monatsſchluß;
Sind vollblüt'ge Herrn; nicht ſchaden
Kann's ein wenig zu entladen
Ihrer Säfte Überfluß.

Wohl mit freundlichem Willkommen,
Doch voll Würde aufgenommen
Ward vom Podeſta der Stadt
Sforzas Bote, der nicht lange
Zögernd gleich bei dem Empfange
Spricht was er zu ſagen hat.

Jener hört ihn an gelaſſen
Eccelenza, ſpricht er, laſſen
Das Geſchäft wir jetzo ruhn,
Denn die Stunde mahnt ans Speiſen,
Wollet mir die Ehr' erweiſen,
Mir bei Tiſch Beſcheid zu thun.

Speiſ' und Trank in Fülle bot er,
Auf den Weißen folgte Roter,
Oft geleert ward der Pokal;

Und mit heitern Reden kürzte
Er dem Gaſt die Zeit, und würzte
Ihm mit Scherz das leckre Mahl.

In den Garten hinterm Hauſe
Ließ er nach gehaltnem Schmauſe
Zur Sieſta treten ihn,
Und da wandelten ſie zwiſchen
Roſenhecken, Lorbeerbüſchen
Im Geſpräch begriffen hin.

Sprach der Fremde: Nun Signore,
Morgen früh hätt' ich die Thore
Genuas hintern Rücken gern;
Gebt drum Euere Beſchlüſſe
Endlich kund mir, daß ich wiſſe,
Was zu melden meinem Herrn.

Seht dies Kraut an unſrer Seite,
Sankt Baſilskraut, wie's die Leute
Nennen, ſpricht der Podeſta;
Wollt es einmal ſanft berühren
Und die Hand zur Naſe führen,
Sagt mir, was bemerkt Ihr da?

„Einen Duft ſüß und erquickend."
Ei, ſo faßt es feſter drückend
In die Fauſt einmal, wie dann?
Eh cospetto! wie ein Wunder
Scheint's, der Duft iſt ſcharf itzunder
Und er widert ſchier mich an.

Den Beſcheid hab ich Euch eben
Spricht der Podeſta gegeben.
Genua gleicht Sankt Baſilskraut,
Wer ſein Liebliches will ſpüren,

Der muß ſachte es berühren,
Wer es drücken will, dem graut.

Dieſe ſtolzen Bürgerworte
Wurden am gehör'gen Orte
Ohne Wirkung nicht gehört;
Sforza machte ſo beſchieden
Mit den Feinden ſeinen Frieden,
Genua ließ er ungeſtört.

Tamago.

Carolus der Fünfte hatte ins Feld
Ein ſtattliches Heer geſandt
Und Herzog Alba zum Führer beſtellt;
Er ſelbſt zog mit ins fränkiſche Land
Toul, Metz und Verdun zurückzubekommen,
Die König Heinrich ihm abgenommen.

Schon ſtanden gerüſtet tagelang
Die Truppen dort und hier,
Die Spanier brannten vor Thatendrang,
Und die Franzoſen vor Ruhmbegier,
Indes die Feldherrn mit klugem Beſinnen
Noch immer ſäumten, den Kampf zu beginnen.

Und wie einſt der Rieſe Goliath,
Von dem uns die Schrift erzählt,
Hervor aus den Reih'n der Philiſter trat,
Mit dem Speer bewehrt, mit dem Panzer geſtählt,
Kam hier ein Franzoſe täglich mitten
Zwiſchen die feindlichen Lager geſchritten.

Ein Gaskogner war's, ein baumlanger Strick,
Martialiſch anzuſehn,
Er ſchwang ſeinen Sarras mit vielem Geſchick,
Doch raſcher noch ließ er ſein Mundwerk gehn,
Mit ſtolzem Geprahle und mit verwegner
Schmähredе zum Zweikampf fordernd die Gegner.

So manchem Braven kochte das Blut
Bei ſeinem Prahlen und Schmähn,
Und hätt' es gelegen einzig am Mut,
Erhoben hätten für einen ſich zehn,
Bereit mit dem Schwert in der Hand ſich zu ſtellen
Zum Kampfe wider den frechen Geſellen.

Doch drängte den Mut in die Herzen zurück
Des Kaiſers ſtrenges Gebot,
Das jeden bedrohte mit Galgen und Strick,
Der Folge leiſtend dem Aufgebot
Es wagen würde nutzlos ſein Leben
Dem Spiele des Zufalls preiszugeben.

Da aber war im ſpaniſchen Heer
Ein ſchlichter Infanteriſt,
Ein kleiner Kerl, er maß nicht mehr
Als in der Regel ein Tambour mißt;
Doch war er flink und gelenk wie kein Zweiter
Und mutig, nicht Tod und nicht Teufel ſcheut' er.

Caramba! ſo ſprach unſer kleiner Held,
Tomago war er genannt,
Was weiß ein Soldat, wie bald er fällt,
Er trägt ſein Leben ſtets in der Hand;
Drum, eh ſich dies Läſtern darf länger erneuern,
Eh'r will ich die Tochter des Seilers heuern.

Ich will nicht Tomago ſein, wenn ich das Maul
Nicht ſtopfe dem Hundeſohn,

Und Karl wird ſchlimmer nicht ſein als Saul,
Ich glaube nicht, daß er erfülle ſein Drohn.
Und als der Franzoſe den Aufruf erneute
Trat er ihm entgegen zum blutigen Streite.

Und kaum erblickt ihn der Bramarbas,
Ruft er hohnlachend: Es ſcheint,
Ihr haltet die Sache für leeren Spaß
Geh, Kleiner, heim, 's iſt ernſt gemeint.
Tomago zieht ſchweigend das Schwert aus der Scheide
Und das blutige Kampfſpiel beginnen nun beide.

Wie Blitz auf Blitz aus der Wolke fährt,
Auf Donnerſchall Donnerſchall,
Blitzt unaufhörlich Schwert an Schwert
Laut klirrend im Aneinanderprall;
Den Eifer der Kämpfer in Zornesgluhen
Verwandelt das heiße vergebliche Mühen.

Da hebt zu einem entſcheidenden Streich
Das Schwert in der mächtigen Fauſt
Der lange Franzos; doch eidechſengleich,
Eh die Klinge auf ihn niederſauſt,
Der flinke Spanier zur Seite eilet,
Daß der Hieb die leere Luft zerteilet.

Und ehe den Streich zu erneuern noch
Die Zeit der Franzoſe fand,
Zwei Fuß wohl über den Boden hoch
Der kleine Tomago ſpringt gewandt,
Und mäht im Sprunge den Kopf des Rieſen
Vom Rumpf, wie der Schnitter das Heu der Wieſen.

Da brauſet ein tauſendſtimmiger Schrei
Des Beifalls himmelan,
Vom Lager der Spanier tönt er herbei,
Die den Kampf mit an von ferne ſahn,

Frohlockend geht von Munde zu Munde
Vom kleinen Tomago die ſeltſame Kunde.

Und er kömmt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Wie Schiller vom Taucher ſang,
So geht's mit dem kleinen Tomago aufs Haar,
Nur leider währte der Jubel nicht lang.
Kaum war er ins Lager zurückgekommen,
Ward er von der Wache feſtgenommen.

Das Haupt des erſchlagnen Feinds in der Hand
Vor den Kaiſer führen ſie ihn,
Zu Füßen ihm legt er es in den Sand,
Er ſelber kniee daneben hin,
Blickt flehend empor und faltet die Hände
Und harret, wie ſich ſein Schickſal wende.

Tomago! ſpricht Karl, Du thuſt mir leid
Mit Deinem Heldentum;
Hätt'ſt Du es bewieſen zur richtigen Zeit,
Es wär Dir geworden zu Glück und Ruhm.
Du trateſt des Kaiſers Gebot mit Füßen,
Den Frevel mußt Du am Galgen büßen.

Wohl ſinken da hundert Krieger ins Knie
Und flehen laut um Pardon,
Der wackere Kam'rade dauert ſie,
Dem für Tapferkeit Schmach ſoll werden zum Lohn,
Der Kaiſer wendet den Blick zur Seite
Und winket, daß man zur Vollſtreckung ſchreite.

Tomago erhebt ſich vom Boden; zur Höh'
Gerichtet hat er den Kopf,
In ſeiner Rechten als Siegestrophä'
Trägt er das blutige Haupt am Schopf.
Kaltblütig und Stolz im Angeſichte
So geht er den Weg zum Blutgerichte.

Da erhebt ſich ein Murren, das pflanzt durch die Reih'n
Der Krieger im Lager ſich fort,
Sie ſchauen mit finſtern Geſichtern drein
Und manch ein Poſten verläßt ſeinen Ort.
Schon droht, das muß ſich der Kaiſer geſtehen,
Das Grollen in Meutern überzugehen.

Schnell ruft er Tomago zurück und ſpricht
Zu ſeiner Umgebung gekehrt:
Ich kann es dem Heere verdenken nicht,
Wenn es zürnend mir den Gehorſam verwehrt,
Hab ich doch ſelber den Leuten ſo eben
Der Unbotmäßigkeit Beiſpiel gegeben.

Nicht durft' ich Befehle erlaſſen im Feld,
Dies Recht war nimmermehr mein;
Er, den ich dem Heere zum Führer beſtellt,
Zu gebieten hat hier Alba allein;
So entſcheide denn er; das Recht über Leben
Und Tod iſt in ſeine Hände gegeben.

Mit Lächeln vernimmt der Herzog dies Wort,
Mit Jubel empfängt es das Heer;
Geh heim Tomago, ſpricht Alba, ſofort
Im Felde iſt Deines Bleibens nicht mehr.
Nicht können's die Großen der Erde ertragen,
Erinnert zu ſein ihrer Niederlagen.

Von Tomagos Mut und der ſeltſamen Art,
Wie er dem Tode entrann,
Noch lange geredet in Spanien ward,
Und wer die Geſchichte nicht glauben kann,
Den kann ich nicht zwingen; ich hab ſie geleſen,
Ich ſelber bin nicht dabei geweſen.

Caſtilianerſtolz.

Don Antonio Mendiguez
De Aranjo y Fuelde
Y Eſteben, reich an Namen
Iſt er, aber arm an Gelde.

Seinen letzten Peſo hat in
Kupfer geſtern er verwandelt,
Längſt verdaut ſind Brot und Käſe,
Die er dafür eingehandelt

Und ob's ihm den neu erwachten
Hunger heut zu ſtillen glücke,
Ein noch ungelöſtes Rätſel
Iſt's in dieſem Augenblicke.

Von der Audienz beim heil'gen
Vater kömmt er juſt gegangen,
Wo den Segen er mit hundert
Andern Spaniern empfangen.

Solch ein apoſtol'ſcher Segen
Wirkte ſchon ſo manche Wunder,
Doch zu ſätt'gen ohne Speiſe,
Dies iſt leider nicht darunter.

Voll Grandezza fürbaß ſchreitend
Weiß Antonio nicht zu ſagen,
Wer von beiden lauter klappert,
Ob ſein Degen, ob ſein Magen.

Und zu einer Schale Suppe,
Wie die Fratres Minoriten

Sie verteilen jeden Morgen,
Ließ er ſich nicht lange bitten.

Wüßt' er nur die Speiſeſtunde!
Doch bevor er darnach fragte,
Lieber litt er, daß der Hunger
Nachts den Schlummer ihm verjagte.

Seine Blicke läßt Antonio
Spähend in die Runde gleiten,
Da gewahrt er einen fränk'ſchen
Prieſter ſeines Weges ſchreiten.

Die verſchliſſene Soutane
Spricht von Armut und die Züge
Seines mageren Geſichtes
Strafen das Gewand nicht Lüge.

Voll Grandezza geht Antonio
Mit den Worten auf den Frommen
Los: Senor! habt Ihr die Morgen-
Schokolade ſchon genommen?

Meine Morgenſchokolade?
Spricht der Prieſter ganz betreten,
Schokolade zu bezahlen,
Woher nähm' ich die Moneten?

Iſt der Armut Aushängſchild nicht
Dieſe Kutte fadenſcheinig?
Daß ich bei den Franziskanern
Frühſtück', merkt ein jeder, mein ich.

Jener drauf: Am Ende ſeid Ihr
Nüchtern noch, ehrwürdiger Vater?
Eben bin ich auf dem Wege
Nach dem Kloſter, ſpricht der Pater.

Ich begleit Euch, mich führt gleichfalls
Ein Geſchäft in jene Gegend,
Spricht Antonio, ſeine Rechte
Auf des Paters Schulter legend.

Don Antonio Mendiguez
De Aronjo y Eſteben
Y Fuelde wird Euch dort ein
Beiſpiel ſeltner Demut geben.

Ei, wer ſind denn all die Herren?
Frägt der Prieſter ſich verneigend,
Das bin ich, ruft der Hidalgo,
Würdevoll den Bart ſich ſtreichend.

Kommt, ſpricht lächelnd der Franzoſe
Etwas zu bewundern wird ſein;
Wenn es nicht Eure Demut ſein mag,
Wird es Appetit nur ſein.

Nächtlicher Stundenplan.

Romanze.

Nachts um acht ſchleicht ſich der Ritter
Kunibert mit ſeiner Zither
Vor Elvirens Fenſter ſacht,
Singt und klimpert — nachts um acht.

Nachts um neune ſteht der Ritter
Vor Elvirens Fenſtergitter,
Ach, Elvire laß mich ein,
Fleht er girrend — nachts um neun.

Nachts um zehne ſteht der Ritter
Auf derſelben Stelle mit der
Roten Naſe, denn es wehn
Scharf die Winde — nachts um zehn.

Nachts um elfe ſteht der Ritter
Zähneklappernd; ein Gewitter
Iſt im Anzug und die Wölf'
Heulen fernher — nachts um elf.

Nachts um zwölfe ſteht der Ritter
In des Wamſes Seidenflitter,
Ohne eines Schirms Behelf
Pudelnaß da. — Nachts um zwölf.

Nachts um eins gewahrt der Ritter
Wie zwei Wächter und ein Dritter
Nahn bei des Laternenſcheins
Fahlem Schimmer. — Nachts um eins.

Nachts um zweie ſitzt der Ritter
Wirklich hinterm Fenſtergitter,
Leider nur der Polizei,
Nicht Elvirens. — Nachts um zwei.

Früh um dreie ſpricht der Ritter:
Ach, wie iſt es doch ſo bitter
Sich zu wälzen auf der Streu
Statt im Bette — früh um drei.

Früh um viere ſeufzt der Ritter:
Hätt' ich wenigſtens ein Liter
Rotwein oder Lagerbier,
Mich zu wärmen — früh um vier!

Früh um fünfe ſpricht der Ritter:
Gott ſei Lob und Dank! Ich witter'

Morgenluft; ich nehme künf-
Tig in acht mich — früh um fünf.

Früh um ſechſe trinkt der Ritter
Fliederthee ein halbes Liter;
Denn ihn ſchoß ins Kreuz die Hex',
Daß er ſteif ward — früh um ſechs.

Früh um ſieben ſchwitzt der Ritter
Wie zur Erntezeit ein Schnitter;
Hexenſchuß iſt ihm vertrieben
Und das Lieben — früh um ſieben.

Früh um achte ſang zur Zither
Dieſes ein Schlaraffenritter,
Der gar fröhlich aufgewacht
Nach der Sippung — früh um acht.

Die neuen Hoſen.

Es war, lang iſt's ſchon,
Ein Pfäfflein einſt in Franken,
Ein luſtiger Patron
Voll ſchnurriger Gedanken,
Kein finſterer Zelot
Und grimmer Freudenhaſſer,
Aß Braten mehr als Brot,
Und trank mehr Wein als Waſſer.

Er nahm das Maul nicht voll
Wie heutzutag die meiſten,

Schlug ſonntags nicht wie toll
Die Kanzel mit den Fäuſten,
Und malte nicht mit Luſt
Die Höll' und ihre Schrecken,
Um in der Hörer Bruſt
Das Grauen zu erwecken.

Vielmehr mit allerhand
Ergötzlichen Geſchichten
Sucht' er an den Verſtand
Der Leute ſich zu richten;
Und lachend lehrt' er ſie
Das Thörichte zu laſſen,
Lachend bekehrt' er ſie
Das Beſſ're zu erfaſſen.

Gebietriſch ließ er nie
Laut werden ſeinen Willen,
Mit Klugheit bracht' er ſie
Dahin ihn zu erfüllen;
Drum war ihm zugethan
In Lieb' ſein ganzer Sprengel,
Der Pater Cyprian,
Sprach jeder, iſt ein Engel.

Wie ſchon erwähnet ſaß
Er gern beim vollen Glaſe,
Und daß er's that, das las
Man leicht ihm von der Naſe;
Und weil er ſeine Glut
Nur kühlt' in edlem Naſſe,
Gab's ſtets im Glaſe Flut
Und Ebbe in der Kaſſe.

Seit vielen Wochen hing
Sein Beinkleid ſchon in Fetzen,

Es war ein ſchwierig Ding
Den Schaden zu erſetzen;
Für Schneider wie für Tuch
Fehlt' es an Geld dem Pfaffen,
Halt, dacht' er, ich verſuch
Mir beides zu verſchaffen.

Am Sonntag in der Früh
Den Predigtſtuhl betrat er,
So ſchön ſprach er noch nie
Wie heut der gute Pater,
Die Nächſtenliebe war
Das Thema ſeiner Predigt,
Das er vor ſeiner Schar
Mit vielem Witz erledigt.

In ſeinen Vortrag ſtreut
Er viele Anekdoten,
Die Stoff zur Heiterkeit
Und zur Belehrung boten;
Mit wahrem Hochgenuß
Aufhorchte die Gemeine.
Der Pater ſprach zum Schluß:
Nun höret noch das eine.

Drei Stücke ſind's, laßt mich
Drauf eure Sinne richten,
Das eine weiß nur ich,
Ihr wiſſet es mit nichten;
Das zweite wißt ihr eh'r
Als ich, ich will's geſtehen,
Das dritte weiß nur der,
Der hier nicht iſt zu ſehen.

Was ihr nicht wißt, was bloß
Mir, eurem Hirten kund iſt,

Das iſt, daß meine Hoſ'
Schon lange auf dem Hund iſt;
Ob ihr zu einer neu'n
Das Tuch mir werdet ſchenken,
Das wiſſet ihr allein,
Ich kann mir's höchſtens denken.

Und Meiſter Nadelöhr,
Der das zur Kirche Gehen
Heut unterließ, und der
Deshalb nicht hier zu ſehen,
Nur er iſt's, der davon
Hat Kunde, zweifelloſe,
Ob er mir ohne Lohn
Wird nähn die neue Hoſe.

Als ſo der Pater ſchloß
Den Speech, den er gehalten,
Da brach ein Lachen los,
Davon die Wände hallten;
Als er ſich am Altar
Am nächſten Sonntag bückte,
Hervor unterm Talar
Die neue Hoſe blickte.

Wechſelndes Spielerglück.

Am Kloſter zu Freßlingshauſen regt
Geſchäftig alles die Hände,
Das Refektorium wird gefegt,
Mit Reiſig ſchmückt man die Wände;

Am Herde dreht ſich fleißig der Spieß,
Daran die Kapaunen ſich bräunen,
Der Kellerwart ſitzt im dunkeln Verließ
Und koſtet von allen Weinen.

Im Kloſter zu Freßlingshauſen bereit
Iſt alles zum Stiftungsfeſte,
Schon kömmt gezogen von weit und breit
Die Schar der geladenen Gäſte;
Der fromme Abt von Schluckenwörth
Heut ließ er ſich wecken beizeiten,
Er ließ ſich ſatteln ſein gutes Pferd
Nach Freßlingshauſen zu reiten.

Ein frommes Tier iſt's; bedächtig trabt's
Dahin durch des Waldes Gründe,
Schwer laſtet auf ihm der Bauch des Abts,
Da geht es nicht ſo geſchwinde;
Der läßt ihm den eigenen Willen gern
Und ſpornt es nicht an zum Laufen,
Denn kurz iſt der Atem des frommen Herrn
Es brächt' ihn zu ſehr ins Schnaufen.

Ein Strom von harzigem Duft entquillt
Den Stämmen der Fichtenbäume,
Das heimliche Rauſchen der Wipfel hüllt
Den Reiter in dämmernde Träume,
Er träumt mit wäſſerndem Munde von
Den kommenden Genüſſen,
Da wird er durch einer Stimme Ton
Aus ſeinen Träumen geriſſen.

Verdammtes Pech, kriegt der vier As,
Was nützt mich der Fuß in Schellen?
Der Ruf entfuhr im kräftigen Baß
Dem Munde eines Geſellen,

Der ſaß vertieft im Kartenſpiel
Im Moos am Wegesraine
Gebreitet lagen der Blätter viel
Vor ihm auf einem Steine.

Gar ſonderbar ſcheint dem Abte das,
Er hält im Ritte inne
Und ſpäht ein Weilchen begierig was
Der fremde Mann beginne;
„He guter Freund, was thut Ihr da?“
Bricht er ſein Schweigen endlich,
Der andre drauf: Ihr ſeht es ja,
Ich ſpiele, ſelbſtverſtändlich.

Ihr ſpielt? Kurios! mit wem, Ihr ſeid
Ja mutterſeelenalleine!
Mein Partner iſt der heilige Veit,
Sein Blatt liegt hier auf dem Steine.
O der verſteht das Geſchäft, er zieht
Das Fell mir über die Ohren,
Und wenn nicht jetzt ein Wunder geſchieht,
Iſt meine Partie verloren.

Da ſeht Ihr's! Ich hab es ja gleich gewußt,
Daß es ſo kommen würde,
Schon wieder ein halber Thaler Verluſt
Seit Montag iſt das der vierte!
Den werdet Ihr, ſpricht voll Heiterkeit
Der Abt, wohl leicht ertragen
Wie zahlt Ihr denn dem heiligen Veit,
Könnt Ihr mir das nicht ſagen?

Ihr zweifelt? Ihr der Kirche Sohn,
Dem Glauben anbefohlen?
Sankt Veit Eures Stiftes Schutzpatron
Weiß ſich ſein Recht zu holen.

Er ſchickt einen Boten von Zeit zu Zeit
Die Spielſchuld einzuheben,
Der Bote, den er geſandt mir heut,
Herr Abt, Ihr ſeid es eben.

So ſprechend, greift er in ſein Kleid
Und holt daraus vier Thaler,
Da nehmt ſie für Rechnung des heiligen Veit,
Ich bin ein prompter Zahler.
Er drückt ſie dem Abt in die Hand. und ſchnell,
Eh dieſer noch Zeit gefunden
Ein Wort zu erwidern, iſt der Geſell
Im Waldesdickicht verſchwunden.

Der fromme Abt iſt ganz verblüfft.
Er ſieht die Thaler blinken,
Und denkt: Merkwürdig wie das ſich trifft,
Ein Wunder will mich's dünken.
Erſt neulich klagte der Mesner mir
An unſres Heiligen Bilde
Fehl' aller Glanz und not thät's ſchier,
Daß man ihn friſch vergülde.

Sankt Veit iſt doch ein Schatz fürwahr
Und wert, daß man ihn lobe,
Er ſpart für uns und ſorgt ſogar
Für ſeine Garderobe.
Vier Thaler hat der Meiſter begehrt,
Vier Thaler kann er nun haben,
Er ſpricht's vergnügt und läßt ſein Pferd
Des Weges weiter traben.

War das ein Leben drei Tage lang
Im Kloſter zu Freßlingshauſen!
Erſt Orgelklang, dann Becherklang
Und Schmauſen in kurzen Pauſen.

Wenn irgend etwas das Gaudium
Des Abtes trübt, des frommen,
So iſt es, daß ſein Bäuchlein um
Vier Pfunde zugenommen.

Und als verrauſcht das frohe Feſt,
Der Abt ſagt mit Bedauern
Lebwohl den Wirten und verläßt
Die gaſtlichen Kloſtermauern.
Schon ſtieg das helle Tagesgeſtirn
Entgegen dem Zenithe,
Vom Schweiße troff des Reiters Stirn
Und auch ſein Rößlein glühte.

Doch bald empfängt ihn der dichte Wald
In ſeinem kühlen Raume,
Da iſt es ſo ſtill, kein Axthieb ſchallt,
Kein Vöglein ſingt im Baume;
Was atmet, hält jetzt Mittagsruh',
Man hört nur den Waldbach ſchäumen,
Dem Abte fallen die Augen zu,
Er ſinkt in dämmerndes Träumen.

Er lächelt im Traume, er träumt wohl von
Des Feſtes reichen Genüſſen,
Da wird er durch einer Stimme Ton
Aus ſeinem Traum geriſſen.
Ein Dardl? Ha, ha, iſt für die Katz,
Ich habe fünfzig mit Belle,
Der Abt fährt empor, auf dem alten Platz
Sitzt der bekannte Geſelle.

Willkommen, Hochwürden, willkommen ſchön,
Mich freut es, daß Ihr gekommen;
Mein Spielglück hat, ſeit wir uns geſehn,
Die günſtigſte Wendung genommen;

Seit Ihr mein Kiebitz geweſen ſeid,
Hat's gänzlich umgeſchlagen,
Und vierzig Thaler verlor Sankt Veit
An mich in dieſen drei Tagen.

Das nenn ich Glück, ſpricht lachend der Abt,
Euch iſt zu gratulieren,
Nur zweifl' ich, ob Ihr viel davon habt,
Wie wollt Ihr's denn einkaſſieren?
Ihr zweifelt? Ihr, der Kirche Sohn,
Dem Glauben die erſte der Pflichten?
Der heilige Veit verſteht es ſchon,
Die Spielſchuld zu entrichten.

Er ſchickt einen Boten von Zeit zu Zeit,
Der muß ſie mir übergeben,
Und den er zum Boten erkoren heut,
Herr Abt, Ihr ſeid es eben.
Drum greift nur in Euern Sack hinein
Und gebt mir die vierzig Thaler,
Sonſt würde der Heilige ärgerlich ſein,
Er iſt ein prompter Zahler.

Ihr blickt mich mit großen Augen an,
Ihr ſcheint mir nicht zu glauben?
Ich bin meiner Sache gewiß und kann
Euch gleich alle Zweifel rauben,
Ich hab ein paar Freunde, die werden frei
Und offen es Euch bezeugen,
Gefällt's Euch, ſo ruf ich ſie herbei,
Sie lagern dort unter den Zweigen.

O laßt es, ſpricht kleinlaut der Abt, nur ſein,
Ihr habt keine Zeugen vonnöten.
Ich zweifle gar nicht, es fällt mir nicht ein,
Da nehmet, da ſind die Moneten.

Doch ehe wir ſcheiden, guter Freund,
Laßt mich ein Wörtchen Euch ſagen:
Ihr ſpielt ein gefährliches Spiel wie mir ſcheint,
Das koſtet Euch einmal den Kragen.

Er ſpricht's und treibet ſein Rößlein an
Und ſpornt es zu eiligem Ritte,
Erſt als er wieder das Freie gewann,
Läßt er es traben im Schritte,
Es ſoll mir, ſpricht er, zur Lehre ſein,
Ich will hinters Ohr ſie mir ſchreiben,
Spielt irgendwo einer mit ſich allein,
Da laß ich das Kiebitzen bleiben.

Das beſte Mittel.

Herr Pfarrer, gebt mir einen Rat,
Was fang ich an mit meiner Alten?
Sie keift und belfert fruh und ſpat,
Es iſt faſt nicht mehr auszuhalten.

Der Pfarrer blickt den Michel an,
Und kratzt ſich an der Naſenſpitze,
Verſucht einmal, ſo ſpricht er dann,
Wie viel bei ihr die Sanftmut nütze.

Sucht, wenn zu keifen ſie beginnt,
Durch Zärtlichkeit ſie zu erweichen,
Nennt ſie: Mein Schatz, mein liebes Kind,
Mein ſüßes Herz und mehr dergleichen.

Der Michel dankt und ſpricht: Es ſei,
Ich will's mit Zärtlichkeit probieren.
Noch ſind acht Tage nicht vorbei,
Hört man ihn wieder lamentieren:

Herr Pfarrer, mit der Zärtlichkeit
Iſt's nichts; es iſt die alte Leier,
Ich glaube gar zu meinem Leid
Goß ich damit noch Öl ins Feuer.

Sie nahm für Ironie und Hohn
Die ſchönſten meiner Koſenamen,
Und ſchrie ſo heftig, daß davon
Die Nachbarn all zuſammenkamen.

Der Pfarrer blickt den Michel an
Und kratzt ſich mit der Hand die Glatze,
Verſucht einmal, ſo ſpricht er dann,
Vielleicht iſt ein Geſchenk am Platze.

Bringt etwas ihr, was Weiber freut,
So oft vom Markt Ihr kehrt nach Hauſe;
Ein Ohrgehäng', ein neues Kleid,
Ein Fürtuch, eine Spitzenkrauſe.

Der Michel dankt und ſpricht: Es ſei,
Ich will's mit dem Geſchenk probieren.
Noch ſind acht Tage nicht vorbei,
Hört man ihn wieder lamentieren:

Herr Pfarrer, ich bedaure ſehr,
Das Mittel iſt ein wenig teuer,
Und wenn es noch von Nutzen wär'!
Doch nein, es iſt die alte Leier.

Die Kleider legte ſie nicht an,
Warf vor die Füße mir die Ringe,

Und hieß mich einen Liedrian,
Der an den Bettelſtab ſie bringe.

Der Pfarrer blickt den Michel an,
Und fängt ſich an das Kinn zu krauen.
Verſucht nunmehr, ſo ſpricht er dann,
Sie einmal tüchtig durchzuhauen.

Der Michel dankt und ſpricht: Es ſei,
Ich will es mit dem Hau'n probieren;
Noch ſind acht Tage nicht vorbei,
Hört man ihn wieder lamentieren:

Herr Pfarrer, ach! um Chriſti Blut
Helft mir, es iſt die alte Leier,
Das Hauen zwar, das wär' ſchon gut,
Doch unausführbar, weiß der Geier!

Kaum hatt' ich ihr zwei aufgehaut,
Da hat ſie mir den Stock entwunden,
Und mit den Nägeln, ſchaut nur, ſchaut!
Mir ſchrecklich das Geſicht zerſchunden.

Der Pfarrer blickt den Michel an,
Und kreuzt die Hände überm Magen,
Wenn gar nichts hilft, ſo ſpricht er dann,
Verſuchet Euer Kreuz zu tragen.

Der Michel dankt und ſpricht: Es ſei,
Ich will auch dieſes noch probieren;
Noch iſt der Tag nicht ganz vorbei,
Hört man den Michel jubilieren:

Gott lohne es, Herr Pfarrer, Euch,
Und nehmt zum Danke den Dukaten,
Warum nur ſagtet Ihr's nicht gleich,
Diesmal habt Ihr mir gut geraten.

Kaum wurde ſie ein wenig wild,
Da faßt' ich raſch ſie um die Hüften,
Hob ſie vom Boden auf und hielt
Auf meinen Schultern ſie in Lüften.

Nicht fünf Minuten hat's gewährt,
Da hört' ich ſie nur leiſe ſtöhnen.
Das Mittel, das Ihr mich gelehrt,
Vermach ich ſterbend meinen Söhnen.

Die wirkſame Predigt.

Anſelmus der Guardian der Kapuziner,
Der Kirche nimmer ermüdlicher Diener,
Der glaubenseifrige Miſſionär,
Er predigt heute im Dorfe den Bauern,
Gleich Ungewittern und Hagelſchauern
Stürmt ſeine Suada mächtig einher.

Am Fenſter der Kirche die Scheiben erzittern,
Das ewige Lämpchen beginnet zu flittern,
Wenn zürnend ſeine Rede erbrauſt;
Es dröhnen die Wände, es wackeln die Bretter
Der Kanzel, ſo oft unter lautem Gezeter
Die knochige Fauſt auf ſie niederſauſt.

Bald ſpringt er zur Rechten, bald ſpringt er zur Linken,
Hier ſieht man ihn drohen, dort ſieht man ihn winken,
Bald ſtreckt er die Arme ſtarr vor ſich hin;
Und wie er die Lippen in heft'ger Erregung
Bald öffnet, bald ſchließet, folgt jeder Bewegung
Getreulich das ſpitzige Bärtchen am Kinn.

Er ſchildert lebendig die hölliſchen Strafen,
Die jenſeits erwarten der Sünde Sklaven,
Als hätt' er ſie alle leibhaftig geſchaut;
Die Männer kratzen ſich Kopf und Rücken,
Den Weibern die Kniee zuſammenknicken,
Die Dirnen befällt eine Gänſehaut.

Die Stirne voll Schweiß und die Wangen gerötet,
Die Kehle ſtockheiſer, ſo ſchließt er und betet
Ein Pater und wendet hierauf ſich zum Gehn;
Und als er die Stufen heruntergeſtiegen,
Da ſieht er, er ſieht es mit wahrem Vergnügen,
In Thränen gebadet ein Bäuerlein ſtehn.

So iſt doch die Mühe nicht nutzlos geweſen,
Denkt Anſelm, gelingt es vom Pfade des Böſen
Auch nur dies eine Schäflein zu ziehn;
Er danket nickend des Bäuerleins Gruße,
Er winket ihm, daß er ihm folg' auf dem Fuße,
Und heißt vor den Beichtſtuhl ihn niederknien.

Ich ſeh Dich mit Freude im Stande der Gnade,
Mein Sohn, ſo beginnt er, wohlan denn entlade
Dein Herz nun und künde mir, was es bedrückt.
Ehrwürdiger Vater, verſetzet der Bauer,
Es darf Euch nicht wundern, wenn Ihr mich in Trauer
Und tiefer Betrübnis befangen erblickt.

Als ich von der Seite Euch ſah und gewahrte,
Wie Ihr auf der Kanzel mit wackelndem Barte
Laut meckernd herumſprangt, bald dort und bald hier,
Da fiel mir mein ſchwarzer Bock ein; vier Wochen
Sind's, ſeit das Genick ſich der Arme gebrochen,
Auch er hat gehüpft und gemeckert wie Ihr.

Die Beichte.

I.

Hans ſoll zur erſten Beichte gehn,
Hans, der noch halb ein Kind iſt;
Was kann dem Prieſter er geſtehn,
Er weiß noch kaum, was Sünd' iſt.

Der Katechete ſchärft ihm ein,
Um ſeiner Seele willen
Dem Pfarrer ohne Rückhalt ſein
Geheimſtes zu enthüllen.

Der alte Pfarrer legt ſein Ohr
Jetzt an des Beichtſtuhls Gitter,
Pochenden Herzens knieet davor
Der Hans, es wird ihm bitter.

Er quält ſein armes junges Hirn,
Erforſchend ſein Gewiſſen,
Erzählt, wie er ſo manche Birn'
Von Nachbars Baum geriſſen;

Dem Lehrer manchen Eſelskopf
Hinter den Kragen ſteckte,
Die Dirnen hinterrücks beim Zopf
Erwiſchte und ſie ſchreckte;

Schneeballen aus dem Hinterhalt
Warf nach dem dicken Küſter. —
So weit gekommen macht er Halt,
Zu End' iſt ſein Regiſter.

Der Pfarrer hört ihn lächelnd an,
Sein Auge will ſich feuchten;
O ſel'ge Zeit, denkt er, wo man
Nichts Schlimmres weiß zu beichten.

Er lauſcht, ob er nichts weiter hör',
Und faltet ſtill die Hände;
Er fragt: Und weißt Du gar nichts mehr,
Biſt Du nun ganz zu Ende?

Stillſchweigt der Hans ein Weilchen, dann
Erwidert er mit Zagen:
Wohl weiß ich noch etwas, doch kann
Ich's keinem Zweiten ſagen.

Ei, ei, wo denkſt Du hin, mein Sohn?
Du darfſt mir nichts verhehlen,
Soll nicht der Abſolution
Die rechte Wirkung fehlen.

Hans kämpft mit ſich, man ſieht den Hut
Ihm in den Händen drehen;
Wenn's durchaus ſein muß, ſpricht er, gut,
So will ich's Euch geſtehen.

Doch haltet reinen Mund, damit's
Die andern nicht erfahren:
Im Erlenbuſch beim Müllerfritz
Weiß ich ein Neſt voll Staaren.

II.

Der Pater Bonifaz im Beichtſtuhl ſitzt;
Kühl iſt's im Kirchenraum, er aber ſchwitzt.

Er ſchwitzt, als ſäß er über heißen Kohlen,
Kratzt die Tonſur und trippelt mit den Sohlen.

So viele Sünder! es iſt zum Verzweifeln,
Am liebſten jagt' er ſie zu allen Teufeln.

Er abſolvieret friſch drauf los; heut finden
Bei ihm ein halbes Ohr die ſchönſten Sünden.

Heut iſt Sankt Bonifaz; die Mittagsgäſte
Sie harren ſeiner ſchon zum Namensfeſte.

Indeſſen er hier tröſten muß und raten,
Wird warm daheim das Bier und kalt der Braten.

Gottlob, die Alte, die ſo lange ſchwätzte,
Sie ſteht jetzt auf, ſie iſt wohl heut die letzte.

Doch nein; da knieet ein junges Mägdlein nieder.
Zwei runde Äpflein wölben ſich durchs Mieder.

Zwei Wänglein glühen flaumig wie die Pfirſchen,
Zwei Lippen ſchwellen ſaftig wie die Kirſchen.

Das iſt ein Obſt! o Bonifaz, was mögen
Dein Braten gelten und dein Bier dagegen?

Doch ſolchen Reizen iſt ſein Sinn verſchloſſen,
Er lehnt ſein Ohr ans Gitterloch verdroſſen,

Er horcht, er lauſcht, doch wie er horchen mag,
Er hört doch nichts als ihres Herzens Schlag.

Sie thut den Mund nicht auf ein Wort zu ſagen,
Es bleibt nichts übrig als ſie auszufragen.

Was iſt es? was belaſtet Dein Gewiſſen?
Was thatſt Du Übles? ſchnell laß mich es wiſſen!

Mit großen Augen ſieht ihn an die Kleine,
Als ob ſie nicht verſtünde, was er meine.

Daß ich was Unrechts thäte, Gott behüte,
Verſetzt ſie mit unſchuldigem Gemüte.

Du thateſt gar nichts? Nichts, ehrwürd'ger Vater!
Unwillig ſpringt vom Sitz der fromme Pater.

Du dumme Gans, ruft er, in Zorn entglommen,
Erſt thu etwas, dann magſt Du beichten kommen.

III.

Zur öſterlichen Beichte geht
Der rote Kilian,
Er ſchlägt ſein Kreuz, ſpricht ſein Gebet,
Und hebt zu beichten an.

Als ob's ein Vater Unſer wär'
So ohne Stocken zählt
Er ſeiner Sünden Liſte her,
Daß auch nicht eine fehlt.

Und juſt vor einer Viertelſtund',
Schließt er mit Reu' und Leid,
Hab ich mein Weib die Kunigund
Ganz weidlich durchgebleut.

Hm, ſpricht der Beichtiger und macht
Ein finſteres Geſicht,
Wohl mancher folgt des Zornes Macht
Und denkt der Sünde nicht.

Ihr aber im Begriff den Leib
Des Heilands zu empfahn,
Mißhandelt Euer ehlich Weib,
Faſt ſcheint's zum Hohn gethan.

Da ſpricht der Kilian: J wo!
Mir thut es ſelber weh,
Allein ich mach es immer ſo,
Eh ich zur Beichte geh.

Ihr macht es immer ſo, ei, ei,
Laßt mich es Euch geſtehn,
Die Vorbereitung iſt mir neu,
Zum Tiſch des Herrn zu gehn.

Hochwürden, ſeht, ſpricht Kilian,
Die Arbeit früh und ſpät
Erlaubt nicht, daß ein armer Mann
Gar oft zur Beichte geht.

Einmal im Jahr zur Oſterzeit
Thu ich's als guter Chriſt,
Wie es die Kirche uns gebeut,
Und wie es Sitte iſt.

Doch ſchwach iſt das Gedächtnis mir,
Es fällt nicht leicht mir ein,
Was alles ich an Ungebühr
Beging jahraus jahrein.

Da greif ich denn zum Stock und wichs
Mein Weib die Kunigund,
Da weiß ich's gleich, denn augenblicks
Thut es ihr Mund mir kund.

Was irgend Unrechts ich gethan,
Das rechnet ſie mir vor,
Daß ich es dann Euch flüſtern kann
Gewiſſenhaft ins Ohr.

Das Vermächtnis des Schnips.

Ein launiges Märlein hab ich bereit,
Beliebt's euch zu hören, so geb ich's euch heut'
Zum beſten, ihr lieben Geſellen,
Zwar hab ich's geſchöpft nicht aus eigenem Geiſt,
Ich las es in einem Buche, das heißt:
Die hundert neuen Novellen.
Das Buch iſt uralt; doch alt oder neu,
Gefällt's euch nur, iſt es wohl einerlei.

In Frankreich war's oder ſonſt irgendwo,
Da lebte ein alter Pfarrer recht froh;
Er hielt nichts vom Beten und Faſten,
Er ließ alle Fünfe gerade ſein,
Strich ruhig Stolen und Zehenten ein,
Die füllten ihm Scheuer und Kaſten.
Nur Frieden und Ruhe war ſein Element,
Sein Wahlſpruch: Ich löſche nicht, was mich nicht brennt.

Die Hausnerin war ein dickleibiges Weib.
Vor Zeiten war ſie ſein Zeitvertreib,
Da war ſie noch ſchlanker und ſchmucker;
Doch wie es ſchon geht, mit den Jahren verlor
Der Pfarrer die Kraft und die Köchin den Flor,
Langweilig ward ſie dem Schlucker;
Drum ſchafft' er zur Kurzweil und zum Pläſir
Ein Hündlein ſich an, ein vortreffliches Tier.

Sein Liebſtes auf Erden war fortan ſein Hund,
Er hatt' ihn zu lieben auch triftigen Grund,

Denn Schwips war das Muſter der Hunde.
Was immer ein Hundegenie von Natur
Erhält und was ihm verleiht die Dreſſur,
Beſaß unſer Schwips aus dem Grunde;
Er hätte im Cirkus, gelinde geſagt,
Mit ſeinen Talenten Furore gemacht.

Verlorenes finden und Schildwache ſtehn,
Im Zickzack zwiſchen den Beinen zu gehn,
Der Sprung überm Stock und durch Reifen,
Aufwarten und Tanzen, das war ihm nur Spaß;
Mit Ziffern zu rechnen, er wußte auch das,
Und mehr noch, was ſchwer zu begreifen.
Die Haſen und Hühner und Trüffeln ſogar
Zu jagen geſchickter kein anderer war.

Doch zierte ihn nicht das Ingenium allein,
Er ſchloß auch viel ſeeliſche Tugenden ein,
War klug und mutig wie Hektor;
Anhänglich, gehorſam und dankbar war er,
Und treu und verläßlich; letzteres mehr
Als mancher Kaſſendirektor;
Denn ſchickte ſein Herr ihn nach Würſten aus,
So bracht' er ſie ſtets vollzählig nach Haus.

Gemeines iſt zähe; das Edle verfällt
Nach kurzem Beſtande; ſo geht's in der Welt,
Auch Schwips traf das Los alles Edeln.
Sechs Jahre lang war er die Luſt ſeines Herrn,
Im ſiebenten Jahre erbleichte ſein Stern,
Dahin war ſein freundliches Wedeln,
Sein muntres Gebell, ſeine Nahrungsbegier,
Und eines Tags ſtreckt' er von ſich alle Vier.

So herzlich ward kaum je vom Freunde der Freund
Als Schwipschen von ſeinem Gebieter beweint.

Der ſprach: Und würd' ich ein Sünder,
Nicht ſcharr' ich Dich ein auf dem Felde als Aas,
Nicht ſollſt Du mir werden den Raben zum Fraß,
Nicht fallen zur Beute dem Schinder.
Im Kirchhof, der hinter dem Pfarrhofe lag,
Begrub ihn der Pfarrer am ſelbigen Tag.

Wer jemals ein Tier von ähnlichem Schlag
Beſeſſen, wie ich zum Exempel, vermag
Der Pfarrers Gefühle zu ſchätzen.
Beſchließt einſt mein Cäſar den irdiſchen Lauf,
Laß ich ihm ein Grabmonument und darauf
Als Inſchrift folgendes ſetzen:
Hier ruhet ein Hund, dem zum Menſchtum gefehlt
Nichts, als daß zu große Treu' ihn beſeelt.

Doch dazumal dachten noch anders die Leut'.
Das Faktum erzählte man weit ſich und breit,
So kam's auch dem Biſchof zu Ohren.
Der fuhr in die Höhe entrüſtet, empört,
Proh horror! Ein Hund in geweiheter Erd',
Hat er den Verſtand denn verloren?
Das darf nicht ſo hingehn, ſonſt werden zuletzt
Luth'raner und Juden dort beigeſetzt.

Den Pfarrer citiert er vor ſeinen Sitz.
Es ſprüht aus dem Aug' ihm ein zürnender Blitz,
Er ſpricht: Uns wurde die Kunde,
Wasmaßen Ihr Gottes Acker entweiht,
Die Ruheſtatt ehrlicher Chriſtenleut'
Erſchloſſen habt Euerem Hunde.
Iſt's wahr, daß ſolcher Greuel geſchehn,
So ſeiet gewärtig der härteſten Pön.

Wohl wahr iſt's, in Demut der Pfarrer ſpricht,
Doch wett ich, Herr Biſchof, Ihr tadelt mich nicht,

Erfahret Ihr alles. So wißt denn:
Mein Schwips war durchaus kein gewöhnlicher Hund,
In ihm ſtak der Geiſt eines Menſchenkinds und
Die Seel' eines gläubigen Chriſten.
Beweis: Er hat vor dem Sterben teſtiert
Und Euch hundert blanke Thaler legiert.

So ſprechend zog er aus ſeinem Talar
Den Beutel und reicht' ihn dem Biſchofe dar,
Der nahm ihn mit lächelnden Mienen.
Das ändert die Sache, ſo ſprach er, im Grund
Liegt auf Eurem Kirchhof noch mehr als ein Hund,
So modre der Schwips denn mit ihnen.
Wie ſchade, daß er nicht zweibeinig geweſen,
Ich hätte für ihn eine Meſſe geleſen.

Der Schatzgräber.

Es lebt' einmal in Speyer
Ein Ritter Kaz genannt,
Der manch ein Abenteuer
Mit Glück und Ruhm beſtand;
Dabei war er trotz großer
Courage ſanft und gut,
Kein Feindesblut vergoß er
So gern als Rebenblut.

Nicht nur das Lanzenbrechen
Verſtand er meiſterhaft,
Er zeigte auch im Zechen

Sich als ein Held voll Kraft;
Setzt' er zum Rüdesheimer
Sich hin des Abends spat,
Geleert fand seinen Eimer
Der erste Hahnenkraht.

Einst ritt auf seinem Rosse
Herr Kaz durch Schwabenland,
Und kam zu einem Schlosse,
Das leer und einsam stand;
Der Schloßherr war seit Jahren
Hinausgezogen weit
Mit Kaiser Friedrichs Scharen
Ins welsche Land zum Streit.

Hart an des Schlosses Fuße
Ein Häuschen war gebaut,
In unfreiwill'ger Muße,
Gebeugt schier und ergraut,
Ein Zeuge bessrer Zeiten,
Sah hier der Kastellan
Sein treues Weib zur seiten
Das Lebensende nahn.

Schon lag auf allen Wegen
Ein trübes Dämmerlicht,
Es rieselte der Regen
Aus Wolken kalt und dicht;
Es fröstelte der Reiter,
Es schauerte sein Roß,
Er sprach: Es geht nicht weiter,
Wir halten Rast im Schloß.

Der Ritter hält zur Stelle,
Und pocht ans Häuschen an,
Und auf des Pförtchens Schwelle

Erſcheint der Kaſtellan;
Gott grüß Euch, ſprach der Alte,
Was wünſchet Ihr von mir?
Schön Dank, als Antwort ſchallte,
Gebt mir ein Nachtquartier.

Der Alte drauf: Herr Ritter,
So wahr mir Gott einſt dort
Mag gnädig ſein, gar bitter
Fällt mir aufs Herz das Wort,
Nicht kann ich Eurer Bitte
Willfahren, denn es faßt
Uns ſelber kaum die Hütte,
Geſchweige einen Gaſt.

Wohl hat der prächt'gen Zimmer
Das Schloß genug; allein
Ich möcht' Euch raten nimmer
Des Schloſſes Gaſt zu ſein.
Denn ſchlimme Geiſter hauſen
Darin um Mitternacht
Mit tollem Spuk, der grauſen
Des Stärkſten Seele macht.

Mehr als ein tapfrer Degen
Von Übermut erfaßt
Verſuchte es verwegen
Und hielt im Schloſſe Raſt;
Doch büßten ſie ihr Wagen,
Es fand das Morgenrot
Den einen arg zerſchlagen,
Den andern gar halb tot.

Da ſprach Herr Kaz mit Lachen:
Spart, Alter, Eure Müh,
Hier gilt nicht Bangemachen,

Was Furcht iſt, wußt ich nie.
Ich will getroſt es wagen,
Viel lieber als mit Wind
Und Wetter will ich ſchlagen
Mich mit dem Nachtgeſind'.

Getroſt will ich es wagen
Im trocknen Stubenraum,
Und daß es an den Kragen
Mir ginge, glaub ich kaum.
Auch iſt ſolch End' zu haben
Kein größres Mißgeſchick,
Als in dem Straßengraben
Zu brechen das Genick.

Wenn Ihr's denn durchaus wollet,
Der Alte ſprach's, es ſei,
Ich that was ich geſollet,
Ich warnte Euch getreu;
Drauf holt' er aus der Lade
Den Schlüſſelbund hervor
Und ſchritt auf ſchmalem Pfade
Mit Kax zur Burg empor.

In ſeinen Angeln drehte
Laut knarrend ſich das Thor,
Ein ſcharfer Zug durchwehte
Den öden Korridor.
Sie ſchritten dreimal ſechzehn
Der Stufen in die Höh',
Das gab ein dumpfes Ächzen,
Als thät' es ihnen weh.

Nun ſchritten ſie durch viele
Gemächer groß und klein,
Geſpenſtiſch glitt auf Diele

Und Wand der Fackel Schein;
Bis ſie am Ende ſtanden
In einem Kabinett,
Da war ein Tiſch vorhanden,
Ein Stuhl, ein Schrank, ein Bett.

Bald flackerte ein Feuer
Im Ofen lichterloh,
Des war der Held aus Speyer
Von ganzer Seele froh;
Auch daß ihm ſonſt nichts fehle,
Der Alte nahm in acht,
Empfahl Gott ſeine Seele
Und wünſcht' ihm gute Nacht.

Herr Kax zieht Wams und Koller
Vom Leib, legt ab das Schwert,
Und an den Tiſch ſich voller
Gemütsruh ſetzend nährt
Er ſich mit Trank und Speiſe,
Dem Reſt von Proviant,
Den er noch von der Reiſe
Im Mantelſacke fand.

Hart an ſein Lager rückt er
Den Tiſch; aus ſeiner Scheid'
Das Schwert, das ſcharfe, zückt er
Und lehnt's an ſeine Seit'.
Drauf ſtreckt er ohne Kummer
Sich auf den Pfühl zur Ruh,
Bald ſchließt ein ſanfter Schlummer
Ihm beide Augen zu.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Fährt hoch vom Giebeldach

Bis tief hinab zum Grunde
Ein jäher Stoß, ein Krach,
Erſchütternd gleich als hätte
Ein Sturm das Haus erfaßt,
Und reißt von ſeinem Bette
Empor den müden Gaſt.

Darauf ertönt ein Gröhlen,
Ein Winſeln, Heulen, Schrein,
Und wie von tauſend Kehlen
Ein Lachen ſchallt darein;
Es raſſelt auf den Stufen
Wie Kettenlärm empor,
Ein lautes Weherufen
Schlägt an des Ritters Ohr.

Urplötzlich wird von Helle
Der Stubenraum erfüllt,
Und auf der Thüre Schwelle
Erſcheint ein Jammerbild,
Ein Mann von Rieſengröße,
Ein kahler dürrer Greis,
Die Augen wie zwei Klöße
Und Bart und Wangen weiß.

Einhüllet ihn aus Lumpen
Geſtoppelt ein Gewand,
Und einen vollen Humpen
Hält er in ſeiner Hand.
Mit langen Schritten ſchreitet
Er hin zum Tiſche ſtracks,
Zum Stuhle niedergleitet
Genüber er von Kax.

Den Humpen hebt er ſchweigend
Und ſetzt ihn an den Mund,

Sich hintenüber neigend
Leert er ihn bis zum Grund,
Und ſetzt ihn wieder nieder;
Doch kaum daß er noch ſtand,
Füllt er von ſelbſt ſich wieder
Mit Weine bis zum Rand.

Schon hat den erſten Schreck ſich
Der Ritter abgethan
Und ſieht nunmehr ganz keck ſich
Des Alten Treiben an;
Der hebt den Finger endlich
Und giebt ihm einen Wink,
Der Wink war leicht verſtändlich,
Er ſagte deutlich: trink!

Warum denn nicht? Wenn's weiter
Nichts geben ſoll als das,
So denkt der Ritter heiter,
So etwas iſt mir Spaß;
Gedacht, gethan, zum Munde
Hebt er den Humpen friſch
Und leert ihn bis zum Grunde,
Und ſetzt ihn auf den Tiſch.

'S iſt einer von den Herben,
Denkt Kaz, auch ſcheint er jung,
Doch beſſer als das Sterben
Iſt immer noch der Trunk;
Doch eh er noch zu Ende
Mit dem Gedanken kam,
Der neue Wein behende
Platz in dem Humpen nahm.

Und ohne viel Beſinnen
Läßt jener abermals

Des Bechers Inhalt rinnen
Durch ſeinen ſchmalen Hals;
Auch wird im Niederſtellen
Der Humpen wieder voll,
Der Greis winkt dem Geſellen,
Daß er ihn leeren ſoll.

Der Ritter ohne Scheue
Thut tapfer jederzeit,
So oft an ihn die Reihe
Des Trinkens hält, Beſcheid;
So ohne Stocken währet
Das ſeltne Zechturnei,
Bis man von ferne höret
Den erſten Hahnenſchrei.

Und ſchnell gleich einem Blitze
Verſchwindet der Pokal,
Der Alte hebt vom Sitze
Empor ſich; ganz in Stahl
Gehüllt iſt er, gerüſtet
Mit Helmbuſch und Viſier
Und ſpricht: Wenn's Euch gelüſtet,
Herr Ritter, folget mir!

Bei dieſen Worten wendet
Zum Ausgang ſich der Greis,
Und ſeine Rüſtung ſendet
Ein Licht aus, blendend weiß,
Das leuchtet wie mit Kerzen
Voran dem Ritter, der
Mit Staunen in dem Herzen
Still folget hinterher.

Nun geht es über Gänge
Auf Stufen ſonder Zahl,

Durch Thüren weit und enge,
Durch Söller und durch Saal,
Bald in die Höhe lange,
Und tief hinunter bald,
Auf einem ſchmalen Gange
Macht jetzt der Alte Halt.

Habt Dank, ſo ſpricht derſelbe,
Und ſeine Stimme klang
Wie aus dem Grabgewölbe,
Herr Ritter habet Dank!
Durch Euch, Ihr wackrer Degen,
Von eines Fluches Bann,
Der lang auf mir gelegen,
Erlöſung ich gewann.

Ich war einſt als Gebieter
Und Herr von dieſem Schloß
Ein allzu geiz'ger Hüter
Der Schätze, die's umſchloß;
Als größter Schatz zu nennen
War wohl ſein Wein vom Rhein,
Den mocht' ich keinem gönnen,
Ich trank ihn ganz allein.

Viel edle Herrn erſchienen
Und ritten ein durchs Thor,
Ich aber ſetzte ihnen
Nur ſchleſiſchen Krätzer vor,
Daß ſie auf ihrem Lager
Sich wälzten voller Qual,
Bis ſich der ſaure Plager
Aus ihrem Leib empfahl.

Verdammt ward ich zu bleiben
Drob ohne Ruh und Raſt

Und nächtlich Spuk zu treiben
Ein Schreck für jeden Gaſt,
Bis ich auf einen träfe
So herzhaft und geſund,
Daß er mit mir durchſöffe
Die ganze Geiſterſtund'.

Ihr brachtet es zu Ende
Was mir unmöglich ſchien,
Wie ich den Dank Euch ſpende,
Sollt Ihr nun ſehn! Blickt hin!
Bei dieſen Worten hatte
Er ausgeſtreckt die Hand,
Aufthat ſich eine Platte
Vom Eſtrich, drauf er ſtand.

Ein rieſengroßer Keller
That da vor Kaz ſich auf,
Da lag der Muskateller,
Der Moslerwein zuhauf;
Da lag in Faß und Tonne
Das Beſte angehäuft,
Was in der deutſchen Sonne
Auf Rheinlands Hügeln reift.

Daneben reiche Schätze
Von Gold und Edelſtein.
Nehmt hin, ſprach er, ich ſetze
Euch hier zum Erben ein.
Gleich einem Schatten glitt er
Dahin bei dieſem Wort,
Verſchwand und ließ den Ritter
In Nacht und Nebel dort.

Von all den Wunderdingen
Betäubt der Ritter ſtand,

Minuten viel vergingen,
Bis er ſich wieder fand;
Die erſte aller Sorgen,
Die durch den Kopf ihm rollt,
War die, wie er am Morgen
Die Stelle finden ſollt'.

Denn auch des Bodens Spalte,
Die ſchloß in jenem Nu,
Als ſchattengleich der Alte
Verſchwand, ſich wieder zu.
Nackt bis aufs Hemd entbehrte
Er jeden Dings, das ihn
Des Morgens konnt' als Fährte
Zum Schatze lenken hin.

Vom langen bangen Grübeln
Und von der Nachtluft kühl,
Vielleicht auch von dem übeln
Geſöff, davon er viel
Verſchlang, recht unbehäglich
Zu Mut dem Ritter wird,
Ein Drang iſt's ganz unſäglich,
Den er im Innern ſpürt.

Und ſiehe, plötzlich fällt es
Wie Schuppen ihm vom Aug',
Und wie ein Jubel gellt es:
Ich habe was ich brauch;
Es ſoll das eigne Innre
Das Denkmal liefern mir,
Das morgen mich erinnre:
Hier war die Stelle, hier.

Und raſch entſchloſſen ſchreitet
Ans Werk der Ritter kühn,

Die Schenkel ausgespreitet,
Die Arme auf den Knieen,
Das Monument zu setzen
Strebt er mit Ernst und Müh',
Da tönet voll Entsetzen
Der Ruf: Jesus Marie!

Aus seinem tiefen Schlafe
Ist Ritter Kax erwacht,
Was er erlebt der Brave
War nur ein Traum der Nacht;
Er lag im Bett zu Speyer
Und neben ihm wie's Brauch
Sein Schatz, der ihm gar teuer, —
Allein das Denkmal auch.

Herr Schwaderlich.

Herr Schwaderlich der Schultyrann,
Vor dem ſogar die kecken
Schuljungen ſich verſtecken,
Zu Haus iſt er ein zahmer Mann,
Frau Schwaderlich hat die Hoſen an,
Und ihr zu widerſprechen,
Wird er ſich nie erfrechen.

Frau Schwaderlich führt das Regiment,
Sie führt es nicht zum Spaße,
Die Schlüſſel ſelbſt zur Kaſſe
Hat ſie, und wenn ihm die Kehle brennt,
Kann im gehopften Element
Er ſeinen Durſt nur ſtillen
Mit ihrem guten Willen.

Und ſpricht Frau Schwaderlich: Punkt neun
Wirſt du nach Hauſe kehren,
So könnt ihr darauf ſchwören:
Es wird noch nicht dreiviertel ſein,
So tritt er ſchon ins Haus hinein;
Er weiß was ihm bevorſteht,
Wenn er zu ſpät am Thor ſteht.

Iſt er ins Haus getreten, putzt
Vom Schmutz er rein die Schuhe;
Er weiß warum er's thue.

Weh, wenn die Treppe er beſchmutzt,
Das wird ihm tüchtig aufgemutzt;
Beſchmutzt er gar das Zimmer,
So geht's ihm noch viel ſchlimmer.

Herr Schwaderlich der Schuldespot
Iſt, um es kurz zu melden,
Der ärmſte von den Helden,
Die jemals folgten Frau'ngebot,
Und hat oft ſeine liebe Not,
Auf daß er ſeine Alte
Bei guter Laun' erhalte.

Am Sonntag war's. Bei Tiſch befand
Sich Schwaderlich und die Seine
Im friedlichen Vereine.
Die Suppe auf dem Tiſche ſtand;
Frau Schwaderlich nimmt in die Hand
Den großen Löffel eben,
Die Suppe herauszugeben.

Da fliegt durchs offne Käfigthor
Der Zeiſig in die Stube,
Wobei der loſe Bube
In frohem Schrecke das verlor,
Wovon Tobias senior,
Wie uns die Bibel kündet,
Vorzeiten war erblindet.

Die ſaubre Würze fällt, o Graus,
Mitten in die Terrine;
Frau Schwaderlich zieht die Miene
Auch nicht einmal ein wenig kraus;
Sie trägt die Schüſſel ſtill hinaus,
Das Fleiſch und die Fiſolen
Nebſt anderem zu holen.

Da ſpricht Herr Schwaderlich recht ſchön:
Mein liebes Kind! Ich ſtaune
Uber die gute Laune,
Mit der Du läſſeſt dies geſchehn;
Das Donnerwetter möcht' ich ſehn,
Das auf mich niederginge,
Wenn ich mich's unterfinge.